erm.
he

. o. germ.
12 S

Fiche

[Ahlefeld]

Ideen zur „Liebe u. Entsagung."

Die Lösung des Themas „Liebe u. Entsagung" liegt nach den Ansichten des Lesers in der über Cäcilie eingestreuten Episode; eine Art der Entwickelung des Hauptthemas, die trefflich nicht ganz den Regeln u. Grundsätzen der romantischen Poësie angemessen u. passend ist. Es erscheint auf solchem Wege, wie in manchen Epos neuerer Zeit, ein Deus ex machina, der stets ein Feind reiner u. ungekünstelter Darstellung der menschlichen Natur ist u. nur den ärmeren poëtischen Talente zum Vehikel dienen kann. So verfehlt der Dichter u. mit ihm seine Kunst das ihm vorgesteckte Ziel, indem er die Natur nicht

in ihrer Totalität u. Einfachheit, die Erscheinungen in denselben nicht wieder ihr eigenen symmetrischen Ordnung, d. i. der Idee nach auffaßt u. dem Begriffe nach darstellt, sondern Bilder entwirft, die zwar nach der individuelen Ideenassociation des Dichters als wahr erscheinen können, jedoch nicht im Grunde der Menschheit d. i. in ihrer Realisirung sich bewähren. – Doch abgesehen von den strengen Forderungen einer ächten romantischen Poësie aus Achtung u. Schonung gegen das schöne Geschlecht ermüden doch die allzulangen eingestreuten Episoden, besonders die in Briefe Form, den nach dem Ausgange der Geschichte lüsternen Leser, spannen seine Aufmerksamkeit ab, u. verursachen Langeweile. Doch, cuique suum, kein Leser ... den tiefen psychologischen

OO

Liebe und Entsagung.

[von Charlotte von Ahlefeld]

Zwei Theile.

Von der Verfasserin Maria Müller.

Berlin, 1805.
Bei Johann Friedrich Unger.

G. n. 3150

Carolinen von Linker,

geborenen von Schönberg,

zum freundlichen Andenken.

Bayerische Staatsbibliothek München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Graf Lermau hatte die Residenz verlassen, um sich auf eines seiner Güter zurück zu ziehen, das zwischen Wäldern und Bergen, am Ufer eines reißenden Stromes, in romantischer lieblicher Einsamkeit da lag, als hätte der Wink einer gütigen Fee es zum Asyl irgend einer hoffnungslosen Liebe hervorgerufen.

Auch war es nur eine hoffnungslose Liebe, wie er sich selbst überredete, die den jungen vier und zwanzig jährigen Schwärmer aus den bunten Zerstreuungen des Hoflebens in die öde Stille seines Bergschlosses bannte. Die schönen Augen einer jungen Hofdame waren

BIBLIOTHECA

seinem Herzen gefährlich geworden — ihre Launen, so anziehend, und zu gleicher Zeit so abstossend, hatten ihn mit kindischem Muthwillen zu ihrem Spielwerk gewählt, und statt dem Ziel seiner Wünsche, der Gegenliebe, näher zu kommen, wußte sie ihn immer mit boshafter Leichtfertigkeit auf Unwege zu führen, die ihn bald alle Schauer der Ungewißheit, bald wieder die seeligen Ahndungen der Hoffnung erfahren ließen. Ein solcher Zustand war nicht länger zu ertragen, und eine tödliche Beleidigung gab ihm den raschen Entschluß ein, die Falsche zu vergessen, die so mit seiner Leidenschaft scherzen konnte, und in der Einsamkeit des Landlebens Balsam für die tiefen Wunden seines Herzens zu suchen. Gedacht, gethan. Er

nahm auf drei Monate Urlaub vom Für-
sten, und ehe eine Stunde verging, zogen
ihn die sechs muthigen Isabellen gleich-
sam im Triumph vor den Fenstern sei-
ner Schönen vorüber, und der schwer
bepackte Reisewagen, der dem leichten
Whisky folgte, sollte ihr mit bitterer
Reue fühlen lassen, daß keine Spazier-
fahrt, sondern eine weite Reise ihn ih-
rer Härte und Ungerechtigkeit entzöge.

Undankbares Mädchen! rief er aus,
als er eine ganze Stunde lang in fin-
stern Träumen unbewußt durch die be-
kannte theure Gegend hingerollt war,
ich verlasse Dich, um die unwürdige
Neigung zu besiegen, die jetzt wider
meinen Willen mir alle Ruhe raubt.
Die Blumen, die ich so sorgsam gepflegt
hatte, die meine Küsse einweihten zu

einem heiligen Pfande der Liebe — die so kalt und gleichgültig der Fürstin darzureichen, als wären sie um schnödes Geld erkauft! O Elise, wie konntest Du das thun? Warum flüsterte Dir keine Ahndung zu, daß Du mich selbst zerrißest, als Du die eine Blüthe gedankenlos zerpflücktest, die leider nur durch einen Zufall in Deinen Händen geblieben war? Die Hoffnung, die so gern sich den Bekümmerten zugesellt, goß schon neuen Muth in meine Seele — ich seh Dein Geschenk an die Fürstin als ein Opfer der Konvenienz an. Diese eine Blume, die sie zurück behielt, dacht ich, wird jetzt an ihrem Herzen ruhen, und ist sie verwelkt, so wird ihr Portefeuille die Vergängliche aufnehmen, weil sie die Gabe einer ewigen, unvergängli-

chen Neigung ist. Da sah ich sie im leichtsinnigen Scherz vernichten, und mit ihr hast Du meine Ruhe, meine goldenen Illusionen, und o dürft ich sagen meine Liebe vernichtet!

So klagte der Gekränkte, und immer weiter dehnte sich der Raum zwischen ihm und der Grausamen aus, vor der er floh. Zwar regten sich am andern Tag schon die leisen Wünsche, sie wieder zu sehn; aber er zwang sich selbst zur Festigkeit, und schärfte die Befehle zur Eil, mit der er seine Reise betrieb. So kam er denn wohl behalten, doch in finstrer Schwermuth, am Abend des dritten Tages in dem alten gothischen Schloß an, das der stete Aufenthalt seiner Ahnen gewesen war.

Graf Lermau war alles, was man

.. o. germ. [Ahlefeld]
12 S

Fiche

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Ideen zur „Liebe u. Entsagung."

Die Lösung des Themas „Liebe u. Entsagung liegt nach den Ansichten des Lesers in der über Cäcilie eingestreuten Episode seine Art der Entwickelung des Hauptthemas. die treflich nicht ganz den Regeln u. Grundsätzen der Romantischen Poësie angemessen u. passend ist. Es erscheint auf solchem Wege, wie in manchem Epos neuerer Zeit, ein Deus ex machina, der stets ein Feind zeiner u. ungekünstelter Darstellung der menschlichen Natur ist u. nur den ärmeren poëtischen Talente zum Vehikel dienen kann. So verfehlt der Dichter u. mit ihm seine Kunst das ihm vorgesteckte Ziel, indem er die Natur nicht

—

von einem jungen Mann erwarten kann, der im üppigsten Überfluß erzogen, seine früheste Jugend unabhängig an einem glänzenden Hof verlebt hatte. Viel Schwärmerei und ein entschiedener Hang zum Romantischen und Abentheuerlichen, sicherten ihn, trotz seines heißen Bluts und seiner lebhaften Phantasie, vor allen Verirrungen deren er sich hätte schämen müssen. Seine Sitten waren rein, aber eine unbehagliche Leere in ihm weckte das Verlangen, ein gleichgestimmtes Wesen zu finden, das die hohen Forderungen zu befriedigen verstände, die er im Geist mit jugendlichem Ungestüm an die Geliebte machte, die er suchte. Fräulein Elise von Reifenberg zog ihn durch ihre Schönheit an, aber er konnte sich es nicht

verhehlen, daß die Koketterie mit der sie eine Schaar von Anbetern um sich versammelte, ein dunkler Flecken an ihrem reizenden Bilde war. Sie nahm seine Huldigungen mit einer Unbefangenheit an, die in seinen Augen oft Unempfindlichkeit schien, und kein innigeres Entgegenkommen wies ihm eine höhere Stelle an, als den Übrigen, die sich gleich ihm um ihre Gunst bewarben. Der Wunsch, sie ausschließend zu besitzen, so wie sie allein ihn beschäftigte, und die Überzeugung, daß jene glühende hingebende Liebe, die er verlangte, in ihren Augen fremd, oder eine Narrheit sei, erregte manchen schmerzlichen Kampf in seinem Gemüthe, bis er sich endlich zu dem heroischen Vorsatz überwand, in der Ferne sich von

seiner unerwiederten Leidenschaft zu heilen.

Aber womit nun die lange Zeit tödten, die leer und einförmig vor ihm lag? Die schöne Gegend, die Jagd, die Fischerei — ach alles dies war wohl gut, um eine Nebenstunde auszufüllen, aber innerlich mahnte ihn ein dumpfes Misbehagen an alle Freuden die er verlassen hatte, und zu dem Unmuth seines Geschicks gesellte sich noch die langsam verzehrende Qual der langen Weile. Bücher hatte er bei seiner eiligen Abreise nicht mitgenommen — auch hatte ihm das zerstreuende Hofleben und die unaufhörlichen Vergnügungen, unter denen seine erste Jugend verrauscht war, allen Geschmack an ernsthaften, anhaltenden Beschäftigungen

genommen. Er las immer nur, um sich zu unterhalten, nie, um sich zu unterrichten, und durch eine fehlerhafte Erziehung waren die besten Anlagen seines Kopfes und seines Herzens unentwickelt geblieben. Oberflächliche Kenntnisse und die Gabe, ziemlich gut zu reden, durch eine schöne Gestalt, einnehmende Manieren und einen ungeheuren Reichthum unterstützt, hatten ihm jedoch den Ruf eines geistreichen, sehr gebildeten jungen Mannes erworben, und er war treuherzig genug, selbst daran zu glauben. Hier aber, wo ihn eine gänzliche Einsamkeit umfing, drang die erste Ahndung in sein Inneres, daß sein Wissen sehr nichtig sey, da er nur in seiner äußeren Umgebung die Mittel fand, den Tumult zu beschwichtigen,

der sein Gemüth unter widerstreitenden Leidenschaften aufregte, und da er in sich gar nichts, als höchstens Erinnerungen aufbewahrt hatte, um der Pein der Langenweile zu entgehen. Er war nicht frei von Eitelkeit, und dem Wunsch, in jeder Art zu gefallen, und ohne sich es selbst klar gestehen zu wollen, so war doch der Gedanke, wie nach drei Monaten jedermann am Hofe voll Erwartung dem Zurückkommenden entgegen sehn, und in der klug angewendeten Zeit das Siegel der Vollendung an ihm wahrnehmen werde, einer der kräftigsten Antriebe für ihn, sich nützlich zu beschäftigen. Er wandte sich daher mit Eifer an den Prediger eines seiner Dörfer, der durch Gelehrsamkeit und einen freundlichen Karakter Liebe und Achtung

einzuflößen verstand. In der Unterhaltung mit ihm besänftigte sich die quälende Sehnsucht nach den heitern Kreisen seines gewohnten Umgangs, und durch die Bücher, die der gefällige Alte ihm mittheilte, suchte er die Lücken zu ergänzen, die ein mangelhafter Unterricht in seinen Kenntnissen gelassen hatte.

Das Dorf, wo Müller, so hieß der Prediger, wohnte, lag eine halbe Stunde von seinem Schloß entfernt, und er war kaum eine Woche in der Gegend gewesen, als es schon seinen täglichen Spaziergang ausmachte, ihn zu besuchen. Nie kehrte er von ihm zurück ohne den freundlichen Eindruck mit sich hinweg zu nehmen, den Ruhe und Reinheit des Herzens und ein gebildeter

Verstand auf unverdorbene Seelen so leicht machen. Müller hatte einst einen größeren Wirkungskreis gehabt, aber gern war er seiner Bestimmung in das abgelegene Dörfchen gefolgt, das sein Beispiel und sein Unterricht zum wahren Glück des Lebens, zur Thätigkeit, und mäßigen Genuß leitete und die engen Gränzen desselben waren durch Neigung und Gewohnheit auch das Ziel aller seiner Wünsche geworden.

In der Mitte des Wegs, der vom Schloß zu der Wohnung des Predigers führte, lag eine Mühle, tief im Thal, das die waldigten Berge umschlossen, und der Strom der sie in Thätigkeit setzt, bricht sich mit großem Geräusch über ihren Rädern, um dann beruhigt

und still durch das liebliche Grün der Wiesen hinzurollen, die an den Anhöhen sich verlieren. Der Graf fand ihre Lage anziehend, und als er einst in brennender Sonnengluth zu dem Prediger reiten wollte, lockte ihn der Schatten einer großen Linde, die vor dem Hause stand, und er beschloß, eine halbe Stunde da zu verweilen, da die Müllerin ohnedem Rechte auf sein Wohlwollen und seine Dankbarkeit hatte; denn sie war Wärterin bei ihm in seiner ersten Kindheit gewesen, und er erinnerte sich noch dunkel der vielen Liebe und Sorgfalt, mit der sie ihn gepflegt hatte.

Das Thor des Hofes war verschlossen, aber aus den hellen Fenstern blickte die freundliche Frau, und frug mit freudiger Verwirrung nach seinem Begehren.

Der Graf begrüßte sie mit dem treu-
herzigen Ton alter Bekanntschaft, und
bat um ein Glas Wasser. Sogleich
ging die Hausthür auf, und die gefälli-
ge Müllerin brachte Milch, Wasser,
Brod, Obst — kurz alles, was ihr ein-
facher Haushalt vermochte, um den Gast
zu erquicken, der so freundlich noch dar-
an gedachte, daß sie es war, die nächst
seiner Mutter ihn zuerst ins Leben lei-
tete. Er setzte sich auf die steinerne
Bank unter der Linde, und plauderte
mit seiner gefälligen Wirthin. Ihre
Erzählungen erneuerten ihm noch ein-
mal jene goldene Zeit der Kinderjahre,
wo ein Steckenpferd, ein Ball, oder
ein bunter Vogel sein Herz mit höherem
Jubel füllte, als alle die glänzenderen
Genüsse seines Jünglingsalters später-
hin es vermochten. Ernst und wehmü-

thig ging sein Sinn in die Vergangenheit zurück, und die liebevolle Gestalt seiner verstorbenen Mutter schwebte seinem Geist vorüber, und weckte manche schlafende Erinnerung. Da erhob sich auf einmal im obern Stockwerk eine himmlisch süsse Melodie, und eine reine weibliche Stimme sang ohne alle Begleitung ein einfaches Lied, dessen Töne aber tief ins Innere drangen. Betroffen setzte der Graf sein Glas hin. Die Müllerin lächelte, und der Gesang verstummte wieder, als sey er nur die flüchtige Eingebung eines plötzlich reg gewordenen und von diesen Himmelstönen wieder in den Schlummer gewiegten schmerzlichen Gefühls gewesen. Wer ist dies? frug der Graf mit allen Zeichen des höchsten Erstaunens.

Wenn Sie mich nicht verrathen wollen, gnädiger Herr, antwortete die Müllerin, so will ichs Ihnen wohl sagen. Aber schweigen müssen Sie, denn es liegt dem guten Kinde viel daran, still und ungekannt vor sich hin zu leleben.

Es sind ungefähr acht Wochen, als ich in der Stadt gewesen war, um allerhand einzukaufen, was ich in meiner Haushaltung nöthig hatte. Ich war allein, wie ich denn den Weg wohl schon hundert mal in meinem Leben glücklich gemacht habe, ohne daß mir etwas zugestoßen wäre. Ich hatte mich aber diesmal verspätet, und die Sonne fing schon an unterzugehen, als ich nach Hartenbach kam, dem Dorf unten im Gebirge, zwei Stunden von hier,

wo die Poststation ist. Wie ich an das Posthaus kam, — die Frau Postmeisterin ist eine gute Bekanntin von mir — fiel mir erst ein, wie thöricht es von mir war, mich so spät und so allein auf den Weg zu machen, da die Leute doch sagen, daß es im Zwielicht in dem Tannengrunde nicht so recht geheuer seyn soll. Ich wurde recht beängstigt, und war auch müde, denn ich hatte Kopfweh von der warmen Frühlingsluft bekommen, und viel Hin- und Herlaufens in der Stadt auf dem ungewohnten Steinpflaster gehabt. Ich sagte das der Frau Postmeisterin, und die schlug mir vor, die Nacht bei ihr zu bleiben. Aber so gern ich es auch gethan hätte, so mochte ich doch Mann und Kinder nicht so ängstigen, denn

die hätten gewiß geglaubt, die weisse Frau, die da in der Gegend umgehen soll, hätte mir den Hals umgedreht. Ich wollte sie also blos bitten, mir ihren Hausknecht eine Stunde Wegs mitzugeben, bis wir meinem Mann begegnen würden, der mir versprochen hatte, entgegen zu kommen. Indem ich meine Worte eben anbringen wollte, blies ein Postillion ein lustiges Stückchen, und eine Chaise kam heran gerollt, worin niemand als ein einziges Frauenzimmer saß. Ich wurde nicht viel von ihr gewahr, denn sie hatte den Huth tief in die Augen gedrückt, und schien in einer Ecke des Wagens zu schlafen. Der Schwager, mit dem sie das wohl vorher ausgemacht haben mochte, bestellte gleich für sie frische Pferde, band

ihren Koffer los, und bezeigte sich geschäftig und gefällig für sie. Ich sah eine Weile zu, endlich aber dacht ich an den langen Weg, den ich noch vor mir hatte, und trug der Frau Postmeisterin meinen Wunsch vor. Ei, Frau Müllerin, sagte die, ich wollte Ihr gern den Hans mitgeben, aber hier ist eine schöne Gelegenheit mitzufahren. Das Frauenzimmer will nach Herberode, und da kann Sie sich ja bequem bis an die krumme Eiche mitnehmen lassen, wo aller Wahrscheinlichkeit nach Ihr Mann auf sie wartet, und wo Sie nur noch eine Viertelstunde bis zu Hause hat. Pferde sind im Stall, der Wagen wird auch gleich herausgeschoben, und es dauert nicht zehn Minuten, so ist alles fertig.

Das wäre mir wohl ganz lieb, antwortete ich, denn ich bin schwach auf den Füßen; aber die Dame wirds incommodiren, und ich mag sie nicht darum ansprechen.

Possen, versetzte die Frau Postmeisterin, das will ich schon machen. Das mag mir überhaupt die rechte Dame seyn, die so allein reist, ohne Mann, oder Dienerschaft, ja, die nicht einmal ihren eignen Wagen hat, sondern auf allen Stationen mit ihrem bischen Armuth auf einen andern steigt. Es ist am Ende wohl eine Komödiantin, oder ein Kammerkätzchen, das aus einer Kondition in die andere reist. Da brauchen wir nicht so viel Umstände zu machen.

Ich dachte freilich das nehmliche,

aber es war mir nicht recht, daß die Frau Postmeisterin so laut sprach, denn das Frauenzimmerchen regte sich, und stieg nach ein paar Minuten wirklich aus dem Wagen, grüßte uns, und bezahlte das Postgeld aus einem kleinen allerliebsten seidenen Beutelchen. Ob sie nun gleich nicht kostbar angezogen war, und einen tief ins Gesicht gehenden Huth aufhatte, der ihre schönen Augen verdeckte, so ließ ihr doch alles so vornehm, daß ich feuerroth wurde, als sie sich plötzlich zu uns wandte, und mit gelaßener Stimme sagte: ich habe Ihr Gespräch mit angehört, meine lieben Frauen; und ob ich gleich weder eine Komödiantin noch ein Kammerkätzchen bin, so mache ich mir doch ein Vergnügen daraus, Ihnen einen Platz neben

mir anzubieten, da wir einen gemeinschaftlichen Weg vor uns haben.

Sie hätte mich mit Poltern und Schelten nicht mehr beschämen können, als durch diese Freundlichkeit, und die Frau Postmeisterin, die sonst niemand so leicht zum Stillschweigen bringt, wechselte einmal um das andere die Farbe, machte tiefe Knixe, und bat sehr um Verzeihung wegen ihrer Dummdreistigkeit, wie sie ihre vorige Rede nannte. Die Fremde lächelte dazu, und meinte, es hätte nichts auf sich; der Schein führe manchmal irre, und irren wäre menschlich.

Sie schob nun ihren Huth zurück, und jetzt hätte ich auch fast angefangen, Knixe vor ihr zu machen, denn sie schlug ein paar Augen auf, die zwar ihrer Farbe nach dunkel, aber dabei so

klar und heiter waren, wie der Himmel, der jetzt über uns ist. Von dem Augenblick an ließe ich mich darauf todtschlagen, daß sie eine vornehme Dame ist, wenn sie es gleich nicht Wort haben will, wie sie denn auch in dem Postzettel nur schlechtweg als Madame Walter angeführt war.

Es wurde nun angespannt und umgepackt, und als alles fertig war, nöthigte mich die junge hübsche Madam so liebreich, mich zu ihr zu setzen, daß ich wieder Muth gewann, und da ich nichts ungebührliches gesagt, und zu den Vermuthungen der Frau Postmeisterin ganz still geschwiegen hatte, so konnte ich bald recht dreist mit ihr sprechen, besonders da sie so freundlich mich dazu aufmunterte.

Unsere Berge gefielen ihr sehr. Sie sagte, sie sey aus einer flachen Gegend, und habe sich immer zu ihrer Wohnung ein kleines Haus zwischen Wald und Felsen gewünscht, und auf diesem Wege sey ihr schon so manche Stelle aufgestoßen, wo sie es mit Freuden hinbauen möchte.

Ei, versetzte ich, meine liebe Madam, wenn das Ihr Gusto ist, so würde es Ihnen recht bei mir gefallen, denn ich wohne gerade so, wie Sie zu wohnen wünschen. Unsere Mühle liegt mitten im Walde, und der Fluß, der sie treibt, kommt von hohen Bergen herunter, die uns von der einen Seite ganz einschließen. Das möchte ich wohl sehen, sagte sie, denn von je her habe ich eine Vorliebe für alle Berggegen-

den gehabt. Auch bin ich des Herumreisens müde, und sehne mich nach Ruhe, und nach einem stillen Plätzchen, wo ich leben kann. Ihr treuherziges gutmüthiges Wesen gefällt mir, und flößt mir Zutrauen ein. Können Sie mich zu Ihrer Hausgenossin annehmen, so bin ich entschlossen, bei Ihnen zu bleiben. Ich habe so viel, daß ich Ihnen in nichts lästig fallen darf, und will alles, was ich brauche, anständig bezahlen.

Ich sah sie verwundert wegen dieses schnellen Einfalls an, und meinte, was man wohl in ihrer Heimath denken würde, wenn sie ihn wirklich ausführte. Da kamen dem lieben Kinde Thränen in die Augen. Heimath? sagte sie — ach ich habe keine andere, als

die ich mir selbst suche, und wenn Sie meine Bitten gewähren, so hoffe ich sie für meine ganze übrige Lebenszeit hier bei Ihnen, liebe Frau, in dieser abgelegenen Gegend zu finden, wo doch endlich einmal das Unglück müde werden wird, mich zu verfolgen.

Sie sagte das mit einer Stimme, die mir das Herz erweichte, und eine Thräne nach der andern floß ihr über das Gesicht, das sie so freundlich zu mir kehrte, als wollte sie mich auch dadurch bewegen, sie auf und anzunehmen. Lieber Gott, es wäre mir nicht möglich gewesen, nein zu sagen, auch wenn ich ihr umsonst Obdach und Nahrung hätte geben sollen. Ich versprach ihr, ich wollte es mit meinem Mann bereden, sie sollte nur über Nacht in

Herberode bleiben, ich wollte den andern Tag kommen, und sie mit ihren Sachen abholen. Darüber wurde sie sehr erfreut, und ob ihr gleich die Augen noch naß waren, so lächelte sie doch, und drückte mir die Hand und sah gen Himmel, als wollte sie sagen: Gott mag's vergelten! — Das machte mich so wehmüthig, daß ich fast geweint hätte, denn ich merkte wohl, daß sie bisher in keinem Rosengarten, sondern über Dornen und Disteln gegangen seyn mochte. Ich stieg nun ab, da wir nahe bei die krumme Eiche kamen, wo ich meinen Mann sitzen und auf mich warten sah, und den andern Morgen, versprach ich ihr mit Mund und Hand, wollt' ich bei ihr in Herberode seyn.

Wie ich meinem Mann nun das er-

zählte, schüttelte der mit dem Kopf, und sagte: Anne, Du bist immer gleich bereitwillig, wo Du deinem Nebenmenschen helfen kannst, und es ist Dir schon oft damit fehlgeschlagen; denn Undank ist der Welt Lohn. Wer weiß, was das für ein Weibsbild ist, die sich da bei uns einnisten will, weil sie vielleicht gemerkt hat, daß wir gut in unserm Brode sitzen, und noch außerdem einen Thaler Geld auf schlimmere Zeiten erübrigt haben. Man hört viel von Spitzbubenbanden, die bei Nacht und Nebel einbrechen, und es kann immer seyn, daß das auch so eine Landläuferin ist, die uns erst sicher machen, und hernach mit ihrem Anhang tüchtig bestehlen will.

Ich konnte das nicht mit Geduld anhören. Vater, schweig still, sagte ich. Ich wollte, Du hättest dem armen Kinde nur ein einzigesmal in die Augen gesehen, so würdest Du dich schämen, daß Du so lieblos reden kannst. Sie ist gewiß hübscher Leute Kind, darauf wollte ich wetten, und honett und ehrlich ist sie auch, das sieht man gleich aus ihrem Thun und Wesen. Wer weiß was sie für Kreutz und Leiden gehabt hat, daß sie so in der Welt herum irren muß, ohne eine bleibende Stette zu finden, wo sie ihr Haupt in Ruhe hinlegen kann. Wir haben auch Kinder, die einmal in die Fremde ziehen werden, Vater! An denen wird uns Gott vergelten, was wir für die arme Person thun. Und überdieß, sie will ja nicht

einmahl Almosen, sie hat ja Geld, und will ordentlich bezahlen.

Mein Mann gab sich drein, wie ich ihm das so vorstellte, denn er ist gar vernünftig, und wenn er auch manchmal aufsprudelt, und thut, als wär er Herr im Hause, so behalt ich doch immer meinen Willen, wenn ich ihm nur begreiflich mache, daß ich recht habe. Den andern Tag spannte er unsere alte Carriole an, und fuhr mich hin nach Herberode. Meine gute Madam bewillkommte mich so schön, als wäre ich ihres Gleichen, und als hätten wir uns schon Jahre lang gekannt. Wir wurden bald einig über das Kostgeld, das sie uns geben sollte. Sie bezahlte ihre Zeche, und folgte uns mit frohem Herzen hierher. Indessen hatten meine

Mädchen die Oberstube ausgeräumt, wie ich ihnen vorher geheißen hatte, und sie zog hinein, und war damit zufrieden. Sie bezahlt pünktlich, und verhält sich still und ruhig. Es wäre gar nicht zu merken, daß sich die Hausgenossenschaft um uns vermehrt hat, wenn ich es nicht an ihrer Gefälligkeit und an der Freundlichkeit gewahr würde, mit der sie sich mit meinen Töchtern abgiebt, so daß die wilden Mädchen ganz wie umgetauscht sind, und jetzt sich weit leichter und besser regieren lassen.

Mit lebhafter Theilnahme hört der Graf dem Geschwätz der Müllerin zu, das trotz seiner Weitschweifigkeit ihn entzückte, da es eine bunte Welt süßer romantischer Aussichten vor ihm aufschloß. Bei seiner Stimmung, und in

der tiefen Einsamkeit, die ihn umgab, war die fernste Ahndung eines Abentheuers ihm schon, was der kühle Regen der Flur ist, die in Sonnengluth verschmachtet. Nach einem langen gedankenvollen Schweigen knüpfte er durch die Frage, ob sie seitdem nichts näheres von den vorigen Verhältnissen der Madame Walter erfahren habe, den Faden der Unterredung begierig wieder an.

Nein, versetzte die Müllerin, ob ich es gleich selbst gern wissen möchte, was es für eine Bewandnis mit ihr hat, so hat sie doch nie etwas deutlicheres gegen mich erwähnt, als daß sie wünschte, ganz unbemerkt und still hier bei uns zu leben. Sie ist meist den ganzen Tag oben in ihrer Stube, wo sie schreibt

oder mahlt, oder in Büchern ließt. Mitunter klettert sie auch wohl halbe Tage in den Bergen herum, und sammelt Blumen und Kräuter, wie es ihr denn nun eben einfällt. Da hat sie niemand bei sich, wie ihr Hündchen, das nicht von ihrer Seite geht, und das sie sehr lieb hat. Wenns Feierabend ist, setze ich mich mit meinen Kindern hier unter die Linde. Da kömmt sie oft, und gesellt sich zu uns, und weiß so hübsch mit uns zu reden, daß wir manchmal bis tief in die Nacht sitzen, und immer nicht daran denken, aufzubrechen, weil die Zeit hingeht, wir wissen selber nicht wie. Auch mein Mann kommt oft heraus, wenn sie da ist, und fragt sie eben so um Rath über dies und jenes, wie er es mit dem Herrn

Pfarrer oder dem Herrn Verwalter zu thun pflegt, denn sie weiß von allem, und ist so gut, so gut, daß man ein Herz von Stahl und Eisen haben müßte, wenn man es ihr nicht zuwenden wollte. Schlimm genug mag es ihr wohl gegangen seyn, weil sie sich so gar nicht wieder hineinsehnt in das muntre Leben. Noch neulich, als wir in der Abendkühle hier saßen, und meine Mädchen — wie denn die jungen Dinger sind — davon sprachen, daß sie wohl ein Stück in die Welt hinein möchten, weil es doch hier in unserm Gebirge gar zu still, und so todt wie auf einem Kirchhoff ist; da sagte sie: Kinder, wenn euch euer Frieden lieb ist, so betrachtet diese Berge als eine ehrwürdige Mauer, die Euch von tausend

Thorheiten, von tausend Veranlassungen zu Schmerz und Reue scheidet. Ach es ist nur glänzendes Elend, was Euch so lieblich in die Fremde hinauslockt. In der Nähe schwindet der falsche Schimmer und Ihr fühlt Euch betrogen.

Und weißt Du sonst gar nichts, gute Anne! was mir nähern Aufschluß geben könnte über dieses räthselhafte Wesen? Schreibt sie denn an niemand, erhält sie keine Briefe, ist sie gegen Jedermann so verschlossen über die Schicksale, die sie gehabt hat? — So frug der Graf mit leuchtenden Augen, und drückte die rauhe Hand der Müllerin zwischen den seinigen, als sey die Zeit wiedergekehrt, wo er als Knabe mit schmeichelnden Liebkosungen ein vorenthaltnes Spielzeug von ihr erflehte.

Als sie etwan ein paar Wochen bei uns gewesen war, mußte unser Knecht einen Brief von ihr nach Hartenbach auf die Post tragen, versetzte die Müllerin. An wen er aber war, das weiß ich nicht. Ich kann nicht gut Geschriebenes lesen. Ohngefähr vierzehn Tage darauf kam eine kleine Kiste an sie an, nebst einem Brief, worüber sie große Freude hatte. Sie las ihn wohl drei, viermal, und lachte und weinte darüber. Doch war es ihrem Weinen wohl anzumerken, daß es aus Freude geschah, und nicht aus Herzeleid. Hernach packte sie die Kiste aus, wobei ich ihr half. Da waren Bücher darin, schöne Bilder, Farbenkasten, Nähzeug, und allerlei andere Sachen. Obenauf war ganz behutsam ein Ding gepackt, daß fast wie ei-

ne Violine aussah. Das nahm sie so=
gleich in die Arme, und spielte ein
Stückchen, und sang dazu, daß es einen
Stein hätte erbarmen mögen, so rührend
war es. Sogar unser Knappe, der doch
ein rechter Klotz ist, blieb dabei stehen,
und wischte sich die Augen.

Des Grafen Neugierde stieg immer
höher. Und sieht sie sonst niemand in
der Gegend, frug er von neuem. Spricht
sie mit gar niemand, als mit Dir und
den Deinigen?

Doch, antwortete Anne. Kurz vor=
her, ehe Sie hier ankamen, hat sie im
Spazierengehn einmal dem Herrn Pa=
stor Müller drüben von Falkenstedt
begegnet. Sie sind auf einem schmalen
Weg zwischen den Bergen auf einander
gestoßen, so daß sie ihm nicht wohl hat

ausweichen können. Da hat der Herr Pastor sie angeredet, und aus der Anrede ist ein langes Gespräch geworden. Seitdem hat der Herr Pastor sie ein paar mal besucht, und sie ist auch bei ihm gewesen, und jedesmal recht vergnügt wieder nach Haus gekommen. Aber seit wir erfuhren, daß Sie auf dem Schlosse angelangt wären, und den Sommer hier zubringen wollten, geht sie gar nicht mehr zu ihm, und auch ihre Spaziergänge sind seltener geworden, so, daß man wohl merkt, daß sie sich vor fremden Gesichtern scheut.

Alles was er gehört hatte, erregte in dem Grafen eine brennende Ungeduld, die Fremde zu sehn, die ihn mit ihrem geheimnißvollen Wesen unwiderstehlich anzog. Seine Phantasie

dichtete die wunderbarsten Situationen, in denen er ihr begegnete, und mit dem ganzen Feuer der ersten Jugend faßte er jeden einzelnen Zug auf, ihr Bild mit allem Reiz der höchsten Vollendung tief in seinem Innern sich auszumahlen. Die schöne Elise, die durch ihr Erscheinen schon manchmal neckend seinen Frieden verscheucht hatte, wenn er gerade am eifrigsten bemüht war, sie zu vergessen, trat jetzt wie ein unbestimmter Schatten in den Hintergrund seines Herzens zurück. Alle Gedanken, alle Gefühle drehten sich nur um einen Punkt. Die Fremde zu sehn, sie zu kennen, war plötzlich der Inbegriff seiner Wünsche geworden, und — das gestand er sich freilich nicht so recht laut, aber eine himmlische Süßigkeit

lag für ihn in der Vorstellung, in aller Stille einen Roman zu spielen, der in die alltägliche Einförmigkeit seines jetzigen Lebens mehr Genuß, und eine höhere Würze brächte, als ihm noch je zu Theil geworden war.

Aber so redseelig auch die Müllerin ihm alles mitgetheilt hatte, was sie wußte, so wenig war sie doch zu bewegen, ihm die Bekanntschaft zu verschaffen, nach der er so innig verlangte. Madam Walter hatte sich bestimmt erklärt, daß sie eine gänzliche Einsamkeit wünsche. Dies war ein heiliges Gesetz für die gutmüthige Familie, in deren Mitte sie lebte, und Anne schlug seufzend ihre Vermittelung ab, so geneigt sie dem Grafen auch war. Es blieb ihm nichts übrig, als sich unmuthig

und verstimmt wieder auf sein Pferd zu werfen, und von dem Zufall zu erwarten, was sie ihm standhaft fortfuhr zu versagen.

Er verfolgte seinen Weg, mitunter so in Träumereien vertieft, daß er sich hätte verirren können, wäre nicht sein sicheres Roß ohne alle Leitung auf dem gewohnten Pfade fortgeschritten, der zu der ländlichen Wohnung des biedern Pfarrer Müller führte. Er fand seinen alten Freund im Garten, und wie immer erwartete ihn ein freundlicher Empfang. Der Graf erwiederte ihn, doch weniger herzlich als sonst. Bei seiner natürlichen Offenheit ließ es sich schnell errathen und bemerken, wenn eine ungewöhnliche Gemüthsbewegung in ihm aufgeregt war, oder Gedanken von

Wichtigkeit seinen lebhaften Geist beschäftigten. Er, der sonst mit so empfänglichem Sinn zum Prediger kam, saß heute gedankenvoll und düster da, ohne Antheil zu bezeigen, so verschieden auch dieser die Unterhaltung wendete, um den Mißmuth zu entfernen, der sich so trüb auf seiner freien Stirn gelagert hatte. Es wollte alles nichts helfen, und eine lange Pause folgte auf das ziemlich einseitige Gespräch, als plötzlich der Graf wie aus einem Traum sich ermunterte.

Schon drei Wochen bin ich fast täglich bei Ihnen, sagte er zum Prediger, mit dem Ton eines bescheidenen Vorwurfs, und noch nie haben Sie mir ein Wort von der Fremden gesagt, die sich in der Mühle aufhält, und die nach

allem, was ich von ihr höre, so interessant seyn muß. Zufall kann dieses Schweigen nicht seyn, denn in unsern täglichen Unterredungen haben Sie oft Gegenstände berührt, die nur mit Mühe von der Erwähnung ihrer geheimnißvollen Existenz zu trennen sind, und Sie nothwendig an sie erinnern mußten. Liegt hier ein Geheimniß zum Grunde, das ich nicht würdig bin, zu theilen, so bescheide ich mich gern. Aber auffallen muß es mir, daß Sie so geflissentlich vermieden haben, von ihr zu sprechen, da ihre ganze Art zu seyn so räthselhaft ist, daß es wohl der Mühe lohnt, ihr näher auf die Spur zu kommen.

Der Pfarrer war ein wenig verlegen geworden, doch faßte er sich bald

wieder, und lächelte gutmüthig vor sich hin. Mein lieber Graf, antwortete er, eine der ersten Pflichten, die ein rechtlicher Mann auf sich hat, ist Verschwiegenheit. Zwar war es nur ein Ohngefähr, das mir zu der Bekanntschaft der jungen Dame verhalf, die Ihre Neugierde so gereizt zu haben scheint, aber sie bat mich so lieblich, ihr und ihrem Daseyn die Verborgenheit zu lassen, die sie umhüllt, daß ich schon deshalb mirs zum Gesetz machte, sie nicht zu erwähnen, wäre es nicht ohnedem mein Grundsatz, fremde Geheimnisse zu ehren, wenn auch ein indiscreter Zufall sie bereits in meine Hand gegeben hat. Was ich von ihr weiß, ist gewiß nicht viel mehr, als Sie wahrscheinlich auch wissen, da Sie vermuthlich durch den Müller,

oder

oder seine Familie von ihr gehört haben, und daß sie ein höchst einfaches liebenswürdiges, kindliches Geschöpf ist, ist alles, was ich von ihr sagen kann.

Sie quälen mich mit ihrer Zurückhaltung, unterbrach ihn der Graf. Ich weiß, daß Sie sie öfters gesehen haben, und kann nicht glauben, daß sie auch gegen Sie die Verschlossenheit über ihre Schicksale beobachtet hat, die gegen ihre Wirthsleute natürlich ist, da diese Menschen sie doch nur einseitig begreifen können. Sie scheint kein Schooßkind des Glücks zu seyn, denn angenehme Verhältnisse waren es gewiß nicht, die sie in diese Einöde verbannten. Vielleicht könnte ich ihr nützlich seyn, und Sie haben unrecht, daß Sie mir durch Ihre unzeitige Heimlich-

keit die Gelegenheit, Gutes zu thun, und der armen Fremden einen Schutz rauben, dessen sie vielleicht nothwendig bedarf.

Der Pfarrer fixirte seinen jungen Freund mit einem langen ernsten Blick, der dann freundlicher, und mit einer leichten Drohung der Hand begleitet wurde. Schieben Sie dem Wunsch, die Unbekannte zu sehn, keine andern Motive unter, als wirklich da sind, mein lieber Graf, sagte er. Warum soll die Wohlthätigkeit der Neugierde, die Sie antreibt, ihren Mantel leihen? Schämt sie sich etwan, allein und etwas vorlaut dazustehn? — Doch ist wirklich das Verlangen, der Fremden nützliche Dienste zu erweisen, der reine Bewegungsgrund, warum Sie ihre Bekanntschaft

wünschen, so können Sie getrost davon abstehen. Ihre Umstände scheinen eben so weit vom Mangel als vom Überfluß entfernt zu seyn, und das ist eine Lage, in der ein edles Herz jede Unterstützung ausschlägt, die nur ein Raub an ärmeren Menschen wäre.

Sie gehen grausam mit mir um, versetzte der Graf, tief erröthend. Nun ja, ich will es denn gestehen, daß der Wunsch, ihr zu dienen, nur Nebensache bei mir war, und ein unwürdiger Vorwand, um zu meinem Zweck zu gelangen. Ich kann es nicht verhehlen, daß ich mit einer brennenden Ungeduld mich nach dem Anblick einer Frau sehne, die mir von allen Seiten so liebenswürdig geschildert wird. Es liegt nun einmal in meinem Wesen, daß ich das Unge-

wöhnliche und Abentheuerliche so anziehend finde.

Das Abentheuerliche? wiederholte der Prediger in einem prüfenden Tone. Hm, ich wüßte nicht, was das mit Madam Walter zu schaffen hätte. Sie irren sich, lieber Graf, wenn Sie etwas dem ähnliches in ihr vermuthen. Es ist nicht möglich, anspruchloser und einfacher zu seyn, wie sie ist, und ich bin fest überzeugt, daß keine Abentheuer es waren, die sie aus dem Geräusch der Welt vertrieben, sondern der Kampf mit dem Unglück, von dem sie hier ausruhen will. Und da ihre genügsamen Wünsche nur darauf hinausgehen, ungestört in der rauhen Größe dieser erhabenen Natur den kranken Ton ihres müden Herzens wieder hell zu stimmen — — möchten

Sie, könnten Sie so unbillig seyn, durch Ihr Dazwischentreten es verhindern zu wollen, und aus dieser sichern Freistatt ein gequältes Weib wieder hinaustreiben in Sorgen, Unruh und Schmerzen? —

Ich begreife Sie nicht, sagte der Graf mit einiger Empfindlichkeit. Warum soll nun ich, gerade ich, mit meiner unschädlichen Theilnahme sie stören und verscheuchen aus ihrem Zufluchtsorte? Ich will ja weiter nichts, als sie sehen, und ist denn die Neigung zu allem Schönen und Guten so strafbar und gefährlich, daß der, der sie in seinem Busen fühlt, nicht wagen darf, sie bescheiden zu äußern? Ich glaube, Madame Walter selbst würde weit weniger abgeneigt

seyn, mir ihre Bekanntschaft machen zu lassen, als Sie es sind.

Der Pfarrer lächelte, und zog ein Billet aus seiner Brieftasche. Von diesem Irrthum muß ich Sie zurückbringen, sagte er, indem er es ihm übergab. Während der Graf es begierig entfaltete, ging er in den schmalen Wegen des Gartens umher, und sah nach seinen Blumen und Stauden.

„Die Ankunft des Grafen, schrieb eine zarte weibliche Hand, beschränkt mich, in der süßen Freiheit, umher zu schwärmen, wie ich es gewohnt bin, und sein längerer Aufenthalt wird mir auch die Freude Ihres Umgangs untersagen, da ich seine Bekanntschaft sorgfältig zu vermeiden wünschte. Er gehört zu der höhern Sphäre des gesellschaftlichen

Lebens, vor der ich mich fürchte, weil sie mir weh that, und die ich fliehe, in ihren einzelnen Mitgliedern, wie im Ganzen. Daher begleitet diese Zeilen die innige Bitte, mein unbedeutendes Daseyn nie in seiner Gegenwart zu erwähnen. Möchte er bald, noch ehe der Herbst kömmt, dieser holden Einsamkeit überdrüssig, in die Stadt zurückkehren, und mir vergönnen, mich Ihnen, verehrungswürdiger Mann, wieder zu nähern, und den Unterricht in der Botanik fortzusetzen, der durch Ihre Güte schon anfängt, mich mit der ganzen Pflanzenwelt zu befreunden.

Cäcilie Walter."

Der Graf las mehrere male nach einander dies Billet, und versank in

Nachdenken. Der Pfarrer kehrte jetzt zurück, nahm es aus seiner ihm stumm entgegen gereichten Hand, und legte es wieder in seine Brieftasche. Nun, Herr Graf, unterbrach er das lange Schweigen, was sagen Sie jetzt? —

Daß ich fester, als vorher, auf meinem Vorsatz beharre, sie kennen zu lernen, versetzte dieser. Sie hat einen Groll auf die höhern Kreise der Gesellschaft, und — sey er gegründet, oder nicht — ich will ihn ihr benehmen. Ich will sie wieder mit jener Sphäre aussöhnen, und mein Beispiel soll sie lehren, daß wenn auch die Menge oft nichts taugt, es doch einzelne unter ihr giebt, die Güte des Herzens und Reinheit des Gefühls fest und warm unter sich erhielten. Sie soll weder ihre frohen Wanderungen, noch

Ihre Gesellschaft länger entbehren, aber — damit ich auch mich selbst nicht ganz vergesse — sie soll sie mit mir theilen. Ich bin keiner unedlen Handlung fähig, und das Unglück ist mir heilig, wo, und wie ich es auch treffe. Dies sey Ihnen Bürge, daß ich so schonend wie möglich mich ihr nahen will. Aber sehen muß ich sie, mein Verlangen steigt unwiderstehlich mit jedem Augenblick, und ich finde keine rechtliche Ursach, weshalb ich es nicht befriedigen sollte. Leben Sie wohl mein Freund! Ich komme bald wieder zu Ihnen. — Mit diesen Worten umarmte er den Prediger, verließ ihn schnell, und schwang sich auf sein Pferd, das ihn rasch nach Hause trug.

Hier wurde sein treuer Jäger Diet-

rich in das geheime Kabinett gerufen. Ihm, der schon so manche romantische Idee des Grafen hatte ausführen helfen, vertraute er sich auch diesmahl, und Dietrich entwarf einen Plan, der sie bald zum Ziele führte. Schon früher war es die Absicht des Grafen gewesen, seinen Unterthanen ein ländliches Fest zu geben. Noch denselben Abend ließ er bekannt machen, daß der morgende Tag, der gerade ein Sonntag war, dazu bestimmt sey. In dem geräumigen Schloßhof war ein Platz zum Tanzen zurecht gemacht. Die Musikanten eines benachbarten Städtchens thaten ihr möglichstes, durch heitere Melodien Tanzlust und frohe Laune unter dem versammelten Völkchen zu erwecken, und die Bedienten des Grafen waren geschäf-

tig, Alt und Jung aufmerksam mit Erfrischungen zu bedienen. Es war natürlich, daß auch die Müllerin mit ihren muntern Töchtern bei diesem Feste sich einfand, und noch natürlicher, daß Dietrich mit ihnen tanzte und scherzte, und den arglosen Kindern der Natur unvermerkt das Geheimniß ihrer Hausgenossin ablockte, daß sie nehmlich seit der Ankunft des Grafen ihre gewöhnlichen Spaziergänge vermeide, um ihm nicht zu begegnen, und daß sie sich jetzt blos auf die melancholische Eichenkluft beschränke, ein enges Thal zwischen hohen Felsen, in das sich labyrinthisch ein schmaler fast nie betretener Weg wand. Dort, sagte Lieschen, die jüngste Tochter der Müllerin, geht sie alle Tage hin, weil sie sicher weiß, daß sie da niemanden an-

trifft, denn es ist da so still, wie auf dem Gottesacker, und selbst die liebe Sonne kömmt nur im hohen Mittag hinein. Eben als wir hierher gingen, spatzierte sie wieder mit ihrem Hündchen, und einem Buche dahin. — Dietrich zögerte nicht, seinem Herrn diese Nachricht mitzutheilen. Aus seinen Knabenjahren wußte der Graf noch alle Schlupfwinkel und verborgenen Schliche dieser wilden Gegend, und dieses Thal, wo er die Unbekannte zu finden hoffte, hatte er oft in jenen Zeiten besucht, weil er sicher war, daß die einzelnen Erdbeeren und Veilchen, die dort am Fuße der Berge wuchsen, ruhig stehen blieben, bis er kam, sie zu pflücken. Denn die Knaben der benachbarten Dörfer scheuten die Mühe des Hinabkletterns,

und das Schauerliche dieses öden Aufenthalts, das eben durch seine düstre Schwermuth ihn um so mehr zu sich hinwinkte, da schon früh in seinem kindischen Gemüth ein romantischer Hang zur Schwärmerei sich entwickelte. Auf eine leichte, ungezwungene Art verließ er jetzt seine Gäste, unter die er sich freundlich gemischt hatte, um ihr Vergnügen noch zu erhöhen. Er warf sich auf seinen flüchtigen Schimmel, um Zeit zu ersparen, und sprengte dem Gebirge zu, an dessen Eingang er in einem Kreis dunkler Fichten das Pferd anband, und nun trat er auf gut Glück zu Fuß die Wanderschaft an.

Noch war er nicht weit auf dem engen Wege fortgegangen, der bei jedem Schritt schlummernde Erinnerungen aus

der goldenen Vergangenheit in ihm weckte, als er in der Ferne eine weiße Gestalt sah, die um so heller ihm entgegen schimmerte, da sie auf einem Stein saß, der mit dunklem Moos bewachsen war. Sie schien ruhig in das Lesen eines Buchs vertieft zu seyn. Zu ihren Füßen schlummerte der treue Hund, und neben ihr lag der leichte Strohhut, den diese kühlen Schatten ihr entbehrlich machten.

Des Grafen Herz fing mächtig an zu klopfen, als er leise ihr näher kam. Es ist nicht edel, nicht zart gedacht, sich so einzudrängen, sagte ein inneres, beschämendes Gefühl, aber gleichwohl vermochte er es nicht über sich, wieder zurückzugehen. Er sprach sich selbst Muth ein, nannte wenigstens verzeihlich, was

ihm im vorigen Moment noch unbescheiden schien, und sann auf eine passende Anrede, die, wie er wünschte, der Fremden sogleich eine vortheilhafte Meinung von ihm geben sollte, um so bald wie möglich ihre Überraschung und ihren Unwillen zu entwaffnen. Aber noch nie war er sich so arm im Geist erschienen. Eine innere Verworrenheit, die immer mehr zunahm, machte, daß er keinen einzigen Gedanken, der ihm klug schien, fest halten konnte. Alle Besonnenheit schien ihn zu verlassen, und einzig in die Sehkraft überzugehn, mit der seine Augen sich anstrengten, die wirklich reitzende Gestalt der Unbekannten zu fassen, und tief seinem Innern einzuprägen, das wunderliche Ahndungen durchbebten.

Jetzt plötzlich schien, wie durch eine Eingebung von oben, ihm eine geistreiche Einleitung einzufallen. Er war nur noch wenig Schritte von ihr entfernt, ordnete schnell seine Rede, und wollte sie eben beginnen, als ein tragi-komischer Zufall sie ihm entbehrlich machte, und sie rein aus seinem Gedächtniß wegwischte. Er hatte nehmlich vor innerer Unruhe nicht mehr Acht auf den Weg gegeben, da seine Blicke ununterbrochen auf der schönen Frau ruhten, die ohne zu ahnden, welch ein Schrecken ihr bevorstand, mit ganzer Seele bei ihrem Buche war. Ein Wurzelgeflecht, das eine alte Eiche unhöflich ihm entgegen streckte, verwickelte seine Füße, und trotz aller Bemühungen, sich aufrecht zu er-

halten,

halten, fiel er, so lang er war, vor der Lesenden nieder.

Sie sprang erschrocken auf, als sie das Geräusch vernahm, und der Anblick, einen jungen Mann sich so unvermerkt nahe, und nun plötzlich zu ihren Füßen niederfallen zu sehen, verstärkte ihren Schrecken noch, statt ihn zu vermindern. Im ersten Augenblick wollte ihr etwas von Straßenräubern und sogar von Mördern einfallen; das Bellen ihres Hündchens, das vom Echo gellend wiederholt wurde, vermehrte noch das Grausen, das sie überlief; aber als er sich aufrichtete, wiederlegte seine schöne, edle Gestalt, seine reiche Kleidung und sein bescheidner Anstand, schnell ihren ängstlichen Verdacht, und Ruhe und Zuversicht kehrten in ihr Wesen zurück.

Der Graf stand noch immer schweigend vor ihr, aus Verlegenheit eifrig die Spuren seines Falles von seinem Rock wischend. Die Rede womit er sie begrüßen wollte, hatte er theils vergessen, theils war sie nach diesem Zufall nicht mehr anwendbar, und nie versagte ihm sein Verstand hartnäckiger als gerade jetzt, einige den Umständen angemeßne Worte, um ihn aus seiner peinlichen Verlegenheit heraus zu ziehen.

Cäcilie mußte also zuerst das Stillschweigen brechen. Sie that es durch die besorgte Frage, ob er sich auch beschädigt habe. Die Ängstlichkeit, mit der er sich aus Verwirrung mit sich selbst beschäftigte, mußte sie dazu veranlassen.

Ihre reine, milde Stimme wirkte wie eine schmelzende Melodie auf den Gra-

fen, der jezt anfing, sich selbst wiederzufinden, um sich süsser als vorher in ihren himmlischen schwarzen Augen zu verlieren. Nie hatte er eine schönere Frau gesehen, oder vielmehr, nie war ihm die höchste Schönheit, verbunden mit so viel Würde, und mit einem so lieblichen Ausdruck von Unschuld erschienen. Anbetend hätte er seine Knie beugen mögen vor der hohen Gestalt, deren reine Formen, auch ohne den Zauber ihres herrlichen Gesichts, zu jedem unverwahrloßten Herzen sprechen mußten. Dunkle seidene Locken umwehten das schöne Haupt, und sanft und freundlich blickten die glänzenden Augen unter den langen Wimpern hervor, als wollten sie gegen die Wolken der Trauer kämpfen, die, wenn sie sich senkten,

in ihren Zügen die Bekanntschaft ihres Innern mit Leiden verriethen. —

Ich bin sehr glücklich, stotterte endlich der Graf, daß Ihre gütige Theilnahme an meinem Unfall Sie nicht daran denken läßt, wie sehr ich Ihre Verzeihung für die Kühnheit bedarf, mit der ich es wagte, mich Ihnen zu nähern.

Ich habe Ihnen nichts zu verzeihen, als einen kleinen Schrecken, der schon wieder vorüber ist, antwortete Cäcilie. Sie sind hier in Ihrem Eigenthum, denn irre ich nicht, so sehe ich den Grafen Lermau vor mir, dem diese Herrschaft gehört.

Der Graf bejahte ihre Vermuthung durch eine leichte Verbeugung. Eine flüchtige Röthe hatte ihre Wangen über-

zogen, sie schien ein wenig verlegen zu seyn — doch sammelte sie sich bald, und fuhr mit liebenswürdiger Unbefangenheit fort:

Schon seit einigen Monaten zähle ich mich zu Ihren Unterthanen, Herr Graf. Diese reizende Gegend hat mich angezogen, und hält mich fest. Ich denke mich vielleicht für immer hier anzusiedeln, da diese reine Bergluft meiner Gesundheit so gut entspricht. Ich hoffe Sie haben nichts dagegen. Ich bin ein sehr friedliches Geschöpf, und werde mich immer Ihres Schutzes würdig, still und einfach betragen. —

Des Grafen Erstaunen stieg mit jedem Wort von ihren holden Lippen. So ganz anders hatte er sich alles vorgestellt, und mit dem höchsten, und zu-

gleich angenehmsten Befremden, fand er in Cäcilien keine menschenscheue Mysanthropin, wie er sich sie dachte, die bei seinem Anblick ihm schüchtern zu entrinnen suchte, oder, wenn sie das nicht konnte, ihn mit Vorwürfen überhäufte, die seine demüthigen Bitten nur nach und nach zu besänftigen vermochten. Er fand eine Frau, schöner, als selbst seine brennende Phantasie sie ihm gemahlt hatte, die aber auch ohne allen ihren äußeren, unüberschwänglichen Reiz, liebenswürdig durch ein Betragen gewesen wäre, das, gleich weit entfernt von Schüchternheit und Dreistigkeit, die edle Zuversicht einer reinen Seele verkündigte. Überrascht im höchsten Grade, konnte er nur wenig auf ihre Rede erwiedern. Er antwortete ihr blos in

abgebrochenen Phrasen, daß es sein innigster Wunsch sey, ihr ihren Aufenthalt auf seinen Gütern so angenehm zu machen, als es in seinen Kräften stehe, und daß er sie bäte, ganz über ihn zu befehlen.

Sie dankte ihm mit verbindlicher Höflichkeit, und versicherte, daß sie mit ihrer Lage völlig zufrieden sey. Sie hob das Buch von der Erde auf, das ihr vorhin im Schrecken entfallen war, und nahm dann durch eine unendlich anmuthige Verbeugung von ihm Abschied. Mit nymphenhafter Leichtigkeit klimmte sie dann den Felsenpfad hinauf, der nach der Mühle führte.

Der Graf blieb unbeweglich stehn, und sah ihr nach. Als die letzte Spur ihres weißen Kleides hinter den Gebü-

schen verschwunden war, schlug er sich vor die Stirn, nannte sich einen Dummkopf, und ging, unzufrieden mit sich selbst, wieder nach seinem Pferde. Noch nie, mußte er sich selbst gestehn, hatte er sich ungeschickter benommen. Im buntesten Kreise der glänzendsten Damen am Hofe hatte er mehr Unbefangenheit, mehr Ruhe des Geistes, mehr Fassung gehabt, als hier im einsamen Walde einer einzigen Frau gegen über, die freilich jenen an Reiz und Holdseeligkeit tausendfach überlegen war, aber auch an bescheidner Demuth diese spitzfindigen, manirirten, spottenden Wesen weit übertraf, und also eher seinen Muth hätte beleben als niederschlagen können.

Doch nach und nach verlor sich dieser Unmuth, mit dem er über sich selbst

grollte, und machte dem innigsten Vergnügen Raum. Hatte er sie doch nun gesehn und gesprochen, und war ihm doch ein Empfang zu Theil geworden, der seine kühnsten Erwartungen unaussprechlich übertraf, so wie sie selbst, die er sich zwar höchst reizend, aber doch nicht so vollendet gedacht hatte, als er sie wirklich fand. Einer der schönsten Sommerabende goß sein mildes Licht in die grünen Thäler, während die waldigten Gipfel der Berge die letzten Strahlen der sinkenden Sonne auffingen, und dann sanft vom Abendroth verklärt, herab in die Tiefe schauten, wo die Dämmerung früher, als auf den Höhen, ihren Nebelflor ausbreitete. Der Graf machte noch einen weiten Spazierritt. Sein innerer Sinn schien kräftiger als

je für die Schönheit der Natur aufgeschlossen zu seyn, und die Reize der Gegend mit ihren schnell wechselnden Beleuchtungen, bewegten sein Inneres mit nie gekannten Gefühlen von Seeligkeit und Schmerz. Er trank die milde Luft mit vollen Zügen in seine Brust, in der es seit einer Stunde so ganz anders geworden war, und erst als die Nacht mit ihrem Dunkel auf den dämmernden Abend folgte, ritt er zurück nach Haus, wo er seinen Hofraum lustig mit bunten Lampen erleuchtet und seine frohen Bauern noch bei Tanz und Scherz versammelt fand.

Er zog sich bald aus diesem jubelnden Kreise in sein Zimmer zurück, denn er sehnte sich nach Einsamkeit, um die Bilder der Erinnerung, die ihn bestürm-

ten, in lieblicher Einheit zu ordnen, wie sie ihm wohlthat. Wollen doch die meisten Menschen nicht ungeprüft und unzergliedert die Freuden hinnehmen, die ihnen zu Theil werden — ach! und doch kostet nur der kindliche Sinn, der, ohne zu grübeln, nur im Augenblicke lebt, sie ganz unverfälscht und rein.

Er konnte sich es nicht verhehlen, daß Cäciliens Schönheit, die feine Rundung ihrer anmuthigen Bewegungen und ihr ganzes Wesen, einen Eindruck auf sein Herz gemacht hatte, vor dem Elise Reifenberg schwand, wie ein Morgennebel vor der aufgehenden Sonne. Beide waren schön — ja, ohne ungerecht zu seyn, konnte er Elisen nicht weniger reizend nennen, als Cäcilien;

aber welch ein Unterschied in Blick und Ausdruck, in Mienen und Sprache, kurz, in allem, was die leisesten Regungen des Innern verräth. Zwei gleich schöne Gestalten schienen durch zwei ganz verschiedenartige Seelen belebt zu seyn, und während ihm die eine, coquettirend und spottend, unter ewigen Neckereien zur lustigen Plage anderer geschaffen zu seyn dünkte, drückte die andere nur Güte, innere Ruh' und Reinheit, die über alle Stürme des Lebens erhebt, und eine himmlische Sanftmuth aus.

Den andern Morgen, sobald es einigermaßen schicklich war, wurde der treue Dietrich mit einem zierlichen Körbchen voll Blumen und Früchte nach der Mühle gesendet. Der Graf, der seine

Zurückkunft nicht erwarten konnte, ging ihm über die Hälfte des Wegs entgegen, um mit all der Umständlichkeit, mit der ein liebendes Gemüth seinen Antheil auch über Kleinigkeiten ausbreitet, alles zu erfahren, was er von ihr zu sagen wußte. Die Farbe ihres Gewands, ihr Lächeln, ihre Worte — ja, selbst die simplen Wände, die sie umschlossen, waren ihm wichtig genug, um hundert Fragen darnach zu thun, die Dietrich, trotz seines guten Willens, kaum beantworten konnte.

Gütig hatte sie die Gabe angenommen, die er ihr sandte, und mit freundlichem Dank sie vergolten. Ihr Zimmer war klein, und dürftig ausgeschmückt. Es mangelten ihm alle Erfordernisse einer wahrscheinlich an Be-

quemlichkeit und Überfluß gewöhnten Dame — nicht einmahl einen Spiegel, der doch bei den Frauen unter die Unentbehrlichkeiten gehört, hatte Dietrich an den ärmlichen weißen Wänden bemerkt. Auch schien sie diesen gänzlichen Mangel an allem Nothwendigen zu empfinden; denn ihm war nahe an der Mühle der Tischler eines benachbarten Dorfs begegnet, bei dem sie, nach einer flüchtig aber doch bestimmt entworfenen Zeichnung, sich einen ganz schmucklosen Schreibtisch bestellt hatte.

Den Nachmittag trieb Sehnsucht, und die Hoffnung, sie zu finden, den Grafen in die düstere Eichenkluft. Ihr einen Besuch zu machen, dünkte ihn noch zu kühn, und doch war das Verlangen nach ihrem Wiedersehn viel zu

heftig, um sich bekämpfen zu lassen. Hier, in dem heiligen Dunkel der grünen Schatten, die ihn umfingen, hoffte er es zu befriedigen; aber der Felsensitz war leer, und der Zauber fehlte, der gestern diese finstere Kluft mit ihren hohen, hundertjährigen Eichen ihm zum Tempel umschuf, denn sie kam nicht, die wie eine Göttin ihn verherrlicht hatte, ob er gleich wartete, bis der Thau sank, und die Heimchen ihr spätes Abendlied zirpten. Auch den folgenden Tag verlebte er einsam auf der Stelle, wo sie sonst zu weilen pflegte, und langsam und qualvoll reihte sich eine Stunde an die andere, ohne sein vergebliches Harren zu belohnen.

Das war nicht länger auszustehn. Er brachte die Nacht damit zu, Pläne

zu entwerfen, wie er sich ihr wohl nähern könnte, und am Morgen säumte er nicht, den einen, der ihm am passendsten schien, auszuführen. Ein kleiner eleganter Schreibtisch von Mahagony mit Spiegelthüren sollten ihm zum Vorwand eines Billets, und dann, wo möglich, eines Besuchs dienen. Dieser Schreibtisch war ihm sehr theuer. Obgleich nicht mehr nach dem neusten Eigensinn der Mode, so konnte er doch ehrenvoll seinen Platz selbst in einem Prunkzimmer noch behaupten, denn er war mit vielem Fleiß in einem reinen, edlen Geschmack gearbeitet, der nie veraltet, und die reichen Verzierungen von Bronze, mit denen er geschmückt, aber nicht überladen war, gaben ihm nicht blos ein gefälliges, sondern auch ein

präch-

prächtiges Ansehn. Für den Grafen hatte er noch den besondern Werth, daß seine verstorbene Mutter sich seiner meist bedient hatte, wenn sie von diesem Schloß, das ihr Wittwensitz war, Briefe voll besorgter Mutterliebe in die Stadt ihm schrieb. Er fühlte, daß er Cäcilien mit diesem Geschenk ein Opfer brachte, und eben dieses Opfer, meinte er, mache es ihrer Annahme würdig. Nachdem er wohl zwanzig angefangene Briefe zerrissen hatte, weil sie ihm alle nicht ausdrücken wollten, was er empfand, siegelte er schnell den lezten, der ihm jedoch im Unmuth weniger noch gerathen als die vorigen dünkte, und eilig wurden Träger beordert, den Brief und Schrank hinab nach der Mühle zu bringen.

„Ein Zufall, schrieb er, giebt mir die willkommene Gelegenheit, einem Ihrer Bedürfnisse abzuhelfen, und ich schätze mich glücklich, Ihnen durch die Übersendung dieses Schreibtisches zu beweisen, wie gern ich es zu meinem angelegentlichsten Geschäft machen möchte, Ihre Einsamkeit mit den Nothwendigkeiten zu versehen, die Ihnen mangeln, und die die ungeübten Handwerker der hiesigen Gegend Ihnen nur mühsam verschaffen können. Er gehörte einer der edelsten Frauen, die ich gekannt habe — meiner Mutter — deren Asche ich nicht blos an ihrem Grabhügel, sondern in allem, was sie hinterließ, verehre. Mein Herz sagt mir, Sie oder Keine sind es werth, von einer Sache Besitz zu nehmen, die einst ihr Eigen-

thum war, und ich bitte Sie, verschmähen Sie ihn nicht. Der reine Geist, der oft vor ihm sich in stiller Abgeschiedenheit ergoß, hat ihn geheiligt, und Ihrer Annahme würdig gemacht. Sie würden das drückende Gewicht manches Zweifels, mancher Sorge von meiner Brust wegnehmen, wenn Sie mir vergönnen wollten, Sie heute zu sehn, und wo es auch sey, Ihnen zu sagen, wie es mein größter Wunsch ist, Ihnen die Achtung und Ergebenheit thätig zu beweisen, die Ihr erster Anblick schon mir eingeflößt hat."

Mit unruhig klopfendem Herzen sah er die Boten zurückkehren; doch ihre zufriedenen Mienen verkündigten ihm Gutes. Cäcilie hatte sie reichlich beschenkt, und mit einer Einladung an

den Grafen entlassen, sie um die Theestunde zu besuchen.

Mit dem höchsten Jubel nahm er sie auf, und das ganze Meer von Entzücken und Wehmuth, das ein liebendes Herz durchschauert, wenn es Gegenliebe ahndet, schwellte seinen Busen, und wogte in ihm auf und nieder wie Ebbe und Fluth, mit kühnem Hoffen und bangem Zagen, und schmerzlich seligen Erwartungen. Diese Güte und Milde, mit der sie in seine Wünsche einging, dünkte seinem trunkenen Geist ein leises Entgegenkommen zu seyn, wie nur keimende Liebe es gewährt, und alles Glück der Vergangenheit, das ihm einst wünschenswerth geschienen hatte, schwand vor dieser schimmernden Hoffnung hin, wie trübe Schatten —

nicht mehr der Rede werth, da der Himmel ihm winkte.

Seit jenem Zusammentreffen mit Cäcilien hatte er seinen Freund, den Prediger, vernachläßigt. Jezt, da sich ohnedieß der Tag zu einer unerträglichen Länge ausdehnte, bis die sehnlich erwartete Stunde schlug, wo er zu ihr gehn durfte, jezt beschloß er durch einen Besuch bei ihm sich über den langsamen Gang der Zeit zu täuschen. Denn auch bei ihm verfolgte sie unabänderlich ihr ewiges Gesetz, dem Glücklichen auf schnellen Schwingen vorüber zu flattern, und bei dem Harrenden, der sie hinweg wünscht, mit trägem Schneckenschritt zu verweilen.

Er traf den Pfarrer sorgfältiger wie gewöhnlich gekleidet, und wurde von

ihm mit einem bedeutenden Lächeln empfangen. Nun, mein lieber Graf, redete er ihn an, Sie sind ja recht glücklich in der Erreichung Ihres Zwecks gewesen, seit ich Sie nicht gesehen habe.

Ja, erwiederte der Graf mit stolzer Zuversicht, ich habe bei weitem nicht so viel Hindernisse gefunden, als Sie mich fürchten ließen, die liebenswürdigste Bekanntschaft von der Welt zu machen. Und heute — Sie rathen wohl nicht, was mir heute noch für ein Glück bevorsteht?

Triumphiren Sie nicht zu früh, versetzte der Prediger lachend. Ein Glück, das Sie mit einem alten, trocknen Mann, wie ich, theilen, ist wohl nicht ausgezeichnet genug, um Ihren Übermuth rege zu machen. Ich brauche

nicht zu errathen, was Sie meinen, denn eine Einladung von Cäcilien zum Thee, hat mich schon unterrichtet, daß ich Sie dort finden werde.

Der Graf wurde betroffen, und eine dunkle Röthe flammte über sein Gesicht, als er sich auf Gedanken ertappte, die er vorher nicht in sich geahndet hatte. Die Erlaubniß, Cäcilien besuchen zu dürfen, dünkte ihm noch kurz vorher eine Gunst zu seyn, aus der goldene Hoffnungen sich entwickelten — jezt sank sie zu einer gewöhnlichen, ach sogar zu einer abgedrungenen Höflichkeit in seinen Augen herab. Der süße, unerklärliche Reiz, der für ihn in der Erwartung des Alleinseyns mit ihr lag, schwand dahin mit all den Hoffnungen, in ihr Vertrauen einzudringen, und das

seinige ihr hinzugeben im wonnevollen Tausch reiner, kindlicher Gefühle. Eine sonderbare Empfindung, bitter wie getäuschtes Hoffen immer ist, und mit Unwillen und einer Art von Neid gegen den Prediger vermischt, wallte in ihm auf, doch er beherrschte sie noch zur rechten Zeit, und schämte sich ihrer.

Obgleich der Pfarrer in seinem offenen Gesicht deutlich las, was in ihm vorging, so schwieg er doch, und lenkte das Gespräch auf heiterere Gegenstände, auf die Art, wie er Cäciliens Bekanntschaft gemacht hatte, auf ihr Lob, und auf den vergnügten Abend, der ihnen bevorstand. Der Graf mußte seufzen bei dieser Erwähnung. So ganz anders hatte er sich diesen Abend geträumt, und nun, statt der schönen

räthselhaften Frau ihn als eine Auszeichnung danken zu dürfen, sollte er ihn auf gleichgültige, vielleicht wissenschaftliche Gespräche verschwenden sehn, die ihm nie so viel Langeweile, als gerade jezt zu machen drohten. Ein Zufall belebte ihn indeß bald wieder mit neuem Muth. Der Prediger klagte über die heiße Sonne. Sie wollen doch nicht zu Fuß nach der Mühle gehn? frug der Graf.

Ich muß wohl, antwortete der Pfarrer. Meine Pferde sind mit Feldarbeit beschäftigt. In der Erndte hab' ich mir's zum Gesetz gemacht, die geplagten Thiere nie zu meinem Vergnügen zu brauchen.

So schick ich Ihnen mein Cabriolett, rief der Graf. Sie wissen, ich

habe es besonders für diese bergigten Wege einrichten lassen. Ohnmöglich kann ich zugeben, daß Sie bei diesem schwülen Wetter einen so ermattenden Gang unternehmen. Ich muß ohnedieß jezt nach Hause, mich umzukleiden. Bestimmen Sie nur die Stunde, wenn Sie fahren wollen, und es soll pünktlich vor Ihrer Thür seyn. Der gutmüthige Pfarrer ahndete nicht die List, die hinter diesem Anerbieten verborgen war. Er nahm es freundlich an, und bat den Grafen, ihm um fünf Uhr das leichte Fuhrwerk zu schicken.

So hab' ich doch vielleicht eine Stunde gewonnen, sagte Lermau zu sich selbst, als er nach Hause ritt. Kurz ist eine Stunde, und doch oft köstlicher, als Monate und Jahre. O möchte diese mir günstig seyn!

Dietrich erhielt nun seine Anweisung. Es bedurfte nur eines leisen Winkes, ihn zu bedeuten, daß er ein wenig zögern, und dem wartenden Prediger ohngefähr eine Stunde später, als die Abrede war, das Cabriolett zusenden solle. Der Graf, eigentlich zu gerade, um nicht jede List zu verschmähen, hatte sich doch zu dieser leicht bequemt, da sie seinen Wünschen so günstig entsprach, und ohne den Prediger eines sonderlichen Genusses zu berauben, ihm den so heiß ersehnten verschaffte, Cäcilien allein zu sehn. Zwar wußte er ihr nichts zu sagen, was nicht jedermann hätte hören können, aber es lag ein eigner, magischer Reiz für ihn in der Vorstellung, der einzige Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit, ihrer Un-

terhaltung, und vielleicht ihrer Theilnahme zu seyn.

Sein Anzug — ob er es gleich nicht wollte merken lassen — nahm diesmahl ungewöhnlich viel Zeit weg. Auch war er über Erwartung gelungen, denn als er wie von ohngefähr einigemahl vor den Spiegelwänden seines Zimmers vorbeistrich, strahlte ihm seine Gestalt in der vollen Blüthe der Jugend und Schönheit so gesund und kräftig, und zugleich so elegant entgegen, daß er unwillkührlich fest gehalten wurde, und mit selbstzufriedenem Blick auf seinem Bilde verweilte. Wirklich hatte auch Dietrich — seine rechte Hand bei der Toilette, so wie bei Heimlichkeiten — alles mögliche gethan, die Augen der unbefangenen Cäcilie zu blenden. Es

war eben die Zeit der ölgetränkten Köpfe. Die mit den köstlichsten Salben benetzten Locken waren zierlich geordnet. Die feinste Wäsche, ein simpler schwarzer Frack, ein einfaches, aber geschmackvolles Gillet, über dem sich nachlässig eine goldene Kette kreuzte, die seine Uhren trug, und der reinste Diamant, der als Hemdnadel an seinem Busen funkelte, machten wohl ein Ganzes aus, das, durch seine männlich schöne Bildung erhoben, hoffen durfte, Cäcilien zu gefallen. Endlich nahte die längst herbei gewünschte Theestunde. Mit klopfendem Herzen machte er sich auf den Weg, und bald nickte säuselnd die Linde über ihm, die die Mühle und ihre Bewohner in ihren wirthlichen Schatten nahm.

Die ganze Familie hatte der Ankunft des vornehmen Gastes entgegen gesehn, der zu ihrer großen Verwunderung heute von ihrer geliebten Fremden unter ihrem friedlichen Dache erwartet wurde. Man begleitete ihn die steile Treppe hinauf, die vollkommen einer Hühnersteige glich. Lieschen öffnete eine grün gemahlte Thür, an der er sich fast die Stirn zerstieß, da er, mit den Augen auf Cäcilien ruhend, unterlassen hatte, ihre Höhe zu messen, die mit seiner Größe nicht in dem richtigsten Verhältnisse stand. Mit beklommener Brust und tief errötheten Wangen trat er vor das schöne, ruhige Weib, das ihre Arbeit niedergelegt hatte, ihn zu empfangen. Er stammelte einige Worte, ohne selbst zu wissen,

was, wobei er sich die Stirn hielt, die ihn schmerzte.

Es thut mir leid, sagte sie mit einem holden Lächeln, daß unsere Bekanntschaft unter unangenehmen Zufällen anfängt. Der hohen Thüren wohlgebauter Häuser gewohnt, kann man leicht in dieser Hütte sich vor den Kopf stoßen, denn wer denkt immer an seine eigene Größe? —

Diese Worte, vom Augenblick und Zufall eingegeben, waren ohne die mindeste Beziehung von ihr ausgesprochen, aber der Graf ahndete einen geheimen Sinn in ihnen, und fand sie geistreich, wie Lieb und Hoffnung auch der gewöhnlichen Alltäglichkeit einen magischen Schimmer leihen. Er, dem sonst mitten in den glänzendsten Zirkeln des

Hofs weder Muth noch Worte fehlten, fühlte sich von neuem, wie bei ihrem ersten Anblick, wunderbar ergriffen von jener Schüchternheit, die der Wunsch zu gefallen, verbunden mit bescheidenem Mißtrauen in sich selbst, hervorbringt. Er wußte nichts zu sagen, und heimlich dankte ihr sein zagendes Herz, daß sie es gar nicht zu bemerken schien, und mit ruhiger Heiterkeit fortfuhr, zu ihm zu reden.

Ich habe sie eingeladen, sagte sie, um Ihnen zu danken. Sehr gütig sind sie meinem Wunsche zuvorgekommen, einen Schreibtisch zu besitzen, dem ich in stiller Ordnung das liebste, was mir aus der Vergangenheit übrig geblieben ist, die Briefe einiger weniger geliebter Menschen, anvertrauen könnte. Es mag sonderbar scheinen, daß Sie, für mich ein

Frem=

Fremder, mich, nach einer kaum momentanen Bekanntschaft, mit einem Geschenk überraschen, und daß ich es annehme; aber in der reinen Güte, die sich in Ihrem Briefe so deutlich ausspricht, liegt die unbefangenste Erklärung, warum Sie geben, und warum ich empfange. Das kindliche Gefühl, das Sie bei dem Andenken ihrer Mutter äußern, hat das meinige bestochen, das sonst Verpflichtungen gegen Fremde haßt, und es wäre mir unmöglich gewesen, eine Gabe zurückzuweisen, die mir so ehrlich und herzlich geboten wurde. Erlauben Sie aber, daß ich sie erwiedere, so gut es in meinen Kräften steht, und daß ich Sie bitte, es die letzte seyn zu lassen. Was mir im ersten Augenblick als ein Zeichen freundlicher Theilnahme wohl-

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

that, könnte mir in der Folge drückend werden, und Ihren Umgang, den ich fortzusetzen wünsche, weniger leicht und zwanglos für mich machen. Ich brauche nichts — gar nichts. Dem einzigen Bedürfniß, das ich hatte, haben Sie abgeholfen. Lassen Sie es dabei bewenden, und nehmen Sie meinen innigsten Dank, und in diesen Kleinigkeiten einen schwachen Beweis an, wie sehr Ihre Güte mich gerührt hat.

Sie reichte ihm bei diesen Worten zwei Landschaften, mit seltnem Fleiß und Feinheit der Empfindung nach der Natur gemahlt. Sie stellten sein Schloß von verschiedenen Seiten, mit den Baumgruppen und Bergen, die es umgeben, in den schönsten Beleuchtungen aufgefaßt, dar. Die eine im duftigen Mor-

genlicht, die andere im glühenden Untergehn der Sonne — beide höchst reizend und wahr. Dem Grafen entzückte dies Geschenk — er dankte ihr mit Feuer dafür, und die schöne romantische Gegend schien für ihn unter ihrem Pinsel neue, noch nimmer wahrgenommene Reize gewonnen zu haben.

Sie haben den Tag in seinen schönsten Stunden belauscht, sagte er nach einer Weile, noch immer mit dem Anschauen der lieblichen Bilder beschäftigt. Der grelle Mittag löscht den Zauber der Frische, der den Morgen begleitet, und nur der Abend giebt ihn, wiewohl verändert, den Fluren zurück. Mir fällt der oft gebrauchte, aber wahre Vergleich zwischen dem menschlichen Leben und den Tageszeiten ein. Der Jugend

erstes Erwachen, und ihr leises, allmähliches Verglühen, sind dem Auf- und Niedergang ähnlich, und ein heitrer milder Abend mahnt mich immer an die Zeit, wo auch der meinige sich nahen wird.

Nicht immer, versetzte Cäcilie bewegt, enthält unser Leben die stille Harmonie, die in dem ewig gleichen Gange der geheimnißvollen Natur liegt. Manchen dämmerte das freundliche Morgenroth nur, um in finstere Nacht unterzugehen, und vielen ward ihr Geschick zum dunkeln Räthsel, das erst in jener Welt sich lößt. Doch wir sind so ernsthaft geworden, und das ist nicht gut. Scherzend sollte man das Daseyn betrachten, denn trübe oder hell geht es ja doch wie ein Traum uns vorüber.

In ihrem Ton hatte sich eine Schwermuth ausgesprochen, die seltsam und rührend mit dem heitern Lächeln ihrer Lippen kontrastirte. Lermau sah sie an mit einem Blick, in dem brennender Antheil und hohe Verehrung sich mahlte. Scherzend sagte er, sollten wir das Leben betrachten? Ach und doch war es nur sein bittrer Ernst — nur seine feindliche Strenge, welche Sie in diese Stille vertrieben, die nur Hypochondrie oder Unglück sich freiwillig erwählen konnten.

Lassen wir das, erwiederte Cäcilie mit Erröthen, und einer Thräne im Auge. Vor meiner traurigen Vergangenheit hängt ein Flor, den ich ungern verschiebe. Heiter will ich aus dem Hafen, in den ich mich gerettet habe,

in die stille Zukunft blicken, die in ungestörtem Frieden mir vergehen soll.

Sie setzte sich zu ihrer Arbeit nieder, und nach wenig Momenten war der Schatten leiser Melancholie verschwunden, der ihre Blicke trübte, und heiter knüpfte sie ein anderes Gespräch an. Der Graf trat näher zu ihr hin, und besah ihre Stickerei, um die lebhafte Bewegung zu verbergen, in der er sich befand. Sie war der Nadel eben so mächtig, wie des Pinsels, und schön und täuschend wie ein gelungenes Gemälde, lachte ihn der Blumenstrauß an, der halb vollendet sie beschäftigte.

Die Blumensprache der Morgenländer, sagte sie, hat immer für mich einen wunderbaren Reiz gehabt, obgleich ich nur wenig davon weiß, weswegen ich mir denn

auch eine eigne zusammengesetzt habe. Es ist eine süße lachende Illusion, im Schmuck des Frühlings die Wünsche seiner Freunde und ihre Gesinnungen zu lesen, und die seinigen wieder so unschuldig verschleiert, in ihren blühenden Farben auszusprechen.

So ist es kein Spiel des Zufalls, versetzte der Graf, was diese blaue Winde zur dunkeln Feuerrose fügt, und mit der schlanken Lilie verbindet? —

Nein, antwortete Cäcilie. Sie werden über meine Spielereien lächeln, aber ich versichre Ihnen, nach meiner Meinung liegt ein tiefer Sinn in der Verbindung dieser Blumen.

Dürft ich ihn wissen? — — fragte der Graf.

O ja, sagte Cäcilie. Die blaue Win-

seinige ihr hingugeben im wonnevollen Tausch reiner, kindlicher Gefühle. Eine sonderbare Empfindung, bitter wie getäuschtes Hoffen immer ist, und mit Unwillen und einer Art von Neid gegen den Prediger vermischt, wallte in ihm auf, doch er beherrschte sie noch zur rechten Zeit, und schämte sich ihrer.

Obgleich der Pfarrer in seinem offenen Gesicht deutlich las, was in ihm vorging, so schwieg er doch, und lenkte das Gespräch auf heiterere Gegenstände, auf die Art, wie er Cäciliens Bekanntschaft gemacht hatte, auf ihr Lob, und auf den vergnügten Abend, der ihnen bevorstand. Der Graf mußte seufzen bei dieser Erwähnung. So ganz anders hatte er sich diesen Abend geträumt, und nun, statt der schönen

räthselhaften Frau ihn als eine Auszeichnung danken zu dürfen, sollte er ihn auf gleichgültige, vielleicht wissenschaftliche Gespräche verschwenden sehn, die ihm nie so viel Langeweile, als gerade jezt zu machen drohten. Ein Zufall belebte ihn indeß bald wieder mit neuem Muth. Der Prediger klagte über die heiße Sonne. Sie wollen doch nicht zu Fuß nach der Mühle gehn? frug der Graf.

Ich muß wohl, antwortete der Pfarrer. Meine Pferde sind mit Feldarbeit beschäftigt. In der Erndte hab' ich mir's zum Gesetz gemacht, die geplagten Thiere nie zu meinem Vergnügen zu brauchen.

So schick ich Ihnen mein Cabriolett, rief der Graf. Sie wissen, ich

habe es besonders für diese bergigten Wege einrichten lassen. Ohnmöglich kann ich zugeben, daß Sie bei diesem schwülen Wetter einen so ermattenden Gang unternehmen. Ich muß ohnedieß jezt nach Hause, mich umzukleiden. Bestimmen Sie nur die Stunde, wenn Sie fahren wollen, und es soll pünktlich vor Ihrer Thür seyn. Der gutmüthige Pfarrer ahndete nicht die List, die hinter diesem Anerbieten verborgen war. Er nahm es freundlich an, und bat den Grafen, ihm um fünf Uhr das leichte Fuhrwerk zu schicken.

So hab' ich doch vielleicht eine Stunde gewonnen, sagte Lermau zu sich selbst, als er nach Hause ritt. Kurz ist eine Stunde, und doch oft köstlicher, als Monate und Jahre. O möchte diese mir günstig seyn!

Dietrich erhielt nun seine Anweisung. Es bedurfte nur eines leisen Winkes, ihn zu bedeuten, daß er ein wenig zögern, und dem wartenden Prediger ohngefähr eine Stunde später, als die Abrede war, das Cabriolett zusenden solle. Der Graf, eigentlich zu gerade, um nicht jede List zu verschmähen, hatte sich doch zu dieser leicht bequemt, da sie seinen Wünschen so günstig entsprach, und ohne den Prediger eines sonderlichen Genusses zu berauben, ihm den so heiß ersehnten verschaffte, Cäcilien allein zu sehn. Zwar wußte er ihr nichts zu sagen, was nicht jedermann hätte hören können, aber es lag ein eigner, magischer Reiz für ihn in der Vorstellung, der einzige Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit, ihrer Un-

terhaltung, und vielleicht ihrer Theil=nahme zu seyn.

Sein Anzug — ob er es gleich nicht wollte merken lassen — nahm diesmahl ungewöhnlich viel Zeit weg. Auch war er über Erwartung gelungen, denn als er wie von ohngefähr einigemahl vor den Spiegelwänden seines Zimmers vorbeistrich, strahlte ihm seine Gestalt in der vollen Blüthe der Jugend und Schönheit so gesund und kräftig, und zugleich so elegant entgegen, daß er unwillkührlich fest gehalten wurde, und mit selbstzufriedenem Blick auf seinem Bilde verweilte. Wirklich hatte auch Dietrich — seine rechte Hand bei der Toilette, so wie bei Heimlichkeiten — alles mögliche gethan, die Augen der unbefangenen Cäcilie zu blenden. Es

war eben die Zeit der ölgetränkten Köpfe. Die mit den köstlichsten Salben benetzten Locken waren zierlich geordnet. Die feinste Wäsche, ein simpler schwarzer Frack, ein einfaches, aber geschmackvolles Gillet, über dem sich nachlässig eine goldene Kette kreuzte, die seine Uhren trug, und der reinste Diamant, der als Hemdnadel an seinem Busen funkelte, machten wohl ein Ganzes aus, das, durch seine männlich schöne Bildung erhoben, hoffen durfte, Cäcilien zu gefallen. Endlich nahte die längst herbei gewünschte Theestunde. Mit klopfendem Herzen machte er sich auf den Weg, und bald nickte säuselnd die Linde über ihm, die die Mühle und ihre Bewohner in ihren wirthlichen Schatten nahm.

Die ganze Familie hatte der Ankunft des vornehmen Gastes entgegen gesehn, der zu ihrer großen Verwunderung heute von ihrer geliebten Fremden unter ihrem friedlichen Dache erwartet wurde. Man begleitete ihn die steile Treppe hinauf, die vollkommen einer Hühnersteige glich. Lieschen öffnete eine grün gemahlte Thür, an der er sich fast die Stirn zerstieß, da er, mit den Augen auf Cäcilien ruhend, unterlassen hatte, ihre Höhe zu messen, die mit seiner Größe nicht in dem richtigsten Verhältnisse stand. Mit beklommener Brust und tief errötheten Wangen trat er vor das schöne, ruhige Weib, das ihre Arbeit niedergelegt hatte, ihn zu empfangen. Er stammelte einige Worte, ohne selbst zu wissen,

was, wobei er sich die Stirn hielt, die ihn schmerzte.

Es thut mir leid, sagte sie mit einem holden Lächeln, daß unsere Bekanntschaft unter unangenehmen Zufällen anfängt. Der hohen Thüren wohlgebauter Häuser gewohnt, kann man leicht in dieser Hütte sich vor den Kopf stoßen, denn wer denkt immer an seine eigene Größe? —

Diese Worte, vom Augenblick und Zufall eingegeben, waren ohne die mindeste Beziehung von ihr ausgesprochen, aber der Graf ahndete einen geheimen Sinn in ihnen, und fand sie geistreich, wie Lieb und Hoffnung auch der gewöhnlichen Alltäglichkeit einen magischen Schimmer leihen. Er, dem sonst mitten in den glänzendsten Zirkeln des

Hofs weder Muth noch Worte fehlten, fühlte sich von neuem, wie bei ihrem ersten Anblick, wunderbar ergriffen von jener Schüchternheit, die der Wunsch zu gefallen, verbunden mit bescheidenem Mißtrauen in sich selbst, hervorbringt. Er wußte nichts zu sagen, und heimlich dankte ihr sein zagendes Herz, daß sie es gar nicht zu bemerken schien, und mit ruhiger Heiterkeit fortfuhr, zu ihm zu reden.

Ich habe sie eingeladen, sagte sie, um Ihnen zu danken. Sehr gütig sind sie meinem Wunsche zuvorgekommen, einen Schreibtisch zu besitzen, dem ich in stiller Ordnung das liebste, was mir aus der Vergangenheit übrig geblieben ist, die Briefe einiger weniger geliebter Menschen, anvertrauen könnte. Es mag sonderbar scheinen, daß Sie, für mich ein

Frem=

Fremder, mich, nach einer kaum momentanen Bekanntschaft, mit einem Geschenk überraschen, und daß ich es annehme; aber in der reinen Güte, die sich in Ihrem Briefe so deutlich ausspricht, liegt die unbefangenste Erklärung, warum Sie geben, und warum ich empfange. Das kindliche Gefühl, das Sie bei dem Andenken ihrer Mutter äußern, hat das meinige bestochen, das sonst Verpflichtungen gegen Fremde haßt, und es wäre mir unmöglich gewesen, eine Gabe zurückzuweisen, die mir so ehrlich und herzlich geboten wurde. Erlauben Sie aber, daß ich sie erwiedere, so gut es in meinen Kräften steht, und daß ich Sie bitte, es die letzte seyn zu lassen. Was mir im ersten Augenblick als ein Zeichen freundlicher Theilnahme wohl-

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

that, könnte mir in der Folge drückend werden, und Ihren Umgang, den ich fortzusetzen wünsche, weniger leicht und zwanglos für mich machen. Ich brauche nichts — gar nichts. Dem einzigen Bedürfniß, das ich hatte, haben Sie abgeholfen. Lassen Sie es dabei bewenden, und nehmen Sie meinen innigsten Dank, und in diesen Kleinigkeiten einen schwachen Beweis an, wie sehr Ihre Güte mich gerührt hat.

Sie reichte ihm bei diesen Worten zwei Landschaften, mit seltnem Fleiß und Feinheit der Empfindung nach der Natur gemahlt. Sie stellten sein Schloß von verschiedenen Seiten, mit den Baumgruppen und Bergen, die es umgeben, in den schönsten Beleuchtungen aufgefaßt, dar. Die eine im duftigen Mor-

genlicht, die andere im glühenden Untergehn der Sonne — beide höchst reizend und wahr. Dem Grafen entzückte dies Geschenk — er dankte ihr mit Feuer dafür, und die schöne romantische Gegend schien für ihn unter ihrem Pinsel neue, noch nimmer wahrgenommene Reize gewonnen zu haben.

Sie haben den Tag in seinen schönsten Stunden belauscht, sagte er nach einer Weile, noch immer mit dem Anschauen der lieblichen Bilder beschäftigt. Der grelle Mittag löscht den Zauber der Frische, der den Morgen begleitet, und nur der Abend giebt ihn, wiewohl verändert, den Fluren zurück. Mir fällt der oft gebrauchte, aber wahre Vergleich zwischen dem menschlichen Leben und den Tageszeiten ein. Der Jugend

erstes Erwachen, und ihr leises, allmähliches Verglühen, sind dem Auf- und Niedergang ähnlich, und ein heitrer milder Abend mahnt mich immer an die Zeit, wo auch der meinige sich nahen wird.

Nicht immer, versetzte Cäcilie bewegt, enthält unser Leben die stille Harmonie, die in dem ewig gleichen Gange der geheimnißvollen Natur liegt. Manchen dämmerte das freundliche Morgenroth nur, um in finstere Nacht unterzugehen, und vielen ward ihr Geschick zum dunkeln Räthsel, das erst in jener Welt sich lößt. Doch wir sind so ernsthaft geworden, und das ist nicht gut. Scherzend sollte man das Daseyn betrachten, denn trübe oder hell geht es ja doch wie ein Traum uns vorüber.

In ihrem Ton hatte sich eine Schwermuth ausgesprochen, die seltsam und rührend mit dem heitern Lächeln ihrer Lippen kontrastirte. Lermau sah sie an mit einem Blick, in dem brennender Antheil und hohe Verehrung sich mahlte. Scherzend sagte er, sollten wir das Leben betrachten? Ach und doch war es nur sein bittrer Ernst — nur seine feindliche Strenge, welche Sie in diese Stille vertrieben, die nur Hypochondrie oder Unglück sich freiwillig erwählen konnten.

Lassen wir das, erwiederte Cäcilie mit Erröthen, und einer Thräne im Auge. Vor meiner traurigen Vergangenheit hängt ein Flor, den ich ungern verschiebe. Heiter will ich aus dem Hafen, in den ich mich gerettet habe,

in die stille Zukunft blicken, die in ungestörtem Frieden mir vergehen soll.

Sie setzte sich zu ihrer Arbeit nieder, und nach wenig Momenten war der Schatten leiser Melancholie verschwunden, der ihre Blicke trübte, und heiter knüpfte sie ein anderes Gespräch an. Der Graf trat näher zu ihr hin, und besah ihre Stickerei, um die lebhafte Bewegung zu verbergen, in der er sich befand. Sie war der Nadel eben so mächtig, wie des Pinsels, und schön und täuschend wie ein gelungenes Gemälde, lachte ihn der Blumenstrauß an, der halb vollendet sie beschäftigte.

Die Blumensprache der Morgenländer, sagte sie, hat immer für mich einen wunderbaren Reiz gehabt, obgleich ich nur wenig davon weiß, weswegen ich mir denn

auch eine eigne zusammengesetzt habe. Es ist eine süße lachende Illusion, im Schmuck des Frühlings die Wünsche seiner Freunde und ihre Gesinnungen zu lesen, und die seinigen wieder so unschuldig verschleiert, in ihren blühenden Farben auszusprechen.

So ist es kein Spiel des Zufalls, versetzte der Graf, was diese blaue Winde zur dunkeln Feuerrose fügt, und mit der schlanken Lilie verbindet? —

Nein, antwortete Cäcilie. Sie werden über meine Spielereien lächeln, aber ich versichre Ihnen, nach meiner Meinung liegt ein tiefer Sinn in der Verbindung dieser Blumen.

Dürft ich ihn wissen? — — fragte der Graf.

O ja, sagte Cäcilie. Die blaue Win-

de ist das Sinnbild der Sehnsucht, die Feuerrose das der Liebe, und die Lilie — nun das wissen Sie doch, die Lilie bedeutet Unschuld. Der Epheukranz, der sich als Umfassung um das Ganze schlingt, ist das Symbol der Treue und Anhänglichkeit, da es sein eignes Selbst mit in den Gegenstand verwebt, den es umfaßt.

Der Graf erwiederte nichts, und sah lange seufzend zur Erde. Glücklich ist der, der einst dies Geschenk voll herrlicher Bedeutung aus Ihren Händen empfängt, sagte er dann leise, ohne es zu wagen, sie anzusehn.

Cäcilie lächelte. Es ist für eine Freundinn bestimmt, versetzte sie, ein seltnes, liebenswürdiges Mädchen, und

für mich die einzige treue Seele auf Erden.

Jetzt kam der Pfarrer, und nach den ersten Begrüßungen dankte er sogleich treuherzig dem Grafen für sein bequemes Cabriolett ohne Argwohn, daß die Ankunft desselben absichtlich verspätet worden war. Lermau nahm seinen Dank mit Verlegenheit hin, und fühlte erst dann den beschämenden Vorwurf über seine List nicht mehr in seiner ehrlichen Brust, als er wenige Tage darauf in einer freundschaftlichen Beichte sie selbst offenherzig dem guten Alten entdeckt hatte, der sich seines zarten Gewissens freute, ihm vergab, und von Herzen darüber lachte.

Cäcilie schenkte ihren Gästen Thee ein. Zwar nur aus gemeinem, irdenem

Geschirr genossen sie den milden Balsamtrank der Chinesen, aber ihre Hand hatte ihn bereitet, das war genug, den jungen, schwärmerischen Grafen bis in den dritten Himmel zu entzücken, und ihn, der von Pracht und Eleganz umgeben, aufgewachsen war, mit der Armseeligkeit des ganzen Lokals zu versöhnen, in dem der zierliche Schreibtisch, und die hohe, anmuthige Gestalt seiner neuen Besitzerin einen schreienden Abstand bildeten.

Die Unterredung breitete sich über allgemeine Gegenstände aus, bis die Sonne sich zum Untergang neigte, und eine kühlere Luft die peinliche Hitze des Tags verdrängte. Cäcilie schlug einen Spaziergang vor, und sie folgten dem rauschenden Strome, der kraftvoll und

wild zwischen Felsen seine Bahn sich brach, und dann mit Schaum bedeckt, durch die duftenden Wiesen der Ferne zueilte, die in blauen Nebelduft gehüllt, lieblich mit dem Horizont zusammenfloß. Die Botanik, die Cäcilie liebte, gab dem Prediger Veranlassung, in jedem Gräschen, in jeder Staude, einen alten Freund zu nennen, und zu begrüßen, und seine Kenntnisse darzulegen. Aber der Graf hörte nur zerstreut auf ihn, und Cäciliens schöne schwarze Augen dünkten ihm weit gehaltvoller und interessanter, als das ganze Linneische System, das er diesmal heimlich verwünschte, da der Pfarrer, tief damit beschäftigt, es auseinanderzusetzen, ihm dadurch manche süße Rede wegstahl, die vielleicht sonst von Cäciliens Lippen ihn erfreut hätte.

Auf ein bemoostes Felsenstück setzte sich Cäcilie nach einer langen Wanderung nieder. Sie sah in das Abendroth, das brennend den Himmel färbte, und seinen sanften Wiederschein auf ihr lächelndes Angesicht goß. Müller theilte den schmalen Sitz, und Lermau stand vor ihnen, und ruhte, seine ganze Seele im Auge, mit glühenden und doch schüchternen Blicken auf der herrlichen Frau, die gleichsam in eine innere Welt schmerzlich süßer Träumereien verloren, nicht Acht gab, was um sie her vorging. Es herrschte ein allgemeines Schweigen. Endlich, als der Tag immer mehr zu schwinden begann, und am dunkeln Abendhimmel die Sterne wie lichte Punkte erschienen, unterbrach Cäcilie die gedankenvolle Stille, und

erinnerte, daß es Zeit sey, nach Hause zu gehen. Der Spaziergang hatte sie der ländlichen Wohnung des Predigers genähert. Er nahm Abschied, und überließ es dem Grafen, Cäcilien zu begleiten. Dies Geschäft erfüllte ihn mit Entzücken, doch konnte er es durch nichts äußern. Er war unendlich seelig, aber stumm, und als auf dem schroffen Felsenpfade Cäcilie, mit dem Klettern nicht so vertraut als er, ihren zarten Arm in den seinigen legte, und durch den schmalen Weg dicht an ihn gedrängt, neben ihm einherging, erfüllte eine Freudigkeit, wie er sie nie empfunden hatte, das innerste seines Herzens, ob er gleich nicht wagte, ihre Hand anders, als ganz leise und furchtsam zu berühren.

So erreichten sie die Mühle, deren

geschäftiges Brausen dumpf durch die Stille der Nacht ihnen entgegen tönte. Cäcilie sprach wenig — nur zuweilen erhob sich ihr Auge mit dem Ausdruck des tiefsten Gefühls zu dem Himmel, der immer lichter durch den Glanz der Sterne wurde, die tausendfältig an ihm hervorstrahlten. Leise Seufzer schwellten ihre Brust, doch ihre schönen Lippen verriethen nicht, wohin sie flohen, und warum sie trauerten. Lermau ehrte die feierliche Stille, die zwischen ihnen herrschte, und unterbrach sie nicht. Er wußte, daß es Augenblicke des Schweigens giebt, die süßer wie das lebhafteste Gespräch, den Sinn erfüllen mit ruhigem Genuß und dunkeln Regungen eines namenlosen Etwas, das oft die beßere Seele im Menschen mit heiligen Ahndungen bewegt.

Darf ich Sie wieder sehn? frug er endlich schüchtern, als er den Kuß des Abschieds auf ihre Hand drückte.

Ja, antwortete Cäcilie sanft, kommen Sie oft, kommen Sie täglich zu mir. Ihre Bekanntschaft ist mir sehr lieb geworden, und sie wird mir immer theurer werden, sagt mir ein ahndendes Vorgefühl, dem ich glaube. Sie verließ ihn bei diesen Worten mit lieblichem Gruße; aber er vermißte in diesem Augenblick, der der stolzeste seines Lebens war, ihre Entfernung nicht, denn sie ließ ja einen Himmel voll seeliger Hoffnungen durch diese freundliche Rede in seinem Busen zurück.

Zufrieden mit sich und mit Cäcilien, die wie ein lächelnder Engel ihn mit Huld und Güte über sich selbst und über

seine kühnsten Erwartungen erhoben hatte, ging er nach Hause. Zwar — wie denn oft durch den Sonnenschein des Glücks neblichte Schatten des Zweifels schwanken — zwar fand er in der zuvorkommenden Gefälligkeit, die ihn entzückte, einen Widerspruch mit Cäciliens früherm Benehmen, und eine Inconsequenz, die ihm mißfallen haben würde, wenn er sie nicht im unschuldigen, verzeihlichen Wohlgefallen an sich selbst, auf Rechnung seiner persönlichen Liebenswürdigkeit geschrieben hätte. Sie wollte meine Bekanntschaft vermeiden, sagte er leise und fröhlich für sich, aber als ich unvermuthet ihr nahte, sah sie das Nichtige ihrer Vorurtheile ein, und fand es der Mühe werth, um meinetwillen einmal einen Vorsatz zu brechen.

O wer

O wer weiß, ob nicht die Neigung, die in meinem Herzen sich entwickelt, früher schon von ihr erwiedert wird, ehe ich den Muth noch errungen habe, sie ihr zu entdecken. Bin ich doch ein hübscher Junge, und gut und brav — — warum sollte sie mich denn nicht lieben können? — Ja, dies ahndende Vorgefühl, das sie erwähnte, ist nichts anders, als die Überzeugung, daß unsere Seelen sich verstehen werden, und daß das süßeste Band auf Erden, das Band der Liebe sie vereinigen wird. —

Er benutzte ihre aufmunternde Erlaubniß, und brachte jeden Abend bei ihr zu. Nie verließ er sie, ohne die zarte Achtung, die sie ihm einflößte, erhöht, und die innige Anhänglichkeit,

mit der er sich ihr hingab, verstärkt zu fühlen. In seinem ganzen Karakter lag eine Kindlichkeit, die niemand so sehr zu würdigen wußte, als sie. Sie suchte oft seinen Hang zur Schwärmerei und das Überspannte seiner Empfindungen zu mäßigen, ohne ihn jemals durch Spott oder Tadel zu verletzen. Die tiefe Ruhe ihres Gemüths theilte sich dem seinigen mit, das sonst so begehrlich alles mit Leidenschaft umfaßte, und je mehr er die stille Mäßigung und Klarheit erkannte, die ihr eigenthümlich war, je enger schloß er sich an das holde Geschöpf, indem er suchte ihr in seiner Art zu denken und zu fühlen, immer ähnlicher zu werden. Nichts wirkt mächtiger auf die Umänderung und Veredelung des Menschen, als das

Verlangen, einem geliebten Wesen zu gleichen, daß in unsern Augen auf einer hohen Stufe von Vollkommenheit steht. Lermau wußte, daß eine mit so innigem, aber stillem Gefühl ausgestattete Frau, wie Cäcilie, den Mann den sie lieben sollte, erst achten, und mit ihren innersten Gesinnungen verwandt finden mußte. Alle seine Mühe und Aufmerksamkeit richtete sich daher glühend nach dem höchsten Zweck, den es für ihn gab, der Geliebten ähnlich und würdig zu werden.

So entstand ein Verhältniß zwischen ihnen, das nach und nach anfing, ein vertrauliches Ansehn zu gewinnen. Dadurch, daß sie sich täglich sahen, wurden sie sich nothwendig, und heiter eilten ihnen die Tage in wechselseitigem

Beisammenseyn hin. Oft theilte der Prediger ihre einsamen Unterhaltungen, und seine Gegenwart war ihnen nie drückend, da sein muntrer Geist und seine herzliche Gutmüthigkeit alles lästige aus seinem Umgang entfernte. Auch pflegte Cäcilie noch freundlicher und verbindlicher gegen Lermau zu seyn, wenn sie nicht ganz allein mit ihm war. So gleich sie sich auch übrigens immer blieb, so bemerkte er doch, daß eine höhere Zufriedenheit aus ihren Blicken strahlte, wenn der willkommene Gast zuweilen unverhofft erschien, und ihr Alleinseyn mit ihm unterbrach. Sie schien dann völlig unbefangen, nur eine liebende Schwester zu seyn, die ohne Leidenschaft zu argwöhnen, sich des theilnehmenden Bruders freute, und

jede Gelegenheit ergriff, ihm Beweise ihrer reinen, unschuldigen Zuneigung zu geben.

Obgleich der Graf längst mit Bestimmtheit fühlte, daß er sie liebte, so hatte er es doch noch nie gewagt, sich ihr zu erklären. Wie ein heiliges Geheimniß verbarg er seine Liebe in der Tiefe seines Herzens, und seine Lippen wagten nicht, davon zu sprechen. Auch überströmte ihn in ihrer Nähe ein innerer Friede, der ihm nichts zu wünschen übrig ließ, und nur wenn er einsam in seinem öden Schlosse an ihrem Bilde hing, das wachend und träumend ihn umschwebte, nur dann drängte sich ihm mit schmerzlicher Sehnsucht die Überzeugung auf, daß es doch noch ein höheres Glück geben könnte, als das, sie täglich zu sehn,

und ihr Freund zu seyn. Dann wurde das Verlangen nach ihrer Liebe und nach ihrem Besitz mit brennender Ungeduld in ihm lebendig. Doch wenn er wieder zu ihr kam, und ihr frommes, reines Auge sanft und mild seinen leuchtenden Blicken begegnete, da legten sich die brausenden Wellen seines stürmischen Gefühls, und sie erschien ihm, wie eine Heilige, die über seine irdischen Wünsche erhaben war.

Ihrer Vergangenheit gedachte sie nie, und er war zu bescheiden, um eine Saite zu berühren, die, wie er merkte, nur mit erschütternden Mistönen die reine Harmonie stören konnte, mit der sie den einfachen Gang ihres Lebens verfolgte. Wer, und wo sie gewesen war, wußte er nicht, und allmählich ver-

schwand auch aus seiner Brust die Neugierde, mit der er früher gesucht hatte, es zu erforschen. Es gnügte ihm jetzt, daß sie so urplötzlich ihm auf seinem Weg begegnet war, um gleichsam wie ein himmlischer Genius seine verblendeten Augen für das höchste Lebensglück zu öffnen, das in schöner Häuslichkeit ihm winkte. Auf die reine Gegenwart schränkte sich all sein Streben, all sein Wollen ein. Das Vergangene schien ihm nur seit der Stunde wichtig, wo er sie zuerst gesehen hatte, und nur im Bezug auf sie war die Erinnerung ihm süß. Was vorher geschehen seyn mochte, kümmerte ihn nicht. Auch der Zukunft, in die seine Pläne sonst so gern drangen, ließ er jetzt gleichgültig ihr mystisches Dunkel, völlig zufrieden,

wenn die beglückenden Ahndungen seines Herzens ihm zuflüsterten: Cäcilie wird sie mit dir theilen.

So war die Zeit seines Urlaubs schnell und seelig verstrichen, und ehe er noch ernstlich daran denken mochte, überraschte ihn schon die Nothwendigkeit, zu scheiden. Als Kammerherr im Dienst des Fürsten, der ihn auszeichnete, durfte er nicht länger zögern, ohne den Unwillen seines Herrn auf sich zu ziehen. Auch schöpfte seine Blödigkeit in der Aussicht des Abschieds süß tröstende Hoffnungen. Da werd' ich Worte finden, ihr zu sagen, wie ich sie liebe, sprach er zu sich selbst, und in der sanften Erweichung des Scheidens wird ihr Herz am geneigtesten seyn, mein Geständniß zu hören, und

zu erwiedern, wenn der Himmel anders mein Glück beschlossen hat.

Cäcilie nahm die Nachricht seiner baldigen Abreise zwar mit Ruhe, aber nicht ohne Rührung auf. Ihr Auge benetzte sich sanft, und wehmüthig lächelnd reichte sie ihm ihre Hand, indem sie sagte: ich werde Sie sehr vermissen lieber Graf.

Sie werden mich vermissen, Cäcile? versetzte er, getheilt zwischen Trauer und Entzücken, die sein Innerstes bestürmten. O, in diesen Worten geben Sie mir einen Trost mit, an den ich mich in dem freudenlosen Zwischenraum halten will, bis ich Sie wieder sehn kann. Ja, fuhr er leise fort, auch ich entbehre in Ihnen das höchste Glück meines Lebens, und mit größerem

Schmerz, als ich Ihnen ausdrücken kann, reiße ich mich von Ihnen los, um den Pflichten zu folgen, zu denen ich mich verbindlich gemacht habe. Nur eins kann das bittre dieser Trennung mildern, und dies Eine — — o Cäcilie, darf ich hoffen?

Cäcilie war, während er sprach, in eine immer steigendere Bewegung gerathen. Thränen flossen über ihre Wangen, als er endigte, und in dem bebenden Ton der Wehmuth, aber doch gefaßt, frug sie: worauf wollen Sie hoffen?

Daß ich zurückkehren darf, um nie wieder von Ihnen zu gehen, rief der Graf, indem er vor ihr niederkniete, und sein glühendes Gesicht an ihrer Hand verbarg. O Cäcilie, ich habe lange

geschwiegen, denn ich liebte Sie seit dem ersten Augenblick wo ich sie sah. Ihr himmlischer Anblick füllte meine ganze Seele aus, ehe ich noch wußte, welch ein Geist der Güte und Sanftmuth diese schöne Gestalt belebt. Wie von der Glorie einer Heiligen ergriffen, verstummte in Ihrem Anschaun bisher der Wunsch, der einzig herrschend in mir ist. Jetzt aber kann ich Sie nicht verlassen, ohne ihn ausgesprochen zu haben. Es gilt das ganze Glück meines Lebens — Cäcilie! vergessen Sie das nicht. Nur neben Ihnen, wenn ich Sie mein nennen kann auf ewig — nur dann hat die Zukunft Werth für mich, denn ohne Sie kann ich, mag ich nicht leben.

Er umschlang sie mit all der Innig-

keit des aufgeregten Gefühls, das schwankend zwischen Furcht und Hoffnung, seine Brust so süß und schauernd beklemmte. Fest drückte er dabei ihre Hand an sein klopfendes Herz, als könnte sie den Sturm beschwören, der in dieser entscheidenden Minute so gewaltsam es bewegte.

Cäcilie ermannte sich endlich mit den Mienen eines tiefen, aber stillen Schmerzes. Lermau, sagte sie, mein Freund, mein Bruder! ach mit diesem Namen möcht ich Sie an mich binden, da ich Ihnen auf keine andere Art angehören kann.

Auf keine andere Art? unterbrach er sie mit dumpfer Stimme. Cäcilie, wär es möglich — — wie soll ich das verstehen?

Hören Sie mich, versetzte sie in einem sanft gerührten Tone, aber gefaßt. Ich kann nie die Ihrige werden, aber Ihre Freundin will ich bleiben, ewig, in jeder Bedeutung dieses vielsagenden Worts.

Meine Freundin, rief der Graf, und warum nicht meine Geliebte, meine Frau? Welche Hindernisse können uns trennen, wenn es nicht Abneigung ist, die Sie von mir zurück hält.

O Lermau, sagte Cäcilie, beurtheilen Sie nicht oberflächlich meinen Willen, der auf ewig gebunden ist. Ich gestehe Ihnen frei — ich kann nie wieder lieben. Ach nur einmahl verliert man sich selbst, um sich tausendfach in einem theuern Wesen wieder zu finden, und die erste Liebe, wenn sie wahr und

rein war, ist in einer weiblichen Brust die einzige für's ganze Leben. Sie sind mir theuer — darum möcht' ich nie mit diesen Trümmern meines Herzens auch das Ihrige zerstören, das Ansprüche auf Glück machen kann, wie ich es nicht mehr zu gewähren vermag.

Halb erstarrt, und mit dem bittern Schmerz der Hoffnungslosigkeit richtete der Graf sich auf. O Gott, sagte er in dumpfer Betäubung, gleichsam im Ton des Vorwurfs, ist das alles, was Sie auf meine Wünsche zu erwiedern haben? Können Sie so auf einmahl den süßen Wahn unbarmherzig verscheuchen wollen, mit dem ich mir schmeichelte, Ihnen nicht gleichgültig zu seyn? Sie nehmen mir viel mit diesem Traum, in dem ich die höchste Bedeutung, und

den einzigen Reiz der Zukunft fand. Cäcilie! Sie machen mich sehr unglücklich.

Nein, antwortete Cäcilie, und eine himmlische Ruhe, mit zartem Mitleid verschmolzen, gab ihrer Rede eine unwiderstehliche Innigkeit. Haben Sie die herzlichen Äußerungen meiner Freundschaft verkannt, und auf ein höheres Gefühl gedeutet, dem ich abgestorben bin, so ist's Pflicht dies Misverständniß zu lösen, denn es wäre unedel und grausam, Sie länger darin zu lassen. Gern hätt' ich die Vergangenheit wie einen schweren Traum betrachtet, den man sucht aus seinem Gedächtniß zu verbannen, weil auch das späte Andenken daran noch beängstigend ist. Aber ich fühle, ich muß das Schweigen bre-

chen, das ich mir zum Gesetz gemacht hatte, um meines wunden Herzens zu schonen. Sie sollen erfahren, was ich geduldet und ertragen habe — nur jetzt nicht. Lassen Sie mir Zeit mich zu erhohlen, und mich zu sammeln. Mein Schicksal hat mich nicht in einer Wiege, sanft, wie mit Mutterhänden, geschaukelt; ach! auf einem stürmischen Meere gab es mich allen Launen eines finstern Himmels preis, und ich lernte das Glück des Lebens nur kennen, um es zu entbehren. — Sie zitterte, und verhüllte ihr weinendes Auge. Der dumpfe Anklang der vergangenen Zeit berührte ihren innern Sinn zerreißend, und sie rang einige Momente vergebens nach Fassung, um weiter sprechen zu können. Endlich richtete sie sich auf, und

und trocknete die herabrollenden Thränen. In ihren Zügen lag zwar noch der Ausdruck des tiefsten Leidens, aber von einer Milde verklärt, die nur Unschuld und reines Bewußtseyn zu erzeugen im Stande sind.

Gewaltsam drängen sich mir quälende Erinnerungen auf, fuhr sie fort, und ich bin in diesem Augenblick zu erschüttert, um mit Ruhe von der Vergangenheit reden zu können. Nur das eine will ich Ihnen jezt noch sagen — ich bin verheirathet. Weder mein Herz noch meine Hand kann ich als frei betrachten, ach! und mein Unstern hat gewollt, daß zwei verschiedene — o wie sehr verschiedene Männer sich darein theilten.

Sie sind verheirathet? rief Lermau.

Ach, Cäcilie, warum sagten Sie mir das nicht früher? Verheirathet, und dieses einsame Leben, diese Absonderung von der Welt, die doch so viel Rechte auf Sie hat — diese Ruhe, mit der Sie nichts zu vermissen schienen — wie kann ich mir alles dies erklären?

Ich fühls, versetzte Cäcilie, daß ich Ihnen räthselhaft erscheinen muß, aber Geduld, mein theurer Freund, und alles wird Ihnen klar werden. Nur lassen Sie mir Zeit. Es ist keine Bewegung, sondern eine heftige Erschütterung, von der ich mich fassen muß, und die Geschichte meines Lebens läßt sich nicht in wenig Worte zusammen drängen. Sie reisen nun bald, fuhr sie in gerührtem Ton der freundlichsten Theilnahme fort. O kehren Sie mit ein=

pfänglichem Sinn, und ohne ungerecht zu seyn, in den Kreis zurück, den Sie verlassen haben, so wird bald die Lücke ausgefüllt werden, die Sie durch vereitelte Hoffnung jezt in Ihrem Busen fühlen. Eine wahre, glückliche, und erwiederte Liebe wird Sie dann lehren, daß Ihre Empfindungen für mich nur eine Ahndung dieser göttlichen Leidenschaft waren, nicht sie selbst, die ein freies, von Gram noch nicht zerbrochenes, Herz mit Ihnen theilen muß.

Das können Sie glauben, unterbrach sie Lermau mit raschem Unwillen, o wie gemüthlos muß ich Ihnen vorkommen, wenn Sie denken, ich hätte für andere noch Blicke und Empfindungen übrig, nachdem ich in Ihnen die höchste, vollkommenste Frau gefunden und geliebt habe.

Wie, sagte Cäcilie, so hätte keine frühere Neigung jemahls Sie beschäftigt? So hätte das Geschick eigensinnig Ihre Liebe blos für mich aufgespart, die ich nur mit treuer Freundschaft sie belohnen kann? Oder war es nur die Entfernung, die so manches in uns auslöscht, und auch Elise Reifenbergs Bild in Ihrer Brust vertilgte? —

Elise? — stammelte der Graf betroffen mit glühenden Wangen und gesenkten Augen — Elise Reifenberg? — was meinen Sie damit? was wissen Sie von ihr?

Daß sie eben so gut als schön ist, antwortete Cäcilie, und daß es eine Zeit gab, wo Sie glaubten, sie zu lieben.

Ich bekenne, daß ich diesen Wahn

nährte, erwiederte Lermau. Aber er wich schnell der lebhaften Überzeugung, daß Elise kein redliches Herz verdient, da sie es zum Spielwerk ihrer Launen macht.

Unbilliger Mann, fiel ihm Cäcilie ins Wort, lästern Sie nicht die reinste, edelste Seele auf Erden. Zum Spielwerk ihrer Launen? Ach, Gott erhalte ihr noch lange den unschuldigen Frohsinn, mit dem sie vom Leben nur die lachende Seite wahrnimmt, und lasse niemand mehr ihn so hart beurtheilen, wie Sie.

Sie setzen mich in Erstaunen, rief Lermau. Woher kennen Sie Elisen, daß Sie mit so vieler Wärme sie vertheidigen? — Meine vorigen Verhältnisse waren Ihnen also nicht fremd?

Und doch beobachteten Sie bis jezt ein so tiefes Schweigen darüber. O Cäcilie, welch ein verschlossenes, und doch, welch ein liebenswürdiges Wesen sind Sie! —

Alles, was Ihnen verworren dünkt, soll sich befriedigend vor Ihnen lösen, sagte sie, aber jezt verlassen Sie mich. Ich bin ermattet; denn die Erinnerung hat mich zurückgetragen in jene unheilschwangre Zeit, wo mein Leben ein immerwährender Zustand des Leidens war, den nur selten einzelne Sonnenblicke himmlischen Genusses unterbrachen. Ich fühle die dunklen Schranken wieder, die der Kummer um meinen Geist zog, und das Weh der Hoffnungslosigkeit beugt mein Gemüth von neuem, wie in jenen Tagen des Schmerzes. Lassen

Sie mich allein, daß ich in der Einsamkeit den Frieden wiederfinde, der mir so unentbehrlich ist, wenn ich nicht erliegen soll unter dem Gewicht einer qualvollen Rückerinnerung.

Lermau neigte sich ehrerbietig über ihre Hand, die er leise mit seinen Lippen berührte. Wann werde ich Sie morgen wieder sehn? frug er. Ich will es Ihnen wissen lassen, versetzte Cäcilie, und stützte ihr müdes Haupt mit dem rührendsten Ausdruck der Ermattung auf den Arm. Mit einem holden Gruße winkte sie ihm Lebewohl zu, und wandte sich dann weg, um ihren Thränen freien Lauf zu lassen. Er folgte der schweigenden Bitte, die sie mit diesem Wink erneuerte, und ging. Aber was ihn sonst immer lächelnd von ihr

zu seiner stillen Wohnung begleitet, und diese mit muntern Farben belebt hatte, Freude und Hoffnung, rascher Muth und heitre Lebenslust — ach alles dies blieb jetzt zerstört bei ihr zurück, und verwelkt dünkten ihn alle Blüthen seiner Zukunft, da die schönste entblättert vor ihm im Staube lag.

Schweigend trat er in sein Schloß, und die Stille seines Zimmers, die ihn so öde umfing, weckte wehmuthsvoll sein Gefühl aus der Betäubung, mit der die unerwartete Vereitlung seiner Wünsche es traumähnlich gefangen hielt. Ach so einsam wird es immer um mich seyn, sagte er zu sich selbst, denn sie will sich ja nicht anschließen an mein vereinzelts Leben, um es zu beglücken! — Er öffnete das Fenster

Der volle Mond stand klar und rein am Himmel, der sich in ein dunkles Blau gekleidet hatte. O wie manchmal hatte er, berauscht von seeliger Hoffnung, in die goldne Scheibe geblickt, die über ihm lächelte, als wolle sie ihm wohl. Da gestalteten sich dann die wunderbaren Ahndungen seiner Brust in freundliche Bilder künftiger Glückseeligkeit, und heitere Träume zogen seinem Geist vorüber. Jetzt starrte er düster hinauf, und wie eine Todtenfackel leuchtete ihm das hohe Licht, das er sonst so liebte, und das mit seinem magischen Schimmer oft die Welt und seine einsame Phantasien verklärte. Alles um ihn her schien sich verändert zu haben, da aus seinem Innern nicht mehr der frohe Muth mit

glänzenden Strahlen das kalte farbenlose Reich der Wirklichkeit erhellte.

Der treue Dietrich erschrack vor den finstern Mienen seines Herrn, und vor seinen Blicken, die mit wilder Düsterheit umher schweiften. Er vernahm schweigend den Befehl, den Schimmel noch so spät satteln zu lassen, und bestellte ihn unter bedenklichen Kopfschütteln. Der Graf sprengte noch einige Stunden in den schlummernden Fluren umher, als jagte er der Ruhe seines Herzens nach. Endlich in tiefer Nacht, als der Mond längst seine stille Wallfahrt am Himmel vollendet hatte, und nur einzelne Sterne matt noch blinkten — da kehrte er zurück, um schlaflos auf seinem Lager dem Morgen entgegen zu harren.

Er erschien, und das Rosenlicht des beginnenden Tages verwandelte die Nachtgespenster der Melancholie, die ihn umschwirrten, in etwas lichtere Schatten, die der Hoffnung welk gewordenes Grün umbebten. Was wird dieser Tag mir bringen? frug er sich selbst, und antwortete leise: Vielleicht ein Wort des Trostes von Cäcilien!

Ein rein erhaltenes, unverstimmtes Jugendleben, führt für alle Dornen, die es verletzen, heilenden Balsam in der kindlichen Einfalt mit sich, die so voll frommen Glaubens nur Glück und Freude für die wahre Bestimmung des Menschen hält, und nicht zweifelt, sie zu erreichen, wenn sie auch fern zu liegen scheint. Es giebt freilich Augenblicke, in denen wir im moralischen

Sinn für ganze Jahre verarmen können an Hoffnung und Frohsinn, und wo alle helle Aussichten in ein schauervolles Dunkel sich hüllen. Aber die Jugend, die sie öfter erlebt, wie das besonnenere Alter, hat in seiner glühenden Phantasie und in seinem flammenden Muthe kräftige Stützen, die des Kummers Bürde tragen helfen, oder sie abschütteln, und mit leichten Schwingen in die helle Region der Möglichkeit sich erheben, die mit ihren Schmeichelworten jeden Schmerz beruhigt. Die festen Nerven, noch nicht durch Leiden abgespannt, das rasche Blut, das seinen Kreislauf tanzend, nicht schleichend vollendet, und der mächtige Zauber der Unerfahrenheit, schaffen des Kummers dichteste Finsterniße we-

nigstens in ein sanftes Halbdunkel um, das wie ein Schleier sich um die scharfen Umrisse schmiegt, in denen sich uns späterhin das Leben mit seinen oft so quälenden Verhältnissen zeigt. Ach süße Jugend, warum bist Du so vergänglich? — Und wenn Du nur wie eine holde Erscheinung uns armen Sterblichen vorüber schweben mußt, die wir so gern dich ewig fest hielten — warum läßt Du von Deinen freundlichen Begleitern keinen uns zurück, uns über Dein schnelles Verschwinden zu trösten? Jene frohe Unbefangenheit, die sorglos in die Zukunft blickt, und jenes innige Vertrauen, das immer glaubt, des Daseyns schreiende Dissonanzen werden sich uns noch harmonisch lösen — ach wenn sie auch der Wirklichkeit ihre rau-

hen Ecken nicht nehmen können, so breiten sie doch wenigstens einen mildernden Flor darüber aus, der mit heiteren Farben unsere rege Sehnsucht täuscht.

So richtete sich auch Lermau unter dem geheimen Zuflüstern unwillkührlicher Hoffnungen empor, und meinte, Cäcilie werde das Todesurtheil seines Glücks nicht unwiederruflich ausgesprochen haben. Treue Beharrlichkeit besiegt ja so manches Hinderniß in der Welt, dachte er, sich selbst tröstend, warum sollte mir es nicht gelingen, die Ursachen hinweg zu räumen, die Cäcilien von mir trennen?

Demohngeachtet gewann bald wieder eine ängstliche Besorgniß die Oberhand in ihm, und eine drückende Bangigkeit, die sich immer der Ungewiß-

heit zugesellt, trieb ihn rastlos umher. Alle seine Zimmer waren ihm zu enge, und die starken Mauern seines Schloßes dünkten ihn in seinen unruhigen Einbildungen nur traurige Kerkerwände zu seyn. Er eilte hinab in den Garten. Hier wehte die freie Luft ihm freundlichere Gedanken zu, und die stille Angst der Erwartung milderte sich, mit der er einer Botschaft von Cäcilien entgegensah. —

Endlich zeigte sich Dietrich bedeutungsvoll in der Gartenthür, und neben ihm Anne, aber nicht geschwätzig, und lachend, wie sonst, sondern schüchtern und kleinlaut, als sey sie in das Geheimniß seiner Liebe eingedrungen, und wolle schweigend seinen Kummer ehren. Sie begrüßte ihn still, und reich-

te ihm einen Brief von Cäcilien, den er mit bebender Hast erbrach, und mit blitzenden Augen und ungestüm klopfendem Herzen durchlief.

»Mir ist zu Muthe, schrieb sie, wie einem gefährlichen Kranken, den ein kurzer, wohlthätiger Schlummer über seinen rettungslosen Zustand täuschte. Sanft waren seine Augen geschlossen, und mit dem Bewußtseyn hatte er auch die Gefahr, in der er schwebt, aus seinen Sinnen verloren, und matte, aber süße Träume von Genesung, umspielten ihn während seines ruhigen Schlafes. Die Hand eines Freundes verscheucht ihn — ahndungslos, welch ein trauriges Geschenk die wiedergegebene Besinnung ist, wenn sie nur auf einem

schmerz-

schmerzlich verwüsteten Daseyn verweilen kann.

Auch ich bin erwacht aus dem milden Schlummer der Seele, den man Vergessenheit nennt, und der die Bilder meiner ehemaligen Leiden, die jetzt mit allem Feuer der Wahrheit wieder vor mir stehen, wenigstens in die undeutliche Ferne eines verworrenen Traums zurückgewiesen hatte.

Das reine, stille Glück, das mir in Ihrer Freundschaft winkte, ist hin — aber es wird wiederkehren, um in einer beständigerem Gestalt allen Wechseln dieses flüchtigen Lebens geprüft und geläutert in ewiger Treue zu trotzen.

Die Gemüthsbewegung, in der ich mich befinde, macht es mir unmöglich,

Sie vor Ihrer Abreise wiederzusehn, und von Ihnen Abschied zu nehmen. Ich thue es daher durch diese Zeilen. Leben Sie wohl, theurer Freund, und reisen Sie glücklich. Über die Leere, die Ihre Abwesenheit um mich her verbreiten wird, soll mich der Glaube trösten, daß unsere jetzige Trennung eine nothwendige Catastrophe ist, die den Gang Ihrer Empfindungen berichtigt, und Ihrem Schicksal ein schöneres Ziel bestimmt. Sie werden wiederkehren in diese Gegend, wo wir glücklich waren, und unverändert wird die treue Freundinn Sie empfangen, und Ihres Umgangs sich erfreuen, wenn Sie an der Hand einer würdigen Gattin ihr nahen. Lermau! lernen Sie Elisen kennen, ich

beschwöre Sie darum. Bald sende ich Ihnen eine treue Skizze meines Lebens, in das Elise innig mit verflochten war. Doch, ich werde ihrer nur wenig erwähnen, denn nicht der Freundschaft soll sie den Platz in Ihrem Herzen verdanken, den Liebe und Billigkeit ihr einräumen muß.

Leben Sie nochmals wohl. Meine Seele wird sich lebhaft mit Ihnen beschäftigen, indem ich das Schattenbild der Vergangenheit für Sie entwerfe. Mögen immerhin in peinlicher Erinnerung die Wunden von neuem wieder bluten, die einst mein Herz so tief verletzten. Der Gedanke wird mir Kraft geben, fortzufahren, daß ich um Ihrentwillen diese Schmerzen mir zu-

rückrufe. Denn ich bin Ihnen schwesterlich ergeben, aber um so lebhafter wiederhole ich noch einmal die Versicherung, daß ich Ihnen auf keine andere Art angehören kann."

Der Graf las diesen Brief mehreremale mit jenem wehmüthig resignirten Gefühl, mit dem man auf die zerrütteten Ruinen seiner liebsten Hoffnung blickt. Sein Auge heftete sich trübe an Boden — tiefe Seufzer drängten sich aus seiner Brust, und die linde Erweichung seines Innern floß endlich in einen Strom brennender Thränen über.

Gnädiger Herr, mein guter gnädiger Herr! rief die Müllerin, die diesen Anblick nicht ertragen konnte, ohne

theilnehmend mitzuweinen, was fehlt Ihnen, was ist geschehen?

Unter den mannichfaltigen Empfindungen, die dieser Brief in ihm rege machte, hatte er ganz die gutmüthige treue Pflegerin seiner Kindheit vergessen, die in bescheidener Entfernung stehen geblieben war. Ihre Worte erschreckten ihn halb, da er vorher während des Lesens keinen Laut, als seine eignen Seufzer vernommen hatte. In dieser Minute einer herben, schmerzlichen Rührung, die allen Muth in ihm überwand, war der freundliche Antheil ihm willkommen und lindernd, den ihre Thränen, und ihr gutgemeinter Händedruck ihm bewiesen. Er erwiederte ihn innig, und faßte sich schnell, um die

redliche Frau zu schonen, die seinen Zustand schlechterdings nicht begreifen konnte. Was ist denn vorgegangen? fragte sie schluchzend. Meine gute Madam weint zu Hause, und Sie weinen hier, und sonst waren Sie ja beide so vergnügt, daß mir das Herz im Leibe lachte, wenn ich es nur sah. Sonst sah sie Ihnen immer froh entgegen, und jetzt hat sie sich eingeschlossen, und will allein seyn und läßt Sie bitten, recht bald abzureisen, und ohne vorher wieder zu ihr zu kommen. Was in aller Welt ist denn vorgefallen? —

Gute Anne, versetzte der Graf, geh nach Hause, und beruhige Dich. Sage der herrlichen, unvergeßlichen Frau, daß ich Ihren Willen befolgen, und noch

heute abreisen würde, aber tief betrübt, weil mir nun auch der letzte Trost der Hoffnung noch genommen sey — und sag ihr auch, daß ich ihr mit schwerem Herzen das Opfer brächte, von ihr zu scheiden, ohne sie noch einmal wiederzusehn.

Annens gutmüthige Bekümmerniß war stärker als ihre Neugierde. Sie forschte nicht mehr nach der Ursach einer so plötzlichen Veränderung, weinte still auf die Hand, die er sehr gerührt ihr zum Abschied reichte, und ging mit ihrem Auftrag nicht ohne Sorge und Bedenklichkeit von dannen.

Als der Graf allein war, las er von neuem Cäciliens Brief, und mit schwärmerischem Entsagen hing er an der Überzeugung, daß ein stilles und

schnelles Befolgen ihres Willens, ihm wenigstens Rechte auf ihren Dank erwerben werde. Ja, ich will ihr zeigen, daß ihr Gebot mein heiligstes Gesetz ist, rief er aus, und daß ich auch dann es ehre, wenn jede Neigung in mir sich dagegen sträubt. Noch in dieser Stunde kehr ich nach der Stadt zurück, weil sie es fordert. Aber daß ich im Glanz des Hofes wie in der tiefsten Einsamkeit ihr Bild im Herzen tragen werde, das kann keine Macht auf Erden, und selbst ihr eigener Befehl nicht verwehren.

Schnell wurden Reiseanstalten getroffen. Die Eil, womit er alles betrieb, verstattete ihm nicht einmal einen Abschiedsbesuch bei seinem Freund, dem

Prediger, und er sagte ihm nur schriftlich Lebewohl. Während des Einpackens seiner Leute hätte er mit leichter Mühe den alten, freundlichen Mann noch einige Momente sehen können, aber er setzte Mißtrauen in seine eigne Stärke, und scheute die Versuchung, die er vielleicht nicht hätte überwinden können. Denn sein Weg zu dem Pfarrer führte ihn Cäciliens Wohnung vorüber, und er ahndete, wie mächtig ihre Nähe den Vorsatz bestürmen werde, sie nicht mehr durch seinen Anblick zu stören. Darum versagte er sich den schwermüthig süßen Genuß, der für ihn darin gelegen hätte, doch wenigstens die Mauern, die sie umschlossen, wenn auch nicht sie selbst, zu sehn, und mit

verhülltem Angesicht, aber dem stolzen Gefühl, ihrer Achtung werth zu seyn, bestieg er den Reisewagen, der schnell mit ihm dahin rollte.

Zweiter Theil.

Es giebt keine heilsamere Arzenei für ein Gemüth, das vereitelte Hoffnung verlezt hat, als Reisen. Neue Gegenstände, die im bunten Wechsel uns vorüber fliegen, und fremde Gestalten, die uns nicht an unsern Kummer mahnen können, stumpfen nach und nach die erste Schärfe der Erinnerung ab, und mildern sie bis zu einer stillen Wehmuth, die nur mit leisem Schmerz das Innerste berührt.

Auch an dem Grafen äußerte die Zerstreuung des Reisens ihre wohlthätige Kraft. Sein Weg führte ihn durch

schöne Gegenden, die überall reichlich angebaut, und belebt durch frohen ländlichen Fleiß, unwillkührlich seine Gedanken abzogen von dem trüben Schatten, in dem sein künftiges Leben vor ihm lag. Mit einem sonderbaren Schauer von Wehmuth sah er am dritten Tage die Thürme der Residenz wieder, die immer glänzender aus dem Nebel der Ferne hervortraten. Als ihm die Stadt nun näher und näher rückte, und endlich auch das Schloß mit seinem platten Dach, und dann sogar Elisens Fenster ihm entgegen schimmerte, da loderte eine heiße Röthe über seine Wangen, und die Schläge seines Herzens verdoppelten sich. Ruhig, und mit unbefangnen Blicken will ich sie wiedersehn, sagte er finster zu sich selbst.

Sie ist Cäcilien theuer — dies allein entwaffnet meinen Groll, und giebt ihr Ansprüche auf eine achtungsvolle Begegnung.

Jezt rollte sein Wagen durch die Vorstadt, und immer lauter rasselte das Steinpflaster im verwirrten Getöse vor seinen Ohren. Lustig begrüßte ihn der Lärm der Stadt, und doch zugleich betäubend, denn die Stille des Landlebens hatte ihn verwöhnt. Jezt fuhr er am Schlosse vorüber. Durch die Jalousien des Wagens wagte sich sein Blick hinauf zu Elisens Fenster, und wie ein elektrischer Schlag durchzuckte ihn ihr Wiedersehn, denn sie hatte sich herausgelehnt, und schien nicht ohne Bewegung seine Equipage zu erkennen. Zwar verstattete ihm das flüchtige Vor-

überfahren nur einen kurzen Moment, ihr Bild, das ihm noch nie so hold und einschmeichelnd begegnet war, in seine Seele zu fassen; aber es wich darum nicht mit den Plätzen und Straßen, die ihn vom Schloß entfernten, in den Hintergrund zurück, sondern folgte ihm nach seiner Wohnung, und sah ihn wehmüthig lächelnd an, als wollte es sagen: Du hast mir Unrecht gethan. — Von der durchreisten Nacht ermüdet, legte er sich zu einem kurzen Schlummer nieder, aber seine Phantasie knüpfte das Gemisch seiner Gedanken und Empfindungen in einen Traum zusammen, wo Cäcilie Arm in Arm mit Elisen vor ihm stand, und mit ihrem himmlischen Blick und Ton ihn überredete, die Freundin nicht mehr strafbar zu finden.

Er erwachte neugestärkt, aber je mehr er sich an die vergangene Zeit, und an die Beleidigung erinnerte, die er von Elisen erlitten hatte, je feindlicher kehrte der alte Mismuth in sein Herz zurück, der bei ihrem Andenken sich mit Bitterkeit in ihm regte. In seinem Fenster standen die Gewächse seltner Art, deren zarte Blüthen er in einen Strauß gewunden, ihr einst so bedeutungsvoll gab, und die sie gleichgültig der Fürstin reichte. Er betrachtete sie mit finsterm Verdruß, und es that ihm wohl, daß er sie aus Mangel an Pflege vertrocknet fand.

Der Fürst nahm ihn gütig auf, als er zu ihm ging, ihm seine Zurückkunft zu melden. Er lächelte über den Enthusiasmus, mit dem Lermau die Ein=

samkeit auf dem Lande pries. In Ihnen liegt nun einmahl der unwiderstehliche Trieb, alles zu idealisiren, sagte er, und wohl Ihnen; Sie haben daran einen magischen Stab, der das Schöne erhöht, und selbst dem Gemeinen eine höhere Stufe anweißt. Aber ich wünschte, daß Sie übrigens von Ihren Foderungen etwas abließen, um überall glücklich seyn zu können.

Glücklich? antwortete Lermau bewegt, ach! keine Hoffnung, es zu seyn, erleuchtet mein ungeliebtes Leben, und die Sehnsucht, die ich rastlos mit mir umher trage, wird ewig unbefriedigt bleiben, und in öder Vereinzelung mich verzehren!

Das wäre hart, mein lieber Lermau! versetzte der Fürst mit einem Lä-

cheln, das den Grafen beleidigt haben würde, hätte es nicht den gutmüthigsten Antheil, und keinen Spott ausgedrückt. Ich wünsche es von ganzer Seele, Sie zufrieden zu sehn, und hoffe für Sie eine recht freundliche Zukunft. Wie, fuhr er nach einer Pause fort, als Lermau erröthet schwieg, sollte denn niemand es vermögen, die Unzufriedenheit Ihres Herzens zu stillen, das thörichter Weise sich unerwiedert glaubt? Sie sind in einer sehr finstern Laune aufs Land geflüchtet. Ich mochte Sie damahls nicht um die Ursach derselben fragen, weil ich sie zu errathen glaubte. Aber nun können Sie ausgetrotzt haben. Oder sollten Sie wirklich ein leichtes Misverständniß so ernstlich nehmen? Sollten Sie den frohen Sinn

eines unbefangenen liebenswürdigen Geschöpfs, das Ihnen wohl will, durch Unversöhnlichkeit noch länger trüben wollen?

Die Röthe in des Grafen Gesicht verstärkte sich zu einer brennenden Gluth. Ich verstehe Euer Durchlaucht nicht, sagte er leise, aber mit einem Blick, der durch seine Verlegenheit deutlich aussprach, daß er wohl verstand, was der Fürst meinte.

Ich könnte mich leicht noch bestimmter ausdrücken, erwiederte der Fürst, aber ich habe immer gefunden, daß es ein undankbares Geschäft ist, sich zum Vermittler zweier Liebenden zu machen, die einseitig, oder mit einander, schmollen. Ich überlasse Ihrem lebhaften Gefühl, und den Reizen, denen Sie sonst

so eifrig huldigten, die Entwicklung eines Zwistes, der sich hoffentlich nach meinen Wünschen endigen wird.

Am folgenden Tag war Ball bei Hof. Nicht ohne heftige Unruhe dachte Lermau daran, Elisen nun wiederzusehn, und die seltsamsten Pläne, wie er sich gegen sie betragen wollte, wechselten in seinem Kopf. Bald wollte er sich mit einer demüthigenden Kälte ihr nahen, bald mit ruhigem Vertrauen ihr, um sie wo möglich noch tiefer zu kränken, sein volles Herz eröffnen, ganz von Cäciliens Bilde erfüllt. Bald gerieth er sogar auf den Einfall, durch kalten Spott noch eine späte Rache an ihr zu nehmen, aber er durfte nur einmahl zurück denken an Cäciliens engelgleiche Güte, um den Vorsatz aufzuge-

ben; den sie, deren Wesen ganz Schonung und Milde war, ihm nie hätte verzeihen können.

Er hatte sich verspätet. Als er in den Saal trat, schallte ihm die Musik schon rauschend entgegen, und im leicht beflügelten Tanz schwebte Elise wie eine Grazie an ihm vorüber. Sie schien ihm verändert. Der Frohsinn, der sonst so hell aus ihren Augen blickte, war mit einem stillen Ernst verschmolzen, der ihrem schönen, blühenden Gesicht noch einen Zauber mehr gab. Noch wie sonst vermählte sich in ihren Bewegungen mit der höchsten Anmuth ein leichter, froher Muthwille, aber er schien nicht neckend mehr, sondern nur der Ausbruch einer reinen, kindlichen Heiterkeit zu seyn.

Als der Tanz geendigt war, ging sie mit einer Freundin in ein Nebenzimmer. Der Graf folgte ihr, wie er meinte, mit einer stolzen, gleichgültigen Miene bis an die offene Thür desselben, und heftete einen kalten, ruhigen Blick auf sie. Sie hatte sich auf ein Sopha von purpurrothem Atlas niedergesezt, und kühlte die brennenden Wangen. Ein Kranz von grünen Blättern schlang sich nachläßig um die blonden Locken, und das weiße, eng anschließende Gewand hob sich in dem lieblichsten Contrast von den dunkelrothen Polstern, auf denen sie ruhte. Eben so wie sonst wurde sie von einer Schaar junger Männer umgeben, die nur Augen für sie hatten, und sich um ein Wort von ihren Lippen, um ein Lächeln, oder um

die Gelegenheit herbei drängten, ihr durch irgend einen kleinen Dienst ihre Aufmerksamkeit zu beweisen. Elise nahm dies Bemühen, ihr zu gefallen, freundlich hin, doch schimmerte durch ihr gütevolles Benehmen eine innere Würde, ein stilles Selbstgefühl, das alle in ehrerbietiger Entfernung von ihr hielt. Sie ging ungezwungen in heitere Gespräche ein, aber aller Übermuth, aller leichtfertige Spott, alle nekkenden Scherze waren verschwunden, und sie wurde dadurch nur unendlich liebenswürdiger.

Die Musik ging wieder an, und Elise stand auf, um von neuem zu tanzen. Sie näherte sich mit einiger Verlegenheit der Thür, die in den Saal führte, an deren Eingang Lermau schwei-

gend stehn geblieben war. Eine innere leise Unruh verrieth sich in ihren Bewegungen, und hauchte eine höhere Röthe über ihre blühenden Wangen. Als sie neben ihm stand, erhob sie den gesenkten Blick mit all' der Holdseligkeit, die ihr eigen war, und sah ihn lange an, ohne zu reden. Er schwieg ebenfalls, aber ein Seufzer entfloh seiner Brust, die sich doch unendlich beklommen in ihrer Nähe fühlte. Jezt eilte ihr Tänzer herbei, sie in die Colonne zu führen. Sie folgte ihm, doch mit zögerndem Schritt, und in Verwirrung, gleichsam mit sich selbst uneins, ob sie erst vorher ein freundliches Wort zu Lermau sprechen sollte. Endlich trat sie zum Vortanzen oben an, und gedankenvoll, still in sich vertieft, schwebte sie in die Reihe hinab.

Unwillkührlich, fast ohne es selbst zu wissen, wählte Lermau seinen Plaz im Saale so, daß er Elisen stets im Auge hatte, und unvermerkt kam er ihr immer näher, bis er zu seinem eignen Erstaunen endlich so dicht neben ihr stand, daß es unhöflich gewesen wäre, sie nicht anzureden. Einige gleichgültige Bemerkungen über den Ball leiteten das Gespräch ein, das Elise mit bescheidener Freundlichkeit fortsezte. Aber die Unterredung fing bald an zu stokken. Keines wußte, dem andern gegenüber, den ruhigen Ton der gewöhnlichen, nichts sagenden Höflichkeit zu treffen, der, ohne etwas höheres zu berühren, flach und glatt nur über äußere Gegenstände hinweg streift. Es entstand eine Pause. Elise endigte sie nach

einer Weile, indem sie mit niedergeschlagenen Augen sagte: Sie waren lange abwesend, Graf Lermau!

Von meinen Gütern war ich lange abwesend, antwortete der Graf ausweichend, denn ich hatte sie seit zehn Jahren nicht gesehn.

Sie sollen in einer sehr gesegneten Gegend liegen, erwiederte Elise.

Ja wohl gesegnet, unterbrach er sie mit Feuer, denn ein Engel des Himmels hat sich dort niedergelassen.

Ich verstehe Sie, versetzte Elise, und mein Gefühl bestätigt, was Sie sagen. Nur ein ausgezeichnet edles und starkes Gemüth konnte sich bei so schmerzlichen Leiden, die jedes andere Daseyn physisch und moralisch verwüstet hätten, diese schöne, innere Harmonie, und

diesen tiefen Frieden erhalten, den Sie an Cäcilien bewundern müssen.

Sie sind ihre Freundin, sagte Lermau gerührt, und doch hörte ich Sie nie von dieser seltenen Frau und von dem innigen Verhältniß reden, in dem Sie mit ihr stehen.

Wahre, tiefe Gefühle müssen nicht zur Schau getragen werden, antwortete Elise, denn die Menschen beurtheilen sie nur oberflächlich und hart. Über Cäciliens Schicksalen liegt ein geheimnißvoller Schleier, den sie nur selbst aufheben kann, und ihre Sicherheit macht das Schweigen, das ich beobachte, mir zum heiligsten Gesetz.

Ich darf vermuthen, daß Sie wissen, wie gütig Cäcilie gegen mich gesinnt ist, erwiederte der Graf. Sie nennt mich

ihren Freund, und ich bin stolz darauf, es von ganzer Seele zu seyn. Möchte Sie dies bewegen, mir einigen Aufschluß über dies holde Wesen zu geben, das mir doch immer räthselhaft bleibt, so sehr ich auch gezwungen bin, es zu verehren.

Elise lächelte. Sie wollen mich in Versuchung führen, sagte sie, und ich gestehe Ihnen, ich erfüllte ihr Verlangen gern, wenn ich dürfte. Aber Verschwiegenheit ist die strenge, nothwendige Bedingung, unseres Bundes, und nur Cäcilie selbst kann das Siegel lösen, das meine Lippen verschließt. Ist sie Ihrem Andenken aber eben so gegenwärtig, eben so theuer, wie dem meinigen, o so lassen Sie uns oft von ihr zusammen sprechen. Mich dünkt,

der Raum der Entfernung, der uns von geliebten Freunden scheidet, dehnt sich nicht mehr so ungeheuer vor uns aus, wenn man jemand findet, der unsere Sehnsucht theilt, und uns in Bildern der Erinnerung Entschädigung finden hilft. — Sie schien bei diesen Worten innig bewegt, und ließ den Thränen freien Lauf, die gewaltsam hervorbrachen, und hell über die zartgeformten Wangen rollten. Lermau hatte sie nie vorher in dieser stillen Wehmuth gesehn, der sie sich jetzt hingab — nie diesen weichen bebenden Ton der Stimme von ihren Lippen vernommen, die sonst nur zu lachen und zu scherzen pflegten. Auch gingen Frohsinn und tiefe Trauer im schnellen Wechsel auf ihrem Gesicht vorüber, wie bald lichtere, bald

dunklere Wolken in einer stürmischen Nacht das glänzende Antlitz des Mondes umschweben, und unter den heißen Tropfen, die ihren Augen entquollen, lächelte sie sanft hervor, wendete sich hinweg, und ging.

Sonderbar im Innersten ergriffen, sah ihr Lermau nach, und der letzte Überrest seines Unmuths, der noch gegen sie stechend sich in ihm regte, verlor sich jetzt in ihrem thränenvollen Blick, der so rührend zu seinem Herzen sprach. Am folgenden Morgen wagte er es, ihr einen Besuch zu machen. Aber er fand sie nicht allein. Einige Damen, die bei ihr waren, um vom gestrigen Ball zu plaudern, schränkten ihn in die kalten Regeln des Wohlstandes ein. Er verwünschte heimlich

ihre lästige Gegenwart, denn er hätte so gern Elisen sein versöhntes Herz, und seinen treuen Antheil an Cäcilien gezeigt. Auch sie wäre vielleicht lieber mit ihm allein gewesen, denn mit sichtbarer Zerstreuung unterhielt sie ihre Gäste, ohne in den launigen Ton einzustimmen, mit dem sie von dem vorigen Abend und den mancherlei kleinen Ereignissen desselben sprachen.

Während das Gespräch sich auf Putz lenkte, und die Damen mit lauter Bewunderung ein gesticktes Kleid betrachteten, das die Fürstin Elisen geschenkt hatte, ging Lermau unmuthig im Zimmer auf und ab, und endlich blieb er vor Elisens Schreibtisch stehn, um in einigen Büchern zu blättern, die er dort liegen sah. Aber welch ein sü-

ßer Schrecken durchbebte ihn, als er zufällig sein Auge erhob, und die Stickerei, an der er Cäcilien bei seinem ersten Besuch hatte arbeiten sehn, in einen zierlichen Rahmen eingefaßt, erblickte. Ach die schönen Blumen schienen ihm wehmüthig entgegen zu nicken, und die Zeit stand wieder vor ihm, die ihm in dem Umgang der theuern Frau so voll ruhiger Seeligkeit verstrichen war.

Die Erinnerung an sie berührte sein Gemüth zu schmerzlich. Er nahm den Huth, um zu gehn. Elise, die ihn mit ihren Blicken nicht verlassen hatte, bemerkte seine tiefe Bewegung, und winkte ihm schweigend, und ein wenig betroffen, Lebewohl zu. Er ging finster, und mit ungestümer Sehnsucht nach

Haus. Hier verschloß er sich in sein Zimmer, rief sich die ganze Vergangenheit zurück, und feierte Cäciliens heiliges Andenken in stillen Thränen und in feurigen Gebeten für ihr Wohl.

So waren einige Wochen hingegangen, ohne ihm Nachricht von ihr mitzubringen. Er hatte ihr schon mehreremale geschrieben, aber keine Antwort stillte das glühende Verlangen, mit dem er einem Brief von ihr entgegen sah. Sie blieb stumm, und jeder Posttag täuschte die geheimen Hoffnungen seiner Brust. Das Geräusch des städtischen Lebens umfing ihn nicht fröhlich, wie sonst, und das ewige Einerlei der Feste und Spielparthien, die seine Gegenwart forderten, wäre ihm drückend gewesen, hätte nicht Elise ihm freund-

lich die Langeweile tragen helfen, und sich bemüht, wo sie konnte, sie ihm zu erleichtern.

Das Geheimniß, das sie zusammen hatten, und die gleiche Theilnahme an Cäcilien, brachte sie allmählich einander immer näher. Ihr wechselseitiges Betragen war zwar sehr von dem in vergangener Zeit unterschieden, denn der Graf machte keine Ansprüche, keine eifersüchtigen Anmaßungen mehr, und von Elisens Seite störte keine Ironie, keine Laune, die sein Gefühl zum Spielwerk wählte, die stille Einigkeit, mit der sie anfingen, sich immer unentbehrlicher zu werden. Aber je mehr ihr Verhältniß die ruhige Gestalt der Freundschaft annahm, je fester knüpfte sich der Bund der zarten Neigung, die sie selbst täusch-

te, da sie nur das Bedürfniß schien, von Cäcilien zu sprechen. Die Schönheit behauptet überall ihre göttlichen Rechte. Lermau, der ehedem Elisens Reize so leidenschaftlich anerkannt hatte, war auch jetzt nicht blind gegen sie, und fand sie durch die Sanftmuth unendlich verstärkt, die ihren Muthwillen milderte, ohne ihr die Munterkeit zu nehmen, in der sie so anziehend war.

Endlich nach Verlauf eines langen, ungeduldig durchharrten Monats, erhielt er einen Brief von Cäcilien und die verheißene Skitze ihres Lebens.

„Nehmen Sie in diesen Blättern den höchsten Beweis meines Vertrauens hin, schrieb sie, indem ich Ihnen offen und wahr den Gang meines Lebens und meiner Gefühle schildere. Der Mensch

gewöhnt sich nach und nach an die Zerstörung seiner Hoffnungen auf Erden. Auch ich habe nach so manchem verworrenen Schmerz, der meine zagende Brust zerriß, eine Ruhe erlangt, die in wehmüthiger Resignation alle meine jetzigen Wünsche befriedigt. Zwar ward mir vieles versagt, was sonst als das höchste Ideal des Glücks vor meinem schwärmenden Geiste schwebte, aber unendlich viel ist mir übrig geblieben, mein sehnendes Herz zu erfüllen. Der Freundschaft milde Gluth, die es ewig erwärmen wird, Thätigkeit, Freude an der Natur, und ein reines Gewissen — — o der ist nicht arm, der diese Schätze aus den Trümmern rettete, in denen das Glück der Liebe ihm zusammensank.

Die Ehe, sagt man mit Recht, ist der wichtigste Schritt im Leben einer Frau. O wie so manche thut ihn leichtsinnig und unbedachtsam, um mit ewiger Reue dafür zu büßen. Aus dem Gebiet der Freiheit, der unbefangenen Sorglosigkeit leitet er uns hinüber auf eine rauhe Bahn, wo die Ausübung strenger Pflichten von uns gefordert wird, und wo die unbegränzten Aussichten, die die glühende Phantasie der ersten Jugend in diesem dürftigen Leben wahrnahm, sich in die engen Schranken der Häuslichkeit zusammen ziehn. Hier scheint alle Leichtigkeit, alles Glück, aller Frohsinn uns zu verlassen, wenn die Liebe uns nicht hinüber begleitet.

In keinem Zeitalter war sie wohl so nothwendig, so unentbehrlich zu ei-

ner zufriedenen Ehe, als jezt, da man das ehrwürdige Gewand des Ehestandes, das unsere Voraltern nur auf ihre Religion, ihre Sitteneinfalt, und ihre Genügsamkeit richtig berechnet hatten, von allen Seiten zerstückt, und oft zu einem Gegenstande des Spotts und der Verachtung macht. Da kann nur die Macht und Ausdauer der Liebe allein einen Zustand aufrecht erhalten, den man fast aller seiner Stüzzen beraubt hat, ohne ihm zugleich seine unerträglichen Lasten abzunehmen. Ach und besonders bedürfen die Frauen, deren Freiheit er so grausam beschränkt, der Liebe Beistand, und ihren heiligen Trost. Denn wenn die Hölle so gräslich ist, wie die Todesangst des sterbenden abergläubigen Sünders sie sich

mahlt, o so kann sie doch keinen bitterern Schmerz, keine fürchterlichere Verzweiflung enthalten, als das Gefühl des Weibes, das sich nun auf immer an einen Mann gefesselt sieht, den es weder lieben, noch achten kann, und dem ein voreilig eingegangener, und doch schwer zu lösender Bund, die größten Rechte über sie gab — Rechte, denen nur die Reinheit einer treuen gegenseitigen Liebe das drückende und erniedrigende nehmen kann, das außer ihr uns in unsern eigenen Augen herabsetzen muß.

Kann irgend etwas den stillen Frieden unterbrechen, den ich mir nun endlich errungen habe, so ist es die Erinnerung der vergangenen Zeit, wo auch mich der Druck der Umstände, der Wil-

le meiner Verwandten, und zum Theil meine eigene Unbedachtsamkeit in ein Joch zwang, an das ich noch jetzt nur mit Abscheu zurückdenken kann.

Mein Vater war ein bürgerlicher Beamter, der viel Verdienste, und bei seinem Leben ein reichlich Auskommen hatte. Ich verlor meine Ältern sehr jung. Das wenige Vermögen, das sie hinterließen, übernahm mein Bruder, und zu gleicher Zeit die Sorge für meinen Unterhalt.

Mir war die Welt bisher in einer sehr lachenden Gestalt erschienen. Heiterkeit, gesellige Freuden, und der stillere Genuß, den einige erworbene Kenntnisse und Talente mir gewährten, hatten meinem Leben eine unendliche Anmuth verliehen, dies alles wurde an-

ders, als ich das Haus meines Bruders betrat.

Eine ungeheure Menge trockner Geschäfte, die ihm nicht einmal Zeit ließen, dem physischen Theil seines Selbst Erhohlung und Pflege zu gönnen, hatten sein Gefühl, das nie sehr lebhaft war, so abgestumpft, daß ihm für nichts mehr Sinn übrig geblieben war, als für Erwerb und Ersparniß. Statt der liebevollen Aufmunterung meiner Ältern, die kein höheres Glück kannten, als mich recht froh zu sehn, trat mir jetzt seine kalte Unempfindlichkeit, sein harter Geiz überall entgegen, wo mir ein froher Blick ins Leben dämmerte, und seine Frau, ein Geschöpf ohne alle Bildung und Wärme des Herzens, ließ mich sehr oft auf das gemeinste füh-

len, daß sie mich beide als eine unnütze Last ihres Hauses betrachteten, die sie so bald als möglich wünschten los zu werden.

Diese Begegnung, an die ich mich nicht gewöhnen konnte, trübte allmählich meinen Frohsinn. Ich wurde mismuthig, und konnte den Zweck meines Daseyns lange nicht herausfinden. Endlich schien er mir in einer stillen Ergebung zu liegen, der ich mich hingab, und nun hellte sich die Dunkelheit meiner Stimmung nach und nach auf, und blos auf mich selbst beschränkt, erwarb ich mir wieder Ruhe und Fröhlichkeit, die im Begriff waren, von mir zu weichen. In den äußeren Umständen hatte sich zwar nichts geändert, doch mein Inneres war sanfter, duldsamer gewor-

den, und freundlicher erschien mir jetzt mein Geschick.

Da lernte ich einen Mann kennen, den ich vielleicht den Augenblick darauf wieder vergessen haben würde, hätte er nicht, wie es schien, mit vieler Aufmerksamkeit jede Gelegenheit ergriffen, mich zu sehn. Noch nie hatte mir ein Mann von Liebe vorgesagt, und auch dieser schwieg von dem, was er für mich empfand; aber der Scharfsinn, der über diesen Punkt jedem Mädchen angebohren ist, entdeckte mir bald, daß ich ihm nicht gleichgültig sey. Er kam anfangs wegen seiner Geschäfte zu meinem Bruder; aber bald verdoppelten sich seine Besuche, und die gefällige Aufnahme die er fand, erregte zuerst eine Ahndung in mir, daß er vielleicht dereinst

Einfluß auf meine Zukunft haben könne.

Riedheim, so hieß er, war ein westphälischer Edelmann, der ein beträchtliches Vermögen hatte. In seiner Erziehung äußerst vernachläßigt, und von der Natur mit einem stumpfen Geist und einem fühllosen Herzen versehen, hatte er doch Selbstkenntniß genug, um zu wissen, daß er nur durch Schweigen und Bescheidenheit einigen Antheil erwecken konnte. Er suchte daher, wo es ihm darauf ankam, die Menschen für sich zu gewinnen, einfach und anspruchslos sich darzustellen, und seine Rohheit und Unwissenheit verbarg er listig hinter einer angenommenen Schüchternheit, die, weil sie frei von allen Anmaßungen schien, mich mit einer Art von mitlei-

digem Wohlwollen für ihn erfüllte. Nach einigen Wochen, während denen ich ein geheimes Einverständniß zwischen meinem Bruder und ihm wahrzunehmen glaubte, entdeckte er mir seine Liebe, und bat um meine Hand.

Ich war nicht überrascht bei diesem Antrag; denn ob ich mir gleich die Möglichkeit desselben nie recht klar gedacht hatte, so war ich doch durch manche Äußerung meiner Verwandten darauf vorbereitet. Demohngeachtet gerieth ich in die größte Verwirrung, und ich wußte seinen Wünschen nur eine Bitte um Bedenkzeit entgegen zu setzen, die ich mit bebenden Lippen stammelte. Kaum hatte er mich verlassen, als mein Bruder zu mir herein trat, und mir mit lebhafter Freude Glück zu der vortheil-

haften Versorgung wünschte, die Riedheims Vermögen mir versprach. Meine Schwägerin, die sein großes Landgut in Westphalen als die erste Stufe einer Himmelsleiter betrachtete, ließ mir nicht undeutlich merken, wie froh sie sey, sich nun bald der unbedeutenden Ausgaben überhoben zu sehn, die mein Aufenthalt in ihrem Hause, selbst bei den mäßigsten Bedürfnissen, unvermeidlich gemacht hatte. Ich war zu betäubt, um nur ein Wort erwiedern zu können. Ich eilte in mein Zimmer, und sank auf einen Stuhl, und nur, nachdem ich einen Strom von Thränen vergossen hatte, fühlte sich meine Brust erleichtert, und der Nebel schwand von meinen Sinnen.

Jezt überschaute ich ernst meine Lage. Ich sah mich, obgleich in dem

Schutze eines Bruders, doch fremd und allein in der Welt, da er weder brüderlich fühlte, noch dachte. Arm und verlassen — wie traurig dünkte mir mein Loos. Ach! in meiner Unerfahrenheit ahndete ich nicht, daß es noch etwas härteres geben könnte, und wirklich schien mir in diesem Augenblick die Hand, die sich mir anbot, Rettung und Trost zu verkünden. Aber nun prüfte ich meine Gefühle für Riedheim, und fand, daß er mir höchst gleichgültig sey. Ja, ich konnte mir nicht verhehlen, daß ich nie ohne eine leise, innere Abneigung seine Nähe ertragen, und daß ich nur aus Gutmüthigkeit ihm zuweilen ein freundliches Wort gegönnt hatte, da sein Mangel an Erziehung, und seine unbehülflichen Manieren ihn oft zu

einem Ziel des gesellschaftlichen Spottes machten. Und mit diesem Menschen, der mir nichts war, und niemahls etwas werden zu können schien, sollte ich mich verbindlich machen, mein ganzes Leben zuzubringen? Mir schauderte. Es war, als erhellte ein Blitz die räthselhafte Finsterniß der Zukunft, und als sähe ich, obwohl nur in schwachen Umrissen, die Leiden, die mir bevorstanden. Ich überwand die Furcht, mit der ich gewohnt war vor meinen Bruder zu treten. Rasch eilte ich zu ihm hinab, und indem ich mich mit schwesterlichem Vertrauen in seine Arme warf, erklärte ich ihm zitternd meinen Abscheu vor dieser Verbindung.

Aber wo fände ich Worte für seinen Zorn, den er in seiner ganzen Här-

te an mir ausließ. Daß eine Bettlerin, die gewissermaßen von ihm das Gnadenbrod empfing, sich weigern wollte, eine reiche Heirath zu thun, blos der geringfügigen Ursach wegen, weil sie den Mann, der sich ihr anbot, nicht lieben konnte, das schien ihm unerhört, und er ergoß seine Wuth in den fürchterlichsten Drohungen. Seine Frau stimmte mit ein, und so herzlos verlassen von denen, die mir auf der Welt die nächsten waren, regte sich schmerzlich mein gemißhandeltes Selbstgefühl, und ich sah ein, daß ich nicht länger in diesen Verhältnissen bleiben konnte, ohne von der höchsten Erbitterung zu Boden gedrückt zu werden. Der lezte Überrest schwesterlicher Liebe, den die Erinnerung an unsere guten, gemeinschaftlichen

Eltern, und die Kraft der Gewohnheit in meiner Brust noch lebendig erhalten hatte, verwandelte sich in die kälteste Gleichgültigkeit, ja, ich kann es nicht läugnen, in die tiefste Verachtung.

Ich entschloß mich also, nach einem grausamen Kampf mit mir selbst, Riedheim zu heirathen. Ach! wie so manche schlaflose Nacht, wie so manche heiße Thräne kostete es mir, bis ich meine Abneigung überwinden konnte. Wie erschütterte mich nicht der Gedanke, eine neue, fremde Laufbahn an der Seite eines Mannes zu beginnen, den ich so wenig kannte, und dessen Wesen mich abstieß, statt mich anzuziehen. Ach! hätte ich gewußt, wie schmachvoll eine unglückliche Ehe das Weib erniedrigt, das ihr Opfer geworden ist, wie ihre

Qualen allen Frohsinn, alle innere Kraft auslöschen — ich würde der Fühllosigkeit meines Bruders getrotzt haben, und wäre Verstoßung in die weite Welt, ja selbst der Tod die Folge meiner Weigerung gewesen.

Doch nicht einem jeden Weibe rathe ich an, nur dann vor den Altar zu treten, wenn jene seltene, höhere Liebe ihr winkt, die so wenig Gemüther zu fassen vermögen. Es giebt viele gutmüthige, unbedeutende Geschöpfe, die wie der biegsame Epheu an jeden Baum sich anschmiegen, und selbst im Staube fortkriechen können, wenn sie eine so niedere Bahn einmahl für ihre Bestimmung halten; viele, die in der engen Beschränktheit ihres Sinnes nichts heiligeres im Leben ahnden, als Haus und

Hof, Nahrung und Kleider. Sie sind glücklich — glücklicher vielleicht als die, denen ein tieferes Gefühl in den Busen gelegt ward. Sie mögen es immerhin wagen, dem ersten, besten ihre Hand zu reichen, wenn er nur nicht bösartig ist, und ist er es auch, so schüzt sie ihre Stumpfheit vor dem nahmenlosen Schmerz, mit dem ein feiner organisirtes Wesen den Gefährten seines Lebens seiner unwürdig sieht. Von ihnen rede ich nicht, auch nicht von denen, die mit mehr Empfindung ausgestattet, durch ungünstige Verhältnisse bestürmt, eine sogenannte Vernunftheirath schließen, um über den Druck der Armuth, und der Vereinzelung sich zu erheben. Zwar sind die dem Herzen fremden Zwecke des Verstandes nicht geeignet, die Blü-

the eines höheren, innern, poetischeren Lebens in uns zu entfalten und zu pflegen, und das Gemüth, das nicht durch reine, heiße Liebe alle seine Kräfte und Empfindungen ausbilden kann, bleibt arm und leer, da sie allein der himmlische Funken ist, an dem alles Große und menschlich wahre göttlich sich entzündet. Aber in dem prosaischeren Genuß der Freundschaft, in dem ruhigen Gefühl des Wohlwollens und der Dankbarkeit, liegt — wenn gleich nichts erhebendes, doch auch nichts zerstörendes für ein edles Wesen, und wenn auch mit Wehmuth und dem leisen Schmerz des Entbehrens vermischt, kann doch ein stiller, reiner Frieden für das Glück der Liebe Entschädigung reichen, wenn auch nicht Ersatz.

Aber bei einer Verbindung mit einem Mann, der keine Liebe einflößt, und keine Achtung verdient, läßt sich nirgends eine Seite herausfinden, die für eine fein fühlende Frau auch nur erträglich wäre. In solche Fesseln geschmiedet, fühlt sie nur die marternden Lasten einer gänzlichen Verschiedenheit. Dunkel ist es rings um sie im Leben, denn der Hoffnung Stern dünkt ihr auf ewig untergegangen zu seyn, und an die nächtliche Finsterniß ihres Schicksals schließt sich nur ein rettender, aber kein freundlicher Ausweg — das Grab. Schwermüthig sieht sie in ihm den einzigen Faden, der sie aus dem Labyrinth ihres Elendes leiten kann. Sie verhüllt den Blick vor den Freuden der Welt, die so reitzend lächeln, aber

für sie nicht mehr blühen — sie senkt alle vergeblichen Wünsche, alle umsonst gehegten Lieblingsträume hinab in die Gruft, und tausend geheime Thränen fließen, weil ihr selbst noch nicht vergönnt ist, ihnen zu folgen.

Meinen Sie, ich hätte meinen Pinsel in zu düstere Farben getaucht? O nein, ich schildere nur einen Zustand, den bittere Erfahrung mich kennen lehrte. Wie viel, was keine Lippe auszusprechen, keine Feder zu fassen vermag, hab ich nicht gelitten. Was ich hier flüchtig hinwerfe, ist nur ein schwacher, unvollkommener Abriß desselben.

Mein Entschluß, Riedheim zu heirathen, erregte viel Freude bei ihm und meinen Verwandten. Daß mir ihn nur die schmerzlichste Noth abgedrun-

gen hatte, kümmerte niemanden. Man umringte mich mit Glückwünschen, mit Scherzen und Geschenken, wie es bei frohen Bräuten gebräuchlich ist, und die Zubereitungen zur Hochzeit und zur Abreise aus meiner Vaterstadt betäubten mich, da ich erschöpft von geheimen Schmerzen ohnedem in eine Dumpfheit des Geistes versunken war, in der mir alles, was mir bevorstand, nur wie ein schwerer, undeutlicher Traum erschien.

So wurde ich denn hingegeben an einen gemüthlosen Mann, der, weil ich keine Aussteuer hatte, nicht blos eine völlig blinde Ergebung in seinen Willen, sondern auch die lebhafteste Dankbarkeit von mir forderte. Dankbarkeit? wofür? — Ich glaubte, die Zeit hätte

jenen Erinnerungen ihre schärfsten Stacheln genommen, aber ich fühle, daß sie sich von neuem in den bittern Wallungen meines Herzens regen.

Kurz nachdem ich das bindende Ja am Altare ausgesprochen hatte, mußte ich Abschied nehmen von meiner freundlichen Vaterstadt. Ach, den gewohnten Kreis zu verlassen, in dem unsere Jugend aufblühte, schmerzt wohl immer, auch wenn man an der Hand der Liebe in einen neuen tritt, der doppelten Ersatz verspricht. Wie um so viel mehr, wenn man aus den früheren, festen Verbindungen eines heitern Lebens einer öden Einsamkeit entgegen geht, die uns ununterbrochen zuruft, daß wir den Weg zum Glück verfehlt haben.

Riedheims einziger Verwandter war

ein ahnenstolzer, reicher Geheimerrath in ...sischen Diensten, der, wie ich nachher erfuhr, sich eifrig seiner Heirath mit mir widersetzt hatte, weil ich arm und nur von bürgerlicher Abkunft war. Riedheim hatte für den Einfluß und das Ordensband seines Oheims eine so tiefe Ehrfurcht, daß er es nach unserer Verheirathung für das angelegentlichste Geschäft hielt, mich ihm vorzustellen, und durch Unterwürfigkeit und Demuth den Zorn zu entwaffnen, der wegen seines Ungehorsams seiner wartete.

Wir reis'ten nach dem Landguth, das der Geheimerath des Sommers, nahe bei E.... in einer herrlichen Gegend bewohnte. Die unfreundliche Aufnahme, die uns bevorstand, und auf die

mein Mann mich vorbereitete, der widrige Gedanke, mich scheinbar gegen den Willen dieser Menschen in eine Familie eingedrungen zu haben, in der es mir doch nie wohl zu Muth seyn konnte, und der nagende Kummer, mit dem ich schon anfing das drückende meiner Lage zu fühlen, alles dies gab mir eine ungewöhnliche Ängstlichkeit, die mit banger Ahndung begleitet war.

Mit Mühe erlangten wir die Erlaubniß, vorzukommen. Der Geheimerath, eine unbeholfene Fleischmasse, der blos von den Winken seiner übelgelaunten Frau abhing, empfing uns mit vornehmer Kälte, und unterredete sich einige Zeit in einem beleidigenden Tone der Geringschätzung mit uns im Vorzimmer, bis die Thüren aufflogen,

und die Tante, auf einem sammtnen Sopha, wie auf einem Thron sitzend, uns zur Audienz lies.

Eine verschwelgte Jugend zieht fast immer ein leeres, drückendes Alter nach sich. Ein solches lastete schwer auf der Geheimeräthin, und sie ergriff gern jede Gelegenheit, wo sie den Unmuth ihres unnützen Lebens an andern auslassen konnte.

Ich nahte ihr mit großer Verlegenheit, aber meine Verwirrung, statt sie zu rühren, schien ihrem Hochmuth nur neue Nahrung zu geben. Sie betrachtete mich durch ihre Lorgnette mit einer abstoßenden, verachtenden Miene, that einige gleichgültige Fragen an mich, ohne meine Antwort abzuwarten, und ließ mir auf jede Art die tiefe Stufe

empfinden, auf der ich, ihrer Meinung nach, wegen meiner bürgerlichen Geburt unter ihr stand. Nachdem ich eine halbe Stunde mit mir selbst gekämpft hatte, ob ich diese unwürdige Begegnung länger ertragen, oder, indem ich sie rügte, mich dem Unwillen meines Mannes aussetzen sollte, der nun, um die künftige Erbschaft nicht zu verscherzen, jede Erniedrigung demüthig hinnahm, entstand ein lautes Wagengerassel auf dem Hof. Man hörte die Bedienten durch einander laufen, und endlich meldete man mit großem Geräusch den Erbprinz an, der auf einem benachbarten Jagdschlosse sich die Sommermonate hindurch aufhielt. Das verdrüßliche Gesicht der Geheimeräthin klärte sich plötzlich auf. Sie befahl ih-

rem Manne dem vornehmen Gast entgegen zu gehn, und wandte sich mit dem ruhigsten Ton von der Welt zu mir. Sie sehen wahrscheinlich ein, sagte sie, daß Sie keine Ansprüche machen können, an einer fürstlichen Gesellschaft Theil zu nehmen. Ich muß Sie daher bitten, sich indessen zu meiner Kammerfrau zu verfügen, bis Ihr Wagen wieder angespannt wird. — Ich gestehe es, daß bei diesen Worten mein Blut in eine heftige Wallung gerieth, und der lang bezwungene Unwille hervorzubrechen im Begriff war. Doch zur rechten Zeit besann ich mich noch, daß Verachtung die beste Rüge eines so gemeinen Betragens sey, und ging, ohne sie eines Worts zu würdigen.

Ein Bedienter brachte uns durch eine

verborgene Thür in das Ankleidezimmer der Geheimeräthin, wo die Kammerfrau sich befand. Während mein Mann auf meine Bitte hinweg ging, um eilig das Anspannen unseres Wagens zu betreiben, trat ich gedankenvoll, und heftig verstimmt an ein Fenster, das auf den Hofplaz sah. Der Erbprinz war eben ausgestiegen, und ging, von einigen Kavalieren umgeben, in das Haus, an dessen Thür ihn der Geheimerath ehrerbietig, und tief gebückt empfing. Er hatte eine schöne, schlanke, edle Gestalt, die in der leichten Jagdkleidung, und von dunklen Locken umweht, lange noch ein liebliches Bild in meiner Erinnerung zurückließ.

Ohn-

Ohngefähr nach einer halben Stunde ließ Riedheim mir sagen, daß alles zur Abreise bereit sey. Gern verließ ich das Haus, wo so unangenehme Empfindungen während meines kurzen Aufenthalts mich gefoltert hatten. Aber noch ein großer Schrecken stand mir bevor. Als ich aus dem dunkelen Gange heraus trat, der aus der Garderobe auf die Hauptgallerie führte, öffneten sich rasch die Flügelthüren neben mir, und der Prinz trat mit seinen Begleitern heraus, um wieder wegzugehn. Sein Blick ergriff mich mit einer unendlichen Gewalt, und zwang den meinigen, sich an den Boden zu heften. Es lag ein Gemisch von Schwermuth und Heiterkeit in seinen großen, dunkelbraunen Augen, das mich wunderbar

bewegte. Ich erhob die meinen nur, um sie bestürzt wieder zu senken; denn in seinen Zügen drückte sich ein Antheil, und zugleich ein Befremden aus, das die Verwirrung noch erhöhte, in der ich mich befand.

Nachdem ich seinen Gruß erwiedert hatte, ging er langsam neben dem Geheimenrath die große Treppe hinab, und es schien mir, als früge er, wer ich sey; denn er wandte sich noch einmahl nach mir um, und ich hörte den Geheimenrath einige unverständliche Worte mit eben der Miene voll Geringschätzung aussprechen, mit der er mich empfangen hatte. Innig wußte ich's einem Bedienten Dank, der mir eine Nebentreppe anwies, durch die ich schnell und unbemerkt nach der Hinter-

thür des Hauses gelangen konnte, wo mein Mann mit dem Wagen auf mich wartete. Ich stieg mit fröhlicher Hastigkeit ein, als sey ich einer großen Gefahr entronnen, und erst als die Pferde im raschen Trab mit uns dahin flohen, lößte sich die peinliche Beklemmung meines Busens.

Mein Mann führte mich nun auf sein Landguth nach Westphalen. Bisher war er noch bemüht gewesen, mir nur die besten Seiten seines Karakters zu zeigen, oder, um mich richtiger auszudrücken, mir die schlechtesten desselben zu verhüllen. Aber jezt, da er glaubte, jede Verstellung entbehren zu können, zeigte er sich mir, wie er eigentlich war, und neben der gröbsten Unwissenheit fand ich so viel Geiz, Härte, Mistrauen

und Herzlosigkeit, daß sich mein fester Vorsatz, so viel wie möglich zu seiner Zufriedenheit beizutragen, in das quälende Gefühl der Ohnmacht, es je zu können, verlohr. Die Gleichgültigkeit und Abneigung, die er mir bisher eingeflößt hatte, ging nach und nach in eine Verachtung über, die durch unaufhörliche Kränkungen immer tiefer und unauslöschlicher wurde. Indessen versuchte ich jedoch jedes rechtliche Mittel, um mildernd auf seine Rohheit zu wirken, aber umsonst. Vergebens setzte ich den wilden, unverschuldeten Ausbrüchen seiner Heftigkeit alle Geduld, alle Sanftmuth entgegen, die Natur und Erziehung mir verliehen hatten. Alles schlug fehl, und ich sah ein, daß es blos eine thörichte Selbsttäuschung war,

wenn ich mir bisweilen einbildete, er könne sich wohl noch ändern. Entfernt aus meiner Vaterstadt, an der ich innig hing, in einem öden, abgelegenen, halb verfallenen Schlosse einer ungewohnten Einsamkeit, und oft der rauhsten Behandlung Preis gegeben, fiel ich in jenen trübseligen Zustand der Hoffnungslosigkeit, den man Verzweiflung nennt. Überall, wohin ich blickte, war es Nacht, und nirgends wollte mir ein freundliches Morgenroth aufgehn. Elise, die von ihrer Kindheit an meine vertraute Freundin war, mir aber wegen ihrer eignen beschränkten Lage im Hause einer geizigen Verwandtin nicht helfen konnte, erheiterte mit ihren Briefen zuweilen auf Momente mein freudenloses Daseyn, da sie mir doch we-

nigstens den schwachen Trost ihrer Theilnahme liebevoll verkündigten. Doch durfte ich nur heimlich meine Klagen in einem kurzen Brief ergießen, und nur verstohlen Nachrichten von ihr empfangen, denn Riedheim wachte mit dem gemeinsten Argwohn selbst über meine unschuldigsten Handlungen. Er hatte, seiner Meinung nach, sehr viel für mich gethan, indem er mir erlaubte, seinen Namen zu führen, und meinen Unterhalt von ihm zu empfangen. Dafür, glaubte er, gehöre ihm alle meine Zeit, die nur dann in seinen Augen nützlich angewendet war, wenn ich Verzicht leistend auf jede Nahrung des Geistes, auf jede Foderung des Herzens blos mechanisch den ganzen Tag den Sorgen des Hauswesens widmete. Wenn in

dem Hause meines Bruders irgend ein Zwist, oder ein Zug der Gemeinheit, den ich wahrnahm, die stille Harmonie meines Innern gestört hatte, flüchtete ich in mein Zimmer, wo eine kleine, aber auserlesene Büchersammlung mir andere Welten, Welten des Genusses, öffnete, und indem ich mit empfängli-cher Seele mich ihnen hingab, hatte ich schnell vergessen, welch ein Miston noch vor kurzem durch die Saiten meiner Brust gebebt war. Oder ich ergriff die freundliche Guitarre, und sie erfrischte meine trübe Stimmung durch Geduld und Muth, die aus ihren Tönen mein Gemüth durchdrangen — oder ich nahm meine Zeichnungen vor, und indem ich Skizzen entwarf, oder ausführte, lenk-te ich meine mißvergnügten Gedanken

auf andere Gegenstände, und meine Umgebung schien mir dann weniger widerlich. Ach! jezt, wo ich tausendmahl mehr Zerstreuung und Erhohlung bedurfte, konnte ich mich nicht mehr durch diese unschuldigen Beschäftigungen gegen den Schmerz eines getrübten Lebens waffnen, der vormahls mir nur gedroht, jezt aber mich ergriffen hatte. Riedheim, der ganz roh, und dabei ohne Verstand und Herzensgüte war, erklärte jedes Streben nach höherer Bildung, jeden Durst nach Kenntnissen für Thorheit, die bei einer Frau zu ersticken, eine der wichtigsten Pflichten des Mannes sey. Keine Bücher drangen in unsere düstere Abgeschiedenheit, und ich mußte die wenigen, die ich mitgebracht hatte, so geheim halten, als sey es das

größte Verbrechen, sie zu besitzen, wenn ich nicht seine Drohung, sie in's Feuer zu werfen, an ihnen erfüllt sehen wollte. Selten fühlte ich den Drang, durch Musik die schmerzliche Beklommenheit meines Herzens zu mildern; denn, ach! eine tiefe Wehmuth füllte immer meine Brust, wenn die Erinnerung mich auf den Schwingen der bekannten, geliebten Melodieen zurück trug in ein schöneres Jugendleben, das in goldener Freiheit mir verschwunden war. Aber wenn es mir auch zuweilen Bedürfniß war, und ich die treue Gefährtin meiner frohsten Jahre, die Guitarre nahm, mußte ich den beißendsten Spott meines Mannes über die Weichheit meines Gefühls ertragen, das freilich so von allen Seiten verlezt, mir oft heiße Thrä-

nen in's Auge trieb. Wollte ich zeichnen, so rieth er mir höhnisch, lieber dafür in die Küche zu gehn, oder das Gesinde zu belauschen, von dem er bei seinem mistrauischen Karakter sich unaufhörlich einbildete, betrogen zu seyn. O mit wie viel nagender Sehnsucht sah ich zurück in die Tage, wo die Anwendung meiner Zeit mir allein überlassen war, und wo ich die kleinen Talente ungekränkt und ungestört üben durfte, die so oft mich schüzten, wenn die üble Laune anderer die meinige verderben wollte.

Ich hielt mich indessen streng und gewissenhaft an die trostlose Bedeutung, die die Wörter Pflicht, Bestimmung und Beruf für mich enthielten. Wie das Lamm geduldig zur Schlacht-

bank geht, so widerstrebte ich auch nicht, alle meine Neigungen dem Mann zum Opfer zu bringen, der hart genug war, dies Opfer mit despotischer Strenge von mir zu fodern. Ich, ein Neuling in der Wirthschaft, bemühte mich unermüdet, sparsam und ordentlich der Verwaltung des Hauswesens vorzustehn. Bei meinen Eltern an die Freuden der Geselligkeit und eines gebildeten Umgangs gewöhnt, zwang ich mich mit heitrer Stirn seine leere Gegenwart zu ertragen, und die Langeweile zu verscheuchen, die ihn unaufhörlich peinigte. Da ihm jede Schonung fremd war, und er den Reichthum für das höchste Gut auf Erden hielt, mußt' ich oft den schneidenden Vorwurf hören, daß blos er allein, und keine Mitgift zur Erhal-

tung meines Lebens beitrüge. Ich suchte deshalb immer mäßiger in meinen Ansprüchen zu werden, und nahm von dem Überfluß, den mir sein großes Vermögen darbot, nur so viel, als meine nothwendigsten Bedürfnisse verlangten.

Bei großen Unglücksfällen kommt uns die Vernunft zu Hülfe. Sie ruft die Energie des Herzens auf, muthig mit dem Schmerz zu kämpfen, der uns überfällt, aber sie vermag nichts gegen die kleinen häuslichen Qualen, die wie ein Wespenschwarm die Brust zernagen, und allmählich jede Blüthe des Frohsinns, der Hoffnung und der Ruhe vergiften. So durchdringen einzelne Wassertropfen, die immer wiederholt auf dieselbe Stelle fallen, nach und nach

den harten Felsen, über den ein mächtiger Strom herabstürzt, ohne daß seine tosenden Fluthen ihm eine Spur ihres Daseyns einzugraben vermögen.

Ein Jahr war beinahe seit meiner Heirath vergangen. Ich hatte endlich eine dumpfe Resignation erlangt, mit der ich nichts mehr von der Zukunft fürchtete oder hoffte, weil ich glaubte, daß mein herbes Schicksal bereits seine höchste Bitterkeit an mir erschöpft hätte. Da fühlte ich, ich sollte Mutter werden. Diese Entdeckung beklemmte mit namenlosem Weh und schmerzlicher Freude mein Inneres, und nun war mir, als sey das traurige Räthsel meines Lebens gelöst, über das ich oft in meiner Schwermuth nachgesonnen

hatte. An das Kind, das ich unter meinem Herzen trug, knüpfte ich wieder muthige Hoffnungen, und Vertrauen auf bessere Tage. Wenn Du auch als Gattinn nicht glücklich bist, flüsterte eine tröstende Stimme tief in meiner ahndungsvollen Brust, so kannst Du es doch als Mutter seyn! — Seitdem wachte ich über jede Bewegung des Gemüths, und alle meine Gedanken waren auf den Augenblick gerichtet, der mir das hohe Glück der Mutterfreuden bringen sollte. Ich mußte sie mit vielen Schmerzen erkaufen. Endlich begrüßte ein Knabe schreiend die Welt, in der ich mich nun nicht mehr verlassen fühlte. Ich schloß ihn ermattet in meine Arme — meine Thränen segneten ihn ein. Ach es war, als ob

dieser Moment meinem halb erstorbenen Herzen seine ganze Fühlbarkeit wiedergegeben hätte.

Auch auf Riedheim machte die Geburt dieses Kindes einen Eindruck, der zwar sehr vorübergehend war, aber doch seinen unempfindlichen Sinn auf einige Minuten den milden Regungen der Natur aufschloß. Ich versprach mir viel von dieser Rührung, aber sie verlor sich schnell wieder in jene fühllose Gleichgültigkeit, mit der er immer nur die obere Hülle des Lebens umfaßte.

Indeß fühlte ich jetzt weniger den Schmerz, unglücklich verheirathet zu seyn. War ich doch Mutter! — Wenn ich meinen Säugling umfaßte, schien die ganze Welt mein zu gehören, und nur leise mischte sich ein Tropfen Wer-

muth in meinen Freudenkelch, wenn ich dachte: wie groß, wie unaussprechlich müßte dein Entzücken erst dann seyn, wenn ein Mann, den du liebtest und der dich verstände, es mit dir theilte.

Doch mir genügte auch der einseitige Genuß des reinsten Glücks, der höchsten Würde des Weibes. Alle Unannehmlichkeiten ließen sich nun leichter tragen, und wenn Riedheims Härte auch fortfuhr mein Wesen schmerzlich zu verwunden, so reichte mir die Mutterliebe einen heilenden Balsam, und indem ich das knospende Leben meines Kindes pflegte, söhnte ich mich beruhigt mit meinem Schicksal aus.

Freilich war mein Zustand dem des armen Landmanns ähnlich, den eine verheerende Feuersbrunst, die mit seiner

ner Erndte gefüllte Scheuer nahm. Darbend steht er vor seinem Felde, und blickt mit nassen Augen auf die grüne Saat, die frisch und lustig emporkeimt, und für die Zukunft verspricht, seinem Mangel zu wehren. Aber bis dahin ist noch lange — — wer schützt ihn einstweilen vor der Noth des Hungers, die ihn jetzt ergreift? Ach bis diese junge Saat in Halme schießt, bis diese Halme sich mit goldenen Körnern füllen, kann die Bitterkeit des Entbehrens ihm sein Grab geöffnet haben, und möglich ist's, daß es ihn schweigend deckt, ehe die kommende Erndte ihn mit neuer Nahrung, neuer Lebenslust erheitert. So auch ich. Noch konnte ich mich nur des Glücks freuen, ein Kind geboren zu haben. Noch gab mir sei-

ne Hülflosigkeit und die mannigfaltige Gefahr seines zarten Alters nur Sorgen, ohne daß etwas anderes mich belohnte, als sein Lächeln, und das Gefühl erfüllter Pflichten; noch waren es nur leise, zweifelhafte Ahndungen, die mit dem Erwachen seiner Vernunft und seiner Empfindung mich hoffen ließen, er werde einst mein Inneres verstehen, und lieben lernen. Ach, bis eine Reihe von Jahren ihn zu meinem Freund bildeten, konnte mein müdes Herz schon längst im Frost des Todes erstarrt seyn! Ich hatte mich gewöhnt, den Tod als eine milde Gestalt zu betrachten, die mit sanftem Schleier die scharfen Ecken des Lebens verhüllt, aber bitter war mir doch der Gedanke, mit unerwiederter Liebe von dem unentwickelten Kna-

ben scheiden zu müssen, und oft gab ihn mir die Schwermuth ein, mit der ich glaubte, es sey nun einmal meine Bestimmung, vereinzelt und ungeliebt mein trübes Daseyn zu vollenden.

So zwischen Zagen und Hoffen schwankte meine Stimmung, als ein wichtiger Prozeß meinen Mann nach C.... rief. Ein beträchtlicher Theil seines Vermögens wurde ihm streitig gemacht. Die Eile mit der er abreiste, um durch seine Gegenwart seine Geschäfte lebhafter zu betreiben, und die Unruh, mit der seine Briefe erfüllt waren, verriethen mir, daß ihm selbst der Ausgang ungewiß schien. Ich zitterte schon im voraus vor den übeln Launen, dem Kleinmuth und dem verdoppelten Geiz, den ich im Fall des Ver-

lustes erwarten konnte. Denn Menschen, denen ihr bürgerliches Interesse das wichtigste und höchste in der Welt scheint, die ohne Kraft des Karakters blos im materiellen Genuß des Lebens vegetiren, werden durch nichts tiefer zu Boden gedrückt, als durch Verminderung ihres Vermögens. Ihr flaches Gemüth kann dem Druck der Armuth nichts entgegenstellen, was darüber erhebt, und in die hellen Regionen des Muths und der Hoffnung, oder in die gelassene Ruhe eines geduldigen Entbehrens versetzt.

Nach einigen Wochen, die ich höchst einsam, aber doch wenigstens ungestört zugebracht hatte, schrieb mir Riedheim, daß sein Prozeß sich in die Länge ziehe, und daß ich daher so bald als mög-

lich ihm in die Stadt nachfolgen solle. Welch einen wunderbaren Eindruck machte dieser Brief auf mich! Seit fast zwei Jahren eingesperrt in ein abgelegenes Landhaus, das so düster, wie meine ganze Umgebung war, von allen Freuden geschieden, die ein geselliger Zirkel gewährt, sollte ich nun auf einmal wieder im Glanz des Stadtlebens erscheinen, dessen Erinnerung durch trübe Zwischenzeiten halb verwischt, wie ein fabelhafter Traum aus meiner Kindheit hinter mir lag. Meine Phantasie von den Lasten häuslichen Kummers bezwungen, erwachte jetzt mit einemmale in jugendlicher Stärke, und zauberte Bilder um mich her, die in romantischer Gestalt meine Brust mit Wünschen und Erwartungen schwellten.

Was ich begehrte, was ich hoffte — ich wußte es selbst nicht, aber mir war, als habe ich schon unendlich gewonnen, wenn das ermattende Einerlei meiner einförmigen Existenz sich in ein mannigfaltigeres, bunteres Leben verlöre.

Ich reiste also ab, und nach wenig Tagen langte ich in dem lebhaften C.... an. Schon die Reise hatte durch muntere Abwechselungen meinen Sinn erfrischt, und nun als mich auf einmal ein heiteres Gedränge umfing, fühlte ich tief, wie wohlthätig, ja sogar nothwendig, Zerstreuungen dem Unglücklichen sind, wenn er nicht unter der Bürde des Grams zu Grunde gehen soll. Denn die Einsamkeit schüttet nur auf den Zufriedenen ihren reichen Seegen herab. Dem aber, der ein unab-

änderliches Elend beweinen muß, reicht sie keinen Trost, ja sie verwundet noch tiefer das blutende Herz, weil sie ein trostloses Nachdenken begünstigt, und, was im Geräusch der Welt vielleicht ewig nur eine flüchtige Skizze geblieben wäre, mit düstern, nächtlichen Farben in der Seele ausmahlt.

Es war im Anfange des Herbstes. Der Hof, und ein Theil der vornehmern Einwohner hielt sich noch auf dem Lande auf, aber um so enger und traulicher schloß sich der kleine Kreis, den ich fand, gesellig an einander. So sehr Riedheims Abneigung vor jedem nur einigermaßen gebildeten Zirkel ihn selbst isolirte, so konnte er mir doch den Umgang einiger Familien nicht entziehen, deren Einfluß auf seine Geschäfte be-

deutend war. Diese Menschen, die mich mit Höflichkeit aufnahmen, waren zwar sehr alltägliche Geschöpfe, aber sie lebten doch in einer ausgebreiteten Bekanntschaft, die bald auch die meinige wurde. Mein Mann hatte endlich für sich auch eine passende Gesellschaft gefunden, wo er bei Taback und Karten die Zeit tödten konnte, die ihm unerträglich lang wurde. Er bekümmerte sich jetzt wenig um mich, und ich benutzte diese Freiheit, mich den lang entbehrten Freuden der Geselligkeit so viel hinzugeben, als mir nur immer die Sorgfalt für meinen geliebten Knaben verstattete.

Mit den spätern Tagen des Herbstes kehrten auch Riedheims Verwandte von ihrem Landguth nach der Stadt zurück; aber eingedenk der schimpflichen Begeg=

nung, die ich von ihnen erfahren hatte, war ich nicht zu bewegen, mich durch einen Besuch ihr von neuem auszusezzen, sondern gab blos im Vorüberfahren eine Karte in ihrem Hause ab.

Einst wohnte ich dem Dienstjubiläum eines alten würdigen Offiziers bei, das mit einem Mittagsessen und einem Ball gefeiert werden sollte. Obrist Witting, so hieß er, hatte Theil an der Erziehung des Erbprinzen gehabt, und öfter schon hatte ich ihn mit Enthusiasmus von seinem Zögling sprechen hören. In meinem Gedächtniß war seit jenem flüchtigen Zusammentreffen im Landhaus des Geheimenraths eine leise Spur seines Bildes zurückgeblieben. Ich hatte in den einsamen Stunden meiner Schwermuth oft an jenen

Augenblick gedacht, und wenn ich die herrliche hohe Gestalt des Prinzen als das vollkommenste Ideal männlicher Schönheit im Andenken bewahrte, dichtete ich ihm in meinen stillen Träumereien auch eine Seele an, die werth war, diesen schönen Körper zu bewohnen. Mit Theilnahme hörte ich daher immer das feurige Lob, das der Obrist bei jeder Gelegenheit den seltenen Eigenschaften seines Karakters zollte, und allmählich wurden die Farben in mir wieder lebendig, mit denen jener Auftritt, und sein Blick, der mich so mächtig faßte, lange Zeit in der verschwiegenen Tiefe meiner Brust sich erhalten hatte.

Ich stand eben in einem Seitenzimmer neben dem Obersten, der es beklag-

te, daß die Anwesenheit einer fremden Fürstin am Hofe den Erbprinzen hindere, seinen feierlichen Tag mit verschönern zu helfen, als eine Thür sich aufthat, und er selbst, seinen biedern alten Freund überraschend, herein flog. Seine schönen dunklen Augen glänzten von der weichsten Rührung. Er eilte in die Arme des Alten, und drückte ihn herzlich an seine Brust. Dann erst wandte er sich grüßend zu den wenigen von der Gesellschaft, die gerade in diesem Nebenzimmer waren, und ich bemerkte, wie er nicht ohne einige Betroffenheit — als schwebe ebenfalls eine Erinnerung an jenes Begegnen vor seinem Sinn — mit seinem Blick auf mir verweilte. Er unterhielt sich einige Momente heimlich mit dem Obersten.

Ich betrachtete indessen mit einem noch nie empfundenen Antheil seine edle, geistreiche Physiognomie, das warme Leben, das aus seinem Auge strahlte, den stillen, denkenden Ernst auf seiner Stirn, und das seelenvolle Lächeln, das um seine Lippen schwebte. Verlohren in seinen Anblick, der mich ahnungsvoll durchdrang, fuhr ich wie aus einem Traume auf, als der Oberst zu mir heran trat, mir den Prinzen vorzustellen.

Er näherte sich mir mit bescheidenem Anstand, und sprach einige Worte über gleichgültige Dinge mit mir, aber ein eigner Geist schien das, was er sagte, zu beleben, und ich setzte unwillkührlich die Unterhaltung immer weiter fort, die mit jedem Augenblick anziehender für mich wurde. Welch eine

Fülle von Geist und Herzlichkeit entwickelte sich im stillen Gang des Gesprächs vor meinem staunenden Sinn, welch eine Kraft des Gemüths, verschmolzen mit so unendlicher Milde. Sein warmes Gefühl trug er nicht prunkend zur Schau, es leuchtete nur manchmahl glühend durch die ruhige Oberfläche, die er im steten Umgang mit der großen Welt sich erworben hatte. Ein tiefer Frieden, eine schöne Festigkeit, weit entfernt von Härte und Eigensinn, und eine himmlische Reinheit des Herzens waren die Hauptzüge seines Wesens, das sich bald lieblich vor mir aufschloß. Ich fand neben ihm, daß das Leben reicher an Genüssen sey, als ich jemahls geahndet hatte; denn niemand war mir noch so glän-

zend und rein, wie er, und doch dabei so sanft, so wohlwollend, so menschlich gut erschienen, daß mein Innerstes, von tiefer Achtung durchdrungen, auch zu gleicher Zeit mit freudigem Vertrauen sich zu ihm hinneigte.

Eine frohe Musik von blasenden Instrumenten gab der Gesellschaft das Signal zur Tafel zu gehn. Man sammelte sich paarweis. Mit bangem Erröthen sah ich einen plumpen Landjunker von der Bekanntschaft meines Mannes auf mich zu kommen. In der Angst, von ihm ergriffen, und zu seiner Nachbarin gewählt zu werden, heftete sich mein Auge vielleicht mit fragendem Ausdruck auf den Prinzen; denn er schien, wie aus tiefen Gedanken, zu sich zu kommen, und bot mir den Arm.

Ich nahm ihn an, aber ich fühlte mich beschämt, ihn vielleicht durch meinen Blick dazu aufgefodert zu haben. Doch seine Leichtigkeit zu unterhalten, zerstreute bald meine Verlegenheit. Alle Beklemmung, alle Unruh, ja sogar aller Kummer wich aus meiner Brust, und ich fand mich durch den zarten Antheil, den er mir bewies, so geehrt, so über mich selbst und über die kleinlichen Sorgen des Lebens erhaben, daß ein lang in mir vermißtes Gefühl, das Gefühl meines eigenen Werths, stärkend und belebend in mich wiederkehrte.

Man saß sehr lange bei Tisch, und die geistigen Getränke, die im größten Überfluß kredenzt wurden, fingen an, von Scherz und Frohsinn unterstützt, die Köpfe der Männer zu erhitzen. Ihr

schallendes Gelächter überstimmte oft die rauschende Tafelmusik, und endlich wurde der Lärm so groß, daß ein Theil der Versammlung, und hauptsächlich die Frauen, sich in die anstoßenden Zimmer zurückzogen, um einer ruhigeren Unterhaltung zu genießen.

Auch der Obrist überließ sein Amt als Wirth jemand Anders, um uns zu folgen. Ich suchte ihn auf, und indem ich ihm offen das Vergnügen schilderte, das ich neben dem Prinzen gehabt hatte, wünschte ich ihm Glück, zu der Bildung eines so liebenswürdigen jungen Mannes beigetragen zu haben.

Ich bin selbst stolz darauf, sagte er, wiewohl bei einer so reichen Natur das Verdienst der Erzieher nur gering ist. Der Prinz entwickelte seine glücklichen

Anlagen fast von selbst, und seine Lehrer konnten bald nur seine Freunde seyn.

O wohl dem Zögling, rief ich aus, den Freunde bildeten, und nicht Diener der Pflicht und der kalten Regel!

Wohl den Freunden vielmehr, unterbrach er mich, die ein solcher Zögling belohnt. Schon in früher Kindheit gewann ihm seine reine Güte die Herzen seiner ganzen Umgebung. Streng gegen sich selbst, und nachsichtig und schonend gegen andere, immer thätig, immer wahr, immer bereit zu lindern und zu helfen, reifte er zum Jüngling heran als mein Stolz und meine höchste Freude. Geb ihm Gott unter den Fürstentöchtern Teutschlands nur einst ein Weib, das seiner würdig ist, daß durch

reine, edle Liebe sich die schöne Harmonie seines Wesens vollende! —

Diese Worte versenkten mich in tiefes Nachdenken. Sein Weib! mußt' ich mehreremale leise zu mir selbst sagen. Ich hatte mir ihn außer allen Verhältnissen des Lebens, frei wie die Luft gedacht. Nun stand er vor mir in einer neuen Beziehung — ich sah ihn im Geist vermählt. Nur wußte ich nicht, wen ich an seine Seite stellen sollte. Jede irdische Frau dünkte mir zu unbedeutend, um mit ihm verbunden zu seyn, der mir so viel höher, reiner und selbstständiger wie alle anderen Männer erschien. —

— Ach! sie wird glücklich seyn, die Erwählte, die er vielleicht jetzt schon im Herzen trägt, fuhr ich fort in meinem Selbstgespräch, sie wird glücklich seyn;

denn in der Lotterie der Ehe zieht sie den Hauptgewinnst! —

Der Prinz näherte sich uns in diesem Augenblick, und ich bemerkte einen Ausdruck in seinen Zügen, der mir Aufmerksamkeit und Achtung bezeugte. Ich zog mich in eine Fenstervertiefung zurück, während er leise mit dem Obristen sprach. Sein Auge schien etwas zu suchen — endlich begegnete ihm das meine, und mit einer Art von freudigem Schrecken weilte sein Blick auf mir. Ich wurde verlegen, denn die freundliche bedeutungsvolle Miene, mit der der Obrist mir zulächelte, verrieth mir, daß ich Theil an ihrer Unterredung gehabt hatte.

Während der Obrist in ein anderes Zimmer gerufen wurde, trat er zu mir,

und in seinen heitern Gesprächen erlangte ich meine Unbefangenheit wieder. Ach diese Viertelstunde wird mir ewig theuer bleiben, obgleich eine der widerwärtigsten Scenen meines Lebens auf sie folgte. Der übrige Theil der Gesellschaft war völlig betrunken in dem benachbarten Saal vom Tisch aufgestanden. Die meisten hatten noch so viel Besinnung und Gefühl für Schicklichkeit, um nach Hause zu verlangen. Riedheim aber, der sich kaum noch aufrecht erhalten konnte, taumelte herein. Seine stieren Blicke irrten in der Gesellschaft umher — die gemeinsten Flüche und Scherze strömten von seinen Lippen.

Wer ist dieser Mensch? frug der Prinz, aufgebracht über die allgemeine

Störung, durch einen Trunkenen veranlaßt. Ich konnte ihm nicht antworten. Der Laut wäre auf meinem Munde gestorben, mit dem ich ihn hätte meinen Mann nennen sollen. Ein heftiges Zittern überflog mich, denn mir ahndete dumpf der beschämende Auftritt, der meiner wartete. Der Prinz bemerkte meine Angst, ohne ihre Ursach zu errathen. Er glaubte, ich fürchtete mich blos vor den Exzessen eines Fremden — ach er wußte nicht, wie nahe dieser Fremde mich anging. Er sprach sanft im Ton der wärmsten Theilnahme zu mir, um mich zu beruhigen, da ich wie durch Fieberfrost geschüttelt wurde. Unter allen Lastern, sagte er mit raschem Unwillen, ist der Trunk eins der verächtlichsten. Er erniedrigt

den Menschen bis zum Thier. — Ach er hatte keine Vermuthung, wie tief jedes seiner Worte in meine Seele schnitt.

Man versammelte sich indessen um Riedheim. Einige verwiesen ihn zur Ruhe, andere drangen auf seine Entfernung. Hier ward er mich gewahr, und schwankte auf mich zu. Nur heraus aus dem Winkel, Madam, rief er mit lallender Stimme. Das ist kein Platz für ehrbare Frauen. Nach Hause, mein Schätzchen, in die Küche, in den Keller, da gehörst du hin, liederliches Ding! —

Hier ergriff er mich grinsend beim Arm, und zog mich aus dem Fenster hervor. Ich war starr vor Demüthigung und Schrecken. Die Lähmung, welche brennende Schaam über mei-

ne Glieder goß, hielt er für eine Weigerung, ihm zu folgen. Er gerieth darüber in die ihm eigene Wuth, der die Trunkenheit einen doppelt thierischen Ausdruck gab, und indem er mich gewaltsam einige Schritte fortschleppte, gab er mir im Angesicht der ganzen Gesellschaft eine so derbe Ohrfeige, daß ich auf der Stelle mein Bewußtseyn verlohr.

Als ich wieder zu mir kam, saß ich in einem Wagen neben zwei Damen, die mir eigentlich ganz fremd waren, da ich vorher nur ihre Nahmen wußte, ohne sie im geringsten zu kennen. Mitleid, glaubt' ich, das bei guten Menschen so schnell bloße Bekannte in Freunde verwandelt, habe sie bewogen, mich theilnehmend dem drückenden Anblick

der Gesellschaft zu entziehen, aber sie erklärten mir bald, daß der Prinz sie zu meiner Begleitung aufgerufen, daß sie gerade zufällig bei dem unangenehmen Auftritt in meiner Nähe gewesen wären. Die eine war eine überspannte Dichterin, die immer in einer idealischen Welt lebend, die wirkliche weder ihrer Schonung noch ihrer Achtung werth hielt.

Ich weiß nicht, wie Sie diese Scene überleben können, sagte sie daher zu mir. Hätte Ihr Mann im Feuer irgend einer Leidenschaft Sie mit einem Dolch durchbohrt, so ließe sich doch wenigstens eine Tragödie darüber schreiben, aber eine Ohrfeige ist gar zu prosaisch. Sie löscht das Interesse an dem Geber und Empfänger zugleich, auf

eine sehr unästhetische Weise aus, und beugt den, den sie befleckt, auf immer in den Staub der Gemeinheit.

Ich war zu gereizt, zu verwundet, um diese herzlosen Worte blos verachten zu können. Sie schmerzten mich tief, und mit heißen Thränen wandte ich mich von ihr ab. Meine zweite Gefährtin war ein gutmüthiges Geschöpf, aber leider ohne alles feine Gefühl. Sie schilderte mir den flammenden Unwillen des Prinzen, das Bemühen des Obersten, das erregte Aufsehn zu unterdrücken, und das Flüstern der Gesellschaft, die zum Theil mit Schadenfreude in diesem Vorfall Stoff zu einer acht Tage langen Unterhaltung gefunden, mit lebhaften Farben, und begriff nicht, daß es in dem verstörten

Zustand meines Gemüths Barmherzigkeit gewesen wäre, mir alles dies zu verschweigen.

So erreichten wir meine Wohnung. Sie befolgten beide, wie es schien, nicht ungern meine Bitte, mich allein zu lassen, und fuhren zurück. Jezt erst bemerkte ich an dem reichgekleideten Mohren, der hinten aufstand, daß der Wagen des Prinzen es war, der mich nach Haus gebracht hatte.

Als ich in mein Zimmer kam, warf ich mich in den Sopha, und suchte Erleichterung im Weinen. Der Gedanke an die Gesellschaft, die Zeuge von Riedheims unanständigem Benehmen gewesen war, erfüllte mich mit Schmerz und glühender Beschämung. Aber doppelt unerträglich war mir die Vorstellung,

daß dieser verhaßte Vorgang unter des Prinzen Augen sich zugetragen hatte. Was die übrigen auch von mir und dieser Scene denken mochten — es wäre mir weniger kränkend, ja beinahe gleichgültig gewesen, wäre sie nur Ihm, Ihm allein verborgen geblieben.

Riedheim wurde jetzt auch nach Hause gebracht, doch ich vermied seinen Anblick, und schloß mich ein, weil ich der Ruhe bedurfte. Lange aber suchte ich sie vergebens auf meinem Lager. Endlich gegen Morgen sank ein matter Schlummer auf meine rothgeweinten Augen, und als ich erwachte, war es schon spät am Tage. Wie gern hätt' ich mir die Dumpfheit des Schlafes festgehalten, die so wohlthätig Vergessenheit über mich ausgoß — wie noch weit lie-

ber mich in den Schlaf des Todes hinüber geträumt, in dessen Umarmung alle Sorgen verstummen. Aber es sollte nicht seyn, und ich mußte mich zum Weiterleben ermuntern.

Die Stadt zu verlassen, ohne mich wieder öffentlich zu zeigen, war mein fester Entschluß, und obgleich in meiner Erinnerung unser altes Landhaus in Westphalen im Schatten der düstersten Melancholie lag, so schien es mir jetzt doch ein willkommener Zufluchtsort, um mich dort vor dem Bedauern und Spott der Menschen zu verbergen.

Auf einmal öffnete sich meine Thür, und zu meinem höchsten Erstaunen sah ich die Geheimeräthin hereintreten. Doch nicht, wie ich sie zuerst gesehn hatte, mit der arroganten stolzen Miene des

Übermuths, sondern freundlich und sanft näherte sie sich mir, und bot mir die Hand. Ich komme zu Ihnen, liebe Cousine, sagte sie, um Ihnen meine Theilnahme zu beweisen, da ich gehört habe, daß Sie leider sie bedürfen. Gutes Kind, wie verweint sehen Sie aus — Sie müssen unendlich gelitten haben.

Ihr ehemaliges, ganz von dem jezigen verschiedenes Betragen, war mir zwar noch sehr gegenwärtig, aber mit arglosem Sinn glaubte ich leicht jeder Veränderung der Menschen, die auf Besserung deutete. Ich vermochte freilich noch nicht, ihre Freundlichkeit zu erwiedern, aber es that mir doch wohl, da, wo ich es am wenigsten erwartete, eine so gütige Theilnahme zu finden.

Ich habe Sie nicht so aufgenom=

men, wie Sie es verdienen, fuhr sie fort, weil ich gegen ihre Heirath war, und andere Pläne für meinen Vetter entworfen hatte. Ihr Dazwischenkommen compromittirte mich auf eine unangenehme Weise, und daher die üble Laune, mit der ich Sie empfing. Vergeben Sie mir mein thörichtes Benehmen. Aller Groll gegen Sie ist jetzt in mir verschwunden, und der gute Ruf, den Sie sich hier zu erwerben gewußt haben, hat mich längst mit Ihnen ausgesöhnt. Ich betrachte Sie jetzt als eine theure Verwandtin, deren ich mich auf alle Arten annehmen werde. Die Beleidigung, die Ihr Mann Ihnen gestern so öffentlich zugefügt hat, und seine rohe, gemeine Aufführung, haben mich empört, und ich will nicht eher

ruhen, bis ich jedes Geschwätz über Sie berichtigt, und Sie selbst über diesen fatalen Vorgang getröstet habe. Ich war zwar nicht bei der gestrigen Gesellschaft, aber es ist mir alles hinterbracht worden, und ich freue mich, daß mein Einfluß auf die allgemeine Meinung mir verstattet, Ihnen nützlich zu seyn. Ich biete Ihnen mein Haus an, betrachten Sie mich künftig als Ihre Mutter. Ein solches Verhältniß zwischen uns wird jede Erwähnung, jeden unzeitigen Scherz oder Spott unterdrücken, und meine Freunde werden sich bestreben, auch die Ihrigen zu seyn.

Dieser Vorschlag überraschte mich, aber erfreuend, wie ein heller Lichtstrahl von oben in banger, hoffnungsloser Nacht. Die Geheimeräthin wuß-

te ihn mit Gründen zu unterstützen, die ihr theils die Vernunft, theils ein inniges wahrhaft mütterliches Wohlwollen für mich einzugeben schien, und ich vertraute gern dem Schein von Freundschaft, womit sie mich täuschte.

Riedheim hatte seinen Rausch jetzt ausgeschlafen. Nur eine dunkle Erinnerung des Geschehenen schwebte vor seinen dumpfen Sinnen, doch schien er sein Betragen zu bereuen, und die Gegenwart seiner Tante vermittelte eine Versöhnung zwischen uns, die für mich nur die bittere Ausübung einer harten Pflicht, nicht das weiche Überwallen eines gerührten Herzens war, das aus Liebe vergiebt. Die Geheimeräthin machte seine Erlaubniß, mich mit sich nehmen zu dürfen, zur Bedingung ih-

rer eigenen Verzeihung, und nachdem wenigstens ein leidliches Verhältniß unter uns hergestellt war, folgte ich ihr mit meinem Kinde.

Ich fand in ihrer Wohnung einige sehr freundliche Zimmer für mich bereitet, in denen ich bald einheimisch wurde. Der Geheimerath nahm mich mit so viel Höflichkeit auf, als seine Indolenz nur verstattete, und seine Frau zeigte mir ein immerwährendes Bestreben, meine Wünsche zu errathen, und zu erfüllen. Dies konnte zwar den Kummer nicht heben, den ich nagend in mir empfand, aber es zerstreute ihn doch, und nur in der Einsamkeit fühlte ich seine ganze Schwere. Ach der Schleier war vor aller Welt zerrissen, der das traurige Geheimniß meines Unglücks

verhüllte! Jedermann, Elisen ausgenommen, suchte ich bisher zu verhehlen, wie mißvergnügt meine Ehe war, und ich dünkte mir jezt doppelt beklagenswerth, da die erlittene Demüthigung laut vor dem Publiko ausgesprochen hatte, was zu verbergen ich mich so sorgsam bemühte.

Des Prinzen Name war indessen nicht über meine Lippen gekommen, aber mein Herz sprach ihn oft im Stillen aus, und als ich allein war, stand sein Bild rein und edel vor mir da, und ich mußte erröthend mein Auge senken, obgleich blos die Phantasie seine hohe Gestalt vor mich hingezaubert hatte. Was wird er denken? frug ich mich selbst — ach wirst du jemals seinen Anblick wieder ertragen können?

Gegen Abend hohlte mich die Geheimeräthin aus meinem einsamen Zimmer in das ihrige ab, und die schonende Gefälligkeit, mit der sie mir begegnete, machte mich ihr nach und nach immer geneigter, und verlöschte in meinem Gedächtnis das Andenken des Vergangenen. Ich fand mich durch die starken Bande der Dankbarkeit an sie geknüpft, und bestrebte mich, alles Gute von ihr zu glauben, und Entschuldigungen für die egoistischen Grundsätze aufzufinden, die sie zuweilen unwillkührlich blicken ließ. — Es war einer der rauhsten November Abende. Der Regen schlug an die Fenster, und melancholisch erklang das Geheul des herbstlichen Sturmes. Wir saßen am Theetisch beim Ofen. Die Unterhaltung fing

an zu stocken, und still, in trübe Gedanken versunken, blickte ich vor mich nieder, unvermögend, länger Theil an dem Gespräch zu nehmen, das nach und nach immer einsylbiger wurde. Ein Bedienter kam herein, und störte mich in den wehmüthigen verworrenen Phantasieen, denen ich nachhing. Die wenigen Worte, die er sagte, waren hinreichend, mich auf das heftigste zu erschüttern, denn er meldete den Prinzen.

Die Geheimeräthin schien die Betroffenheit nicht zu bemerken, mit der ich diese Botschaft anhörte. Sie antwortete ganz gelassen: er wird mir willkommen seyn, und stand auf, ihn zu empfangen.

Fast bewußtlos blieb ich auf meinem Stuhl sitzen. Ach! unter allen

Demüthigungen, mit denen das Leben uns zu beugen weiß, ist wohl keine schmerzlicher, als die, vor dem, der unsere höchste Achtung besitzt, als ein Gegenstand der Geringschätzung und der Erniedrigung erschienen zu seyn. So rein und stärkend auch die Freude mir gewesen war, die ich in seinem Umgang gefunden hatte, so hätt' ich sein Wiedersehen doch fast lieber auf ewig entbehrt, um mir die peinliche Schaam zu ersparen, die auf meinen Wangen brannte, als ich ihn hereintreten sah.

Doch die himmlische Zartheit seiner Empfindung, die so sanft ein wundes Gemüth zu berühren wußte, half mir bald empor aus der quälenden Schüchternheit, mit der ich in den ersten Momenten seinen Anblick nur wie eine

Sache ertrug, die sich nicht vermeiden läßt. Aus dem stillen, heiligen Ernst seines Wesens, aus dem goldnen Frieden seiner Seele schöpfte ich Ruhe und Muth in die meinige, aber, ach! — — an den Flammen seines Auges, das oft mit dem zärtlichsten Ausdruck einer glühenden Leidenschaft an mir hing, entzündete sich mein Herz, dem die Liebe noch fremd war, zu einem ewigen, unauslöschlichen Feuer.

Wehe der Frau, die erst dann den Mann findet, den sie lieben kann, wenn eine grausame, verhaßte Verbindung schon ihre Freiheit ihr genommen hat. Ach! die höchste Seligkeit des Lebens erscheint ihr wie ein unerreichbares Gut, nach dem sie ewig streben muß, ohne es zu erlangen. Denn wenn sie auch

auf Augenblicke sich selbst zu übertäuben vermag, und es ergreifen zu können glaubt, so regt sich, alle heitere Lust zerstörend, eine innere Stimme, die schwer zu unterdrücken ist, und ruft mit dumpfem Tone: Du mußt entsagen!

Wie ich den Prinzen immer näher kennen lernte, und wie ich ihn immer lieber gewann — wie ich kämpfte — meine Neigung zu besiegen hoffte, und doch sie stärker fand als alle Kräfte meiner Seele — wie jede beisammen verlebte Stunde sein Geständnis näher heran führte — wie es endlich erfolgte, und ich alle trennenden Verhältnisse vergessend, wenigstens Minuten lang den Himmel in dem Gefühl fand, von ihm geliebt zu seyn — — ach! wie könnt'

ich das in Worten schildern? Ist das Herz des Menschen doch kaum weit genug, eine solche Fülle von Schmerz und Entzücken zu umschließen — — wie könnte die kalte, arme Sprache sie fassen? —

Ich übergehe daher dieses Schwanken zwischen Freude und Wehmuth, und wende mich zu den Umständen, die ich nothwendig berühren muß, um Ihnen einen deutlichen Umriß von der Geschichte meines Lebens zu geben. Meinen Mann hatte der Geheimerath bewogen, auf ein entferntes Gut zu gehn, um dort einige nöthige Verbesserungen der Landwirthschaft zu treffen, und sein eigner Vortheil, da er sich schmeichelte, einst der Erbe seines Oheims zu werden, hatte ihn dazu bereitwillig

gemacht. So lieb mir auch in jeder andern Rücksicht seine Abwesenheit war, so sah ich doch, daß in meiner Lage, bei den täglichen Besuchen des Prinzen, nicht blos mein Herz, sondern auch mein Ruf in Gefahr sey. Ich suchte mich diesen schmeichelnden Verhältnissen zu entziehen, aber sie hatten mich bereits zu eng umstrickt, und ich fühlte bitterer als jemahls, daß mein Leben doch einmahl verlohren war. Wäre ich auch frei gewesen — hätte mich auch mein Kind nicht unauflöslich an Riedheim gefesselt, so hätte ich doch meine Hoffnungen nie bis zu dem rechtmäßigen Besitz des Mannes, den ich liebte, erheben dürfen. Ach! sein Stand trennte ihn von mir auf immer, und für meine ganze finstere Zukunft sah ich

nur den Schmerz, unglücklich verheirathet zu seyn, und hoffnungslos zu lieben.

Die Geheimeräthin, die bisher eine mir unbegreifliche Blindheit affektirt, und nicht die geringste Rücksicht auf die wachsende Liebe des Prinzen, und meine innige, unwillkührliche Erwiederung derselben genommen hatte, fuhr fort, ganz unbefangen, als füge es der Zufall so, unser Beisammenseyn zu begünstigen, und ließ uns öfters ganze Stunden allein, ohne mich auch nur von fern ahnden zu lassen, als errathe sie unser unglückliches Geheimnis. Schon oft hatte ich mich gegen sie erklären, schon oft sie bitten wollen, mich dem Zauberkreis dieser gefährlichen Liebe zu entziehen, und auf ihr abgelegenes

Landhaus zu schicken, aber sie wich, wie es schien, jeder vertraulicheren Eröffnung aus, und ich war zu schwach, um recht ernstlich das kurze, ach! so unendlich süße Glück zerstören zu wollen, das in diesen schnell vorübereilenden Tagen mir blühte. Herrscht in diesem Umgang doch die kindlichste Reinheit, sagte ich zu mir selbst, und keine meiner herben Pflichten wird durch diese Liebe verlezt, da sie die strengsten Gränzen sich vorgezeichnet hat. O warum sollt' ich an ihr mein Herz nicht laben, da es künftig zum ewigen Darben bestimmt ist, und vielleicht schon in der nächsten Stunde sich losreissen muß von dem einzigen Wesen, dem es sich hingeben möchte auf immer! So war der Winter vergangen. Der Prinz kam täglich,

mich zu sehn, und außer ihm floh ich jede Gesellschaft. Denn mir graute vor den lästernden, verläumderischen Menschen, die schon anfingen, durch schiefe Urtheile und Vermuthungen einen Bund zu entweihen, den die heiligste Unschuld eben so fest wie die glühendste Liebe knüpfte.

So innig ich auch an dem Prinzen hing, und so fest ich von dem unendlichen Feuer überzeugt war, mit dem er mich liebte, so hatten wir uns doch noch nie wechselseitig unsere geheimsten, ach! und drückendsten Verhältnisse vertraut. Es war mir, als verscheuche seine geliebte Gegenwart alles Gemeine und Schmerzliche aus meinem Leben, wie feuchte Nebel vor der Sonne fliehn. Sah ich Ihn nur — hielt ich

Seine Hand nur in der meinen, und konnte mich vertiefen in sein herrliches, seelenvolles Auge, so schienen mir die innersten Wünsche des Busens gestillt, und ich fühlte mich zu glücklich, um mir auch nur ein leises Murren gegen mein Schicksal zu erlauben. Hörte ich den klangvollen Ton seiner Stimme Worte der Liebe zu meinem Herzen reden, o dann schwand mir die Welt mit all den Leiden hin, die mich schon getroffen hatten, und der Himmel neigte sich mit allen seinen Entzückungen zu mir herab.

Auch er schien nichts mehr zu wünschen, nichts zu hoffen, nichts zu fürchten, wenn er sich von glänzenden Festen hinweg gestohlen hatte, und nun neben mir saß, und die Einsamkeit mei-

nes traulichen Zimmers mit mir theilte. O wie reich, wie unaussprechlich reich macht reine, wahre Liebe den Menschen! Was das Geschick ihm versagt, ersetzt sie mit göttlicher Milde, reicht der Gegenwart einen duftenden Kranz, und breitet einen rosigen Schleier über die stechenden Dornen des Lebens.

Schon im ersten Beginnen unserer Bekanntschaft hatte ich eine stille Schwermuth an dem Prinzen wahrgenommen, die ich für einen Zug seines Karakters hielt. Sie war so innig mit seinem Wesen verschmolzen, daß sie nur selten einer ganz heiteren Stimmung wich. Oft wenn er bei mir war, mir vorgelesen hatte, oder mich leichte fröhliche Melodieen spielen und singen hörte, umwölkte sich sein Blick, und er ver-

sank in ein Meer von Gedanken, das seinen Zügen eine so traurige, melancholische Düsterheit gab, daß nicht immer mein Bemühen, ihn zu erheitern, sie zerstreuen konnte. Oft hingegen lachte Muth und Lebenslust aus seinem Auge, und mit kindlichem Frohsinn schien er gleich mir jede holde Gabe der Gegenwart anzunehmen. Nach und nach kamen die hellen Stunden aber seltner. Ein schwermüthiges Nachdenken verfolgte ihn fast unaufhörlich, und selbst mein Zimmer war keine sichere Freistätte mehr für seinen Gram.

Dieser Hang zur Trauer fing an mich zu beunruhigen, da er immer zunahm, doch frug ich nicht, weshalb? und lebte weiter, freiwillig mir die Zukunft verhüllend, wo doch alles enden mußte.

Ich wollte mir gern diese wenigen Wochen rein und ungetrübt erhalten, um in später Erinnerung noch auf sie zurückblicken, und dankbar zum Himmel sagen zu können: Einmahl in meinem Leben ließest du mich doch ganz glücklich seyn! So wie man im öden Herbst, der den Schmuck der Fluren verheert, noch an den Lenz mit seinen Blüthen und Nachtigalltönen zurück denkt, und die Stürme williger erträgt, da man die lauen Lüfte des Frühlings genossen hat, so wollte auch ich diese Zeit fleckenlos und unverbittert, wie einen Talisman am Herzen tragen, der den kummervollen Jahren meiner Zukunft Freundlichkeit im Andenken des vergangenen Glücks verleihen sollte.

Einst,

Einst, früh am Morgen, als ich ganz allein war, ließ Oberst Witting sich bei mir melden. Ich hatte ihn seit jenem verhaßten Vorfall in seinem Hause noch nicht wieder gesehn, da ich nicht ausging, und nur selten an den Gesellschaften Theil nahm, die sich bei der Geheimeräthin zu versammeln pflegten. In meinen Empfang mischte sich daher einige Verlegenheit, die der feierliche Ernst seiner sonst so heitern, wohlwollenden Miene noch vermehrte. Er setzte sich zu mir, und ohne alle Umschweife lenkte er das Gespräch auf den Prinzen.

Sie wissen, sagte er, daß ich ihn enthusiastisch liebe. Sein Ruhm, sein Glück, sind innig mit dem meinigen verwebt, und nicht ohne bittern Unmuth kann

ich seine jeßige Veränderung ertragen.

Seine jeßige Veränderung? wiederholte ich mit bebender Stimme, denn bange Ahndungen drangen mir ans Herz. —

Wie, rief er mit Heftigkeit aus, Sie sehn ihn alle Tage, nur für Sie allein lebt er noch, und Sie haben nicht bemerkt, daß ein Wurm an seinem Innern nagt, der ihn giftig zu verzehren droht? Sie sehen nicht, daß er mit sich selbst entzweit, bald die schmerzlichsten Kämpfe beginnt, bald sie wieder aufgiebt im trostlosen Ermatten? — Oder wollen Sie vielleicht nicht sehn, was jedermann wahrnimmt? Ist die gewöhnliche Eitelkeit der Weiber auch Ihr Göße, und halten Sie es für einen Tri-

umph, wenn um Ihrentwillen ein edles Herz sich verblutet — ein Herz, dessen himmlische Güte dem hohen Beruf seines Standes angemessen, ganze Länder zu beglücken versprach? —

Nicht diese Worte allein, sondern auch der beleidigende, vorwurfsvolle Ton in dem sie erklangen, regten mein Selbstgefühl auf, jedoch nicht ohne einen stechenden Schmerz, der mir auf die schreckliche Wahrheit deutete, daß der Traum meines Glücks mir nun entfliehen müsse. Ich weiß, antwortete ich muthig und fest, daß der Prinz mich liebt, und dies Bewußtseyn ist der höchste Stolz meines Lebens. Ich lieb ihn wieder, ich werd ihn ewig lieben, aber ich scheue kein Opfer, das die Ehre von mir fordert, und achte meine eignen Pflichten

zu sehr, um ihn in den seinigen beschränken zu wollen.

Und wissen Sie denn auch, worin diese Pflichten bestehen? fuhr er fort. In dem Gehorsam gegen seine Ältern, eine Braut von ihren Händen anzunehmen, die er sich einst selbst erwählte; in Billigkeit gegen diese, die ihn zärtlich liebt, und sorglos von seinem jetzt abgewendeten Herzen das Glück einer frohen Zukunft erwartet, auf das Unschuld und Liebenswürdigkeit ihr Ansprüche geben.

Braut? ich vermochte nicht ohne zitternde Lippen dies Wort auszusprechen, das unwiederbringlich jedes geheime und kühn erbaute Luftschloß bunter Phantasien zertrümmerte. Denn ach, der Mensch gesteht sichs nur selten, ob,

und was er hofft, und wenn er denkt, seine Wünsche mit dem Flor der Ergebung und Resignation bedeckt zu haben, so schimmert dennoch der Hoffnung Morgenröthe hindurch, die erst nach langem Streiten mit dem Schicksal ganz verbleicht.

Ich erfuhr nun, daß Staatsverhältnisse schon seit zwei Jahren eine Verbindung zwischen dem Prinzen und der jungen Prinzessin von ...... verlangt hätten; daß der Prinz sie incognito gesehn, sich dann ihr vorgestellt, und damals keinen Grund gefunden habe, sich einer Heirath mit ihr zu widersetzen. Wichtige politische Ursachen hätten indessen den Plan dieser Vermählung zu einem tiefen Geheimniß gemacht, und seit dem vorigen Herbst habe der Prinz

augenscheinlich alle Lust dazu verloren. Er habe alle persönlichen Unterhandlungen abgebrochen, und seinen Ältern mehrmals bestimmt eine unüberwindbare Abneigung vor dem Ehestand erklärt. Seine tiefe Schwermuth, seine Verschlossenheit, und seine Besuche bei mir, die, wenn gleich oft verstohlen abgelegt, doch der ihn beobachtenden Menge kund geworden wären, alles dies habe im Publico Vermuthungen erregt, die für mich um so nachtheiliger lauteten, da die beträchtlichen Geschenke des Prinzen an den Geheimenrath, die Entfernung meines Mannes, und meine eigene Zurückgezogenheit ein unläugbar zweideutiges Licht auf dieses ganze Verhältniß geworfen hätten.

Es war, als ob die eiskalte Hand

des Todes mein warmes Leben berührte, um es vernichtend in seinen geheimsten Tiefen zu erdrücken. Ich hatte gedankenlos, wie ein Kind, die goldenen Stunden der Liebe hingenommen, in denen sich die Keime meiner innigsten Empfindungen zu vollen Blüthen entfalteten, die in der kalten Nacht eines liebeleeren, verkümmerten Daseyns schon im Begriff waren, unentwickelt zu verwelken. Absichtlich hatte ich mir jedes Denken, jedes Erforschen der Zukunft untersagt. Ich wußte, daß dieser unter so mannichfach trennenden Umständen geschlossene Bund unauflöslich in der Kraft unseres innern Willens sey, über den kein Schicksal gebietet, daß aber bald die eiserne Macht der Konvenienz zwischen unsere Freuden tre-

ten, und diese auf immer uns entreißen werde. Jetzt war der Augenblick da, — bitter fühlte ich, er sey entscheidend.

Ich kämpfte mit meinen Thränen, um ruhig sprechen zu können. Der Obrist bemerkte es, und sagte sanfter: nur Liebe, treue, väterliche Liebe zu dem Prinzen und Antheil an Ihnen hat mich bewogen, Ihnen diese rauhe Ansicht Ihrer eigenen Lage zu zeigen. Sie sind nicht glücklich verheirathet; eine übelgepaarte Ehe scheint vielen Frauen ein Freibrief, womit sie glauben ungestraft allen Gelüsten des Herzens folgen zu dürfen. Erheben Sie sich über diese gewöhnlichen Geschöpfe, besiegen Sie Ihre Liebe, da die Pflicht sie verbietet, und wenden Sie Ihre Macht über den Prinzen an, ihn sich selbst,

seinen trauernden Ältern, und den Verbindlichkeiten wiederzugeben, die er eingegangen ist, und die er erfüllen muß, wie ein rechtschaffener Mann. Dann wird der Dornenkranz Ihres Leidens, der doch nur für diese Welt Sie drückt, zur himmlischen Glorie, die auch jenseits noch leuchtet, und der stille Seegen eines ganzen Landes wird auf Ihnen ruhen, wenn Sie sich selbst zu beherrschen wissen.

Ich drückte seine Hand, und sprach schweigend in der Tiefe meiner Brust das Gelübde aus, mich loszureißen von den süßesten Banden meines Lebens. Er schien es in der convulsivischen Angst wahrzunehmen, die mich durchzitterte, und die sich bald in eine tiefe Erschöpfung auflößte, die der Ruhe glich. Sei-

ne Blicke, die vorher mit finstrer Strenge auf mir verweilten, drückten jetzt Versöhnung, Mitleid und Güte aus, und mit einem gerührten Ton sagte er: Gott stärke Sie, und gebe Ihnen Muth den Willen auszuführen, den ich in Ihnen ahnde. — Zufällig trat jetzt die Geheimeräthin zu mir herein, und er verließ mich schnell. Ich konnte ihr den zerrütteten Zustand meines Gemüths nicht verbergen. Mein Gott, was giebts? was haben Sie? rief sie mir entgegen. Ich glaubte, es sey Pflicht, ihr alles zu sagen. Als ich die Geschenke des Prinzen erwähnte, von denen ich bisher nichts gewußt hatte, unterbrach sie mich ein wenig betroffen, und sagte: nun ja, er hat eine Waldung, die zu seinem Jagdschloß gehörig, an unser Landguth

gränzt, meinem Mann auf die Bitte, sie ihm zu verkaufen, geschenkt, weil wir sie gern zu einem Park benutzen wollten, um Sie damit zu überraschen. Der Werth beträgt kaum einige tausend Thaler, blos die Bereitwilligkeit ist bedeutend, mit der er Ihr Vergnügen dadurch zu befördern suchte. Übrigens hat er uns noch einige andere Gefälligkeiten erwiesen, die wir ohne Bedenken angenommen haben, weil wir ihn, der täglich unser Haus, und Sie, unsere nächste Verwandtin besucht, wohl für einen Hausfreund halten dürfen, von dem man gern Geschenke und Dienste annimmt, da man im Stande ist, sie zu erwiedern.

Die Verheimlichung dieser Geschenke, die ich jetzt zum erstenmale erwähnen

hörte, so wie die Art, sie zu erlangen, und darüber zu sprechen, verletzte mein Gefühl, dem es wehe that, hinter der lächelnden Larve der Freundschaft allmählich das häßliche Gespenst des Eigennutzes hervortreten zu sehn. Doch unterdrückte ich jede mißbilligende Äußerung, und fuhr fort, von der beschloßenen Vermählung des Prinzen, und von der Nothwendigkeit, ihn zu vermeiden, zu sprechen.

Er wird heirathen? sagte sie; nun, was ist das denn nun weiter? Das braucht Ihr Einverständniß ja nicht im geringsten zu stören. Es giebt wohl wenig Große der Erde, die nicht neben ihrer Gemahlin eine hübsche Freundin haben, bei der sie sich vom Zwang einer blos conventionellen Ehe erholen,

und die oft wichtigere Vorrechte genießt, als die Gemahlin selbst.

Wie, frug ich schmerzlich beleidigt, können Sie mir zutrauen, und zumuthen, daß ich mich zu seiner Maitresse herabwürdigen würde? ——

Und warum nicht? antwortete sie kalt. Halten Sie das für eine so große Sünde, so theilen Sie sie wenigstens mit vielen glücklichen, beneideten Frauen. Und was sollte denn so strafbares dabei seyn? Glauben Sie, daß sich der Himmel um solche Kleinigkeiten bekümmert, und giebt es nicht Nationen, denen wir, ohne unbarmherzig zu seyn, die Hoffnung der Seeligkeit so wenig absprechen dürfen, wie uns selbst, und bei denen Vielmännerei so gut, wie bei manchen andern die Vielweiberei eingeführt ist.

O ja, versetzte ich im Überwallen meines Unwillens, es giebt auch Nationen, die ihre Ältern auf eine grausame Art tödten, sobald das Alter sie ihnen unnütz und lästig macht. Wollen Sie nicht auch diese barbarische Sitte als ein Muster der Nachahmung empfehlen? Und können Sie glauben, daß eine reine, edle Liebe, die für's ganze Leben sich hingiebt, und ungetheilte Erwiederung fordert — daß eine solche Liebe sich durch Schande brandmarken, und dazu brauchen läßt, fremde Rechte zu kränken?

Diese Grundsätze haben Sie wohl noch von der seeligen Mama, sagte sie, die in ihrer bürgerlichen Beschränktheit das freilich nicht besser wußte. Legen Sie sie ab, mein Kind, wenn

Sie Ihr eignes Bestes wollen. Heut zu Tage denkt man aufgeklärter, und was die Schande betrifft, so sind Sie ja von einer Herkunft, die dadurch nicht beschimpft wird, und wenn Sie auch die erklärte Maitresse des Prinzen werden. Ja, wären Sie aus einer vornehmen, alten Familie, dann ziemten Ihnen Stolz, und höhere Ansprüche, aber da Sie doch eigentlich nur durch eine Mißheirath in die unsrige gehören, und da Sie wegen Ihres vorigen Standes doch nie die vollen Rechte des Adels genießen werden, so haben Sie dadurch Entschuldigungen genug vor der Welt, wenn Sie der Neigung Ihres Herzens folgen, das gewiß eine Trennung vom Prinzen nicht ernstlich meint.

Von der Neigung meines Herzens ist jetzt nicht mehr die Rede, antwortete ich ruhig und stolz, sondern von dem was ich thun muß, um mich selbst ferner achten zu können. Ihre Gesinnungen sind zu verschieden von dem, was ich für wahr und recht halte, als daß ich Ihrem Rath folgen könnte, darum bitte ich Sie, überlassen Sie mich mir selbst.

Ich ging hinweg, und flüchtete in mein abgelegenes Kabinet, wo ich in eine Ermattung niedersank, die fast dem Sterben glich. Dumpf, mit beinah erloschenem Gefühl, starrte ich mein Leben an, das mir wie eine verheerte Wüste erschien. Da wurde mir mein Kind gebracht, das freundlich mir entgegen lächelte, und seine Händchen nach mir

aus-

ausstreckte. Thränen stürzten aus meinen Augen, und linderten die krampfhafte Beklemmung meines Herzens. Nein, nicht jedes Glück weicht heute von mir, rief ich aus, indem ich es in meine Arme schloß. Darf ich doch noch dankbar mich des Einen erfreuen, daß ich Mutter bin! — Ich weinte still, und betete um Kraft und Festigkeit zu der bangen Stunde des Scheidens, die mir bevorstand.

Abends kam wie gewöhnlich der Prinz. Ach als ich im Vorzimmer das Klirren seiner Spornen vernahm, durchzuckte alles Weh der Trennung bereits im schmerzlichen Vorgefühl mein Inneres, und ich konnte mich eines heftigen Zitterns nicht erwehren. Zum letztenmale wirst Du ihn sehen, den Einzi-

gen, ewig Unvergeßlichen! Ach in diesem Gedanken lag mehr als Todesbitterkeit für mich! Er trat herein, und eingedenk der herben Wahrheit: zum letztenmal, empfing ich ihn mit leidenschaftlicher Heftigkeit. Betroffen, verwundert, und doch entzückt sah er mich an mit fragendem Auge, denn er hatte nie an mir diese tiefe Bewegung, diese Gluth der Empfindung wahrgenommen, mit der ich heute in unwillkührlichen Liebkosungen das traurige Fest des Abschieds feierte. Er umschlang mich mit seinen Armen, und drückte mich fest an sein klopfendes Herz. So innig, so gewaltig hatte sich unsere schüchterne Liebe noch niemals ausgesprochen; wie eine helle lodernde Flamme brach sie jetzt aus der erschütterten Tiefe unseres In-

nern — mein schwindelndes Haupt stützte sich an seine Brust — meine Wangen brannten an seinen bebenden Lippen. Doch nur einige Momente dauerte für mich dieser seelige Rausch, und drohend mahnte mich der Entschluß, den ich schmerzlich errungen hatte, an seine Ausführung.

Ich entwand mich seinen Armen, die so liebend mich umfangen hatten, und entzog seinem Kuß mein mit Thränen überströmtes Gesicht. Er ließ es still geschehen, und verhüllte sein schwimmendes Auge. Zwischen uns herrschte eine lange Pause der Wehmuth, und der Lieblingstraum meines Lebens lächelte mich noch einmal an, um auf dunkeln Schwingen zu entfliehn.

Wir müssen uns trennen, sagte ich

dann — Gott weiß, mit wie viel Überwindung meines innersten Gefühls, das mir zurief: nein, wir müssen ewig vereinigt bleiben. — Trennen? wiederholte er finster, und richtete sich auf, warum Cäcilie, o warum sollten wir uns trennen?

Nur allzu lange, fuhr ich fort, haben wir uns selbst im sorglosen Leichtsinn der Liebe die Zukunft verborgen, so wie die Vergangenheit, die schon damals eine weite Kluft zwischen uns bildete, als wir uns noch nicht kannten. Ich bin verheirathet. Gern hab ich dies an Ihrer Seite vergessen, da die Ehe mit einem gänzlich von mir verschiedenen Mann für mich nur eine drückende Kette wurde, die die weite Welt mir zu einem öden Gefängniß umschuf. Doch

längst war es Zeit, mich selbst zu erinnern, daß ich dem Vater meines Kindes wenigstens die Unbescholtenheit meines Rufes schuldig bin, wenn ich ihn auch nicht als den Erwählten meiner Neigung achten und lieben kann. Und jetzt da ich weiß, daß ein heiliges Versprechen Sie an ein edles Mädchen Ihres Standes bindet, jetzt lassen Sie uns das Band zwischen uns lösen, das jugendliche Unbesonnenheit so fest knüpfte — bleiben Sie in der Ferne, die uns trennen muß, mein Freund, und vergessen Sie, daß wir uns liebten.

Was forderst Du von mir, antwortete er im dumpfen Ton der tiefsten Schwermuth. O vernichte nicht alles innere Leben, allen Muth, allen Glauben an ein höheres Wesen in mir durch

die bange Vorstellung des Scheidens. Könnte ich Dich lieben, so über alles, so ewig und einzig, wenn es mir möglich wäre, Dich zu lassen? Nein, Du bist mein, und nichts vermag uns zu trennen!

Ja, rief ich, ergriffen von dem Feuer, das ihn durchglühte, Du hast Recht, nichts vermag das Bessere in uns zu trennen, das sich immer liebend begegnen wird, wo wir auch sind. Wahre Liebe dauert ewig fort — gleichviel ob glücklich oder entbehrend, und nie wird in mir Dein Bild verlöschen, das ewig der Abgott meiner stillen Thränen bleiben soll. Aber scheiden müssen wir doch, — denn auf Erden dürfen wir uns nie angehören. O so präge meine letzte Bitte in Dein Herz — erfülle die Wün-

sche Deiner Ältern, und Deines Landes — gieb der Braut, die für Dich erwählt ist, Deine Hand, und suche sie glücklich zu machen. Einsam und abgeschieden von aller Welt will ich mein trübes Daseyn fortsetzen, und alle meine Wünsche werden sich ruhig nach dem Grabe richten, denn das Grab ist ja nur die Wiege eines bessern Lebens, wo wir zur ewigen Vereinigung erwachen werden.

Ich umarmte ihn mit all der Stärke meiner Liebe und meines Schmerzes, und ruhte noch einmal an dem geliebten Herzen, das nicht bestimmt war, das Glück des meinigen zu machen. Jene süße Scheu, jenes zaghafte Bangen, mit dem ich sonst ihm nahte, war verschwunden — unsere Liebe schien

mir keine irdische mehr, denn der Vorsatz, sie der Pflicht aufzuopfern, hatte sie mir geheiligt.

O dieser Vorsatz — wie oft war er nicht im Begriff zu wanken, wenn Er mit all der flammenden Beredsamkeit der Leidenschaft ihn bestürmte. In die Vergangenheit zurückschwärmend erinnerte er sich jeder Stunde unsers Beisammenseyns von dem Augenblick an, wo er mich im flüchtigen Vorübergehn zuerst im Landhaus des Geheimenraths gesehen hatte. Schon da, betheuerte er, habe mein Bild einen tiefen Eindruck auf sein Gemüth gemacht, und die schwach in ihm dämmernden Züge seiner Braut verwischt. Doch der Geheimerath hatte, als er nach mir frug, sich über Riedheims romanhafte Ver-

heirathung mit mir beklagt, die blos das Werk einer wechselseitigen, blinden Neigung, und nicht der wohl überlegenden Vernunft sey. Er glaubte mich also als das liebende, geliebte Eigenthum eines Andern, und suchte die Sehnsucht zu bezwingen, die mein Andenken in seiner Seele fest hielt. Er gestand mir, daß, nachdem er auf dem Jubiläumsfest des Obristen zufällig mich wieder gefunden, und meine nähere Bekanntschaft gemacht habe, er die Geheimeräthin bewogen hätte, mich auf eine schonende Art von meinem Mann zu entfernen, und mich zu sich zu nehmen. Ich dankte also nicht einer Aufwallung von Wohlwollen im Busen dieser stolzen Frau meinen Aufenthalt in ihrem Hause, sondern der

Liebe, die, ehe ich sie noch ahndete, schon gütig für mich sorgte. Dringend beschwor er mich, durch eine förmliche Scheidung die Verbindung wieder aufzuheben, die nur Zwang, zu meiner Qual, zwischen mir und Riedheim geschlossen hatte. O wie rege wurden längst verstummte, genügsame Wünsche in mir bei dem Gedanken, eine Freiheit wieder zu erlangen, die ich doch wenigstens in ungestörter Ruhe genießen konnte. Aber ach — die Hinderniße, die sich drohend dagegen erhoben, schlugen alle Hoffnungen dazu nieder. Denn die unbarmherzigen Gesetze, die überall bei Trennungen den Mann so unbillig begünstigen, hätten mir gewiß meinen Sohn genommen, den ich für den einzigen Trost meiner Zukunft hielt.

Und die Ursachen, die oft eine Ehe so unaussprechlich unglücklich machen, sind selten vor dem Richterstuhle gültig, der keine Rücksicht auf eine immerwährendes, leises Verbittern jeder Stunde, auf eine gänzliche innere Abneigung, und auf das schmerzliche Verzehren im bitteren Gram an der Seite eines rauhen, gemeinen, herzlosen Mannes nimmt. Nur ein grobes, jedermann in die Augen fallendes Verbrechen ist ihm ein hinreichender Grund zur Scheidung. Vor den bangen Klagen eines langsam hingemordeten Lebens, eines unaufhörlich von wilder Rohheit gemißhandelten Gefühls, verschließt die Gerechtigkeit auf Erden ihr Ohr, und überläßt es kalt der Gerechtigkeit im Himmel dereinst das gequälte Geschöpf zu entschä-

digen, das unter diesen, jede Kraft der Seele lähmenden Widerwärtigkeiten sich verbluten muß.

Ich sah wohl ein, wie wenig ich mich zu dem tröstenden Glauben ermuntern durfte, den süßen Traum meiner Befreiung realisirt zu sehn, denn abgerechnet, daß Riedheim nie in eine Scheidung gewilligt hätte, so machte mich auch meine Armuth auf eine grausame Art abhängig von seinem Geiz und seiner Härte. Doch diesen letzten Grund gegen den Geliebten zu erwähnen, hätte mein innerstes Gefühl nicht zugelassen, das selbst den Schein des Eigennutzes verabscheute. Still und ohne Einwendungen hörte ich ihm daher zu, wie er goldene Luftschlösser vor mir aufbaute, und durch die innigsten Betheuerungen sei-

ner Liebe und Treue helle Aussichten vor mein Auge zu zaubern suchte. Ich schwieg von dem Entschluß, ihn nicht wieder zu sehn, weil ich mich nicht stark genug fühlte, seinen Bitten, und seinem Schmerz zu widerstehn. Ach! mein Schweigen täuschte ihn, denn er hielt für stille Ergebung in seine Pläne, was nur eine dumpfe, schmerzliche Verweigerung war, die ich mir selbst gewaltsam abzwang. Reizend lagen die kommenden Tage vor mir, deren Bild er mit brennenden Farben entwarf. Ein ungetrenntes Beisammenleben mit ihm wäre ja allein schon genug gewesen, den Himmel mit meinem irdischen Daseyn zu verschmelzen, hätte ich auch mit ihm die ödesten Steppen bewohnt. Doch auch alles, was durch äußere Umstände

dem Leben Werth giebt, sollte meinen Kampf noch vergrößern. Seine Begeisterung führte mich mit fort auf den Schwingen der Phantasie nach Italien, diesem Wunderlande, das mit seinen Pomeranzenwäldern und seinem ewig lächelnden Himmel oft der Gegenstand unserer stillen Unterhaltung gewesen war. Dort *mit ihm zu leben, mit ihm*, der in der glühenden Schwärmerei der Liebe, um meinetwillen von der glänzenden Höhe seines Standes in die untergeordnete Beschränktheit eines einfachen Privatmanns herabsteigen wollte — mit ihm, der muthvoll drohte, jedes Band zu zerreißen, das ihn an Ältern, Braut und Vaterland knüpfte, um mir allein sich hinzugeben fürs ganze Leben — mit ihm, den ich so über

alles liebte, was sonst dem Menschen heilig ist! — — o wie süß und lockend war dieser Gedanke — welche reizenden Bilder webten sich nicht vor meinem trunkenen Geist, als ich mich hinträumte mit ihm in jene duftenden Zitronenhaine, frei von allen Fesseln, denen die Neigung widerstrebt, in der heitersten Umgebung, als sein treues, liebendes Weib! — — —

Doch das Blei der Wirklichkeit hängt schnell sein lastendes Gewicht an die hellen Schwingen, mit denen der Mensch sich über den trüben Dunstkreis seiner unvollkommenen Bestimmung erheben will, und jene Wonne, die ich ahndete im Traum eines schöneren Lebens, erschwerte mir nur unerreichbar das Weh des Abschieds, wie

der Schiffbrüchige, der im Angesicht einer theuern Heimath scheitert, doppelt verzweifelnd mit den Wellen kämpft, um dem Tod zu entrinnen, der ihn dennoch unerbittlich in die kalte Tiefe hinabzieht.

In stummer Rührung hatte ich ihn schwärmen lassen in den Hoffnungen, die ihm trügerisch eine schöne Ferne vorlogen. Ach er war so seelig in ihnen, und bald genug stand ihm ja das traurige Erwachen bevor. Ich konnte ihn nicht zerstören, den holden Wahn der Möglichkeit, an dem er sich so fest hielt in dieser wunderbaren Annäherung seiner geheimsten Wünsche, die sonst immer in sich zurückgescheucht, und jetzt mit Muth und Glauben ausgerüstet, hervorbrachen. Da schlug die Stunde,

de, in der er mich gewöhnlich zu verlassen pflegte. Wie Sterbetöne erklangen mir die dumpfen Glockenschläge, die trennend zwischen der Liebe letzten Sonnenschein und die schwarze Nacht des Entbehrens traten. Noch einmal ruhte mein Auge mit wehmüthigem Entzücken auf seiner göttlichen Gestalt, und suchte unter den Thränen, die es verdunkelten, sein Bild tief und wahr im Innersten aufzufassen, wie das Bild eines Heiligen, vor dem fromme Andacht betet. Wie herrlich stand er vor mir — o so sehe ich ihn noch immer in meinen wachenden Träumen, wenn die Erinnerung den Schatz wieder vor mir ausbreitet, den die Vergangenheit ewig fest hält, ohne mir ihn jemals wieder zu geben. So wird er noch vor mir ste-

hen, umstrahlt von der Glorie der Liebe, wenn mein Herz einst bricht im Kampf des Todes, und mein letzter Blick wird einst so erblinden an seinem Bilde.

Nur durch die äußerste Anstrengung erhielt ich mich aufrecht unter der niederdrückenden Bürde meiner Gefühle, und mit mühsam errungener Ruhe erwiederte ich sein heißes Lebewohl. In sein erheitertes Auge stieg die Wolke einer Ahndung, daß wohl nicht alles so sey, wie es sollte, aber sie verlor sich in der Umarmung des Abschieds, mit der ich ihn bebend umfaßte. Er ging. Noch einmal wandte er sich himmlisch lächelnd in dem matt erleuchteten Vorzimmer nach mir um, und breitete seine Arme gegen mich aus, aber der Stern auf sei-

ner Brust glänzte mir kalt und fürchterlich wie ein Blitz im bangen Gewitter entgegen, und ich vermochte es nicht, dem Wink seiner Liebe zu folgen. Er ging — — nun erst verließ mich die innere Stärke, die mich bis hierher sonderbar unterstützt hatte, und als ich die Hausthür hinter ihm schließen hörte, sank ich zur Erde unter lautem Weinen und wünschte mir zu sterben.

Es ist vorbei — dies war die einzige Vorstellung, die mein kranker Kopf fassen konnte. Es ist vorbei — Du siehst ihn niemals wieder! — Mein Kammermädchen hörte mich schluchzen, und näherte sich mir furchtsam und verwundert. Ich ermannte mich, und traf Anstalten zur Abreise. Über dem Einpacken, das ich selbst besorgte, weil es mich zerstreu-

te, verging ein Theil der Nacht. Als ich fertig war, trat ich ans offene Fenster, um in der frischen Nachtluft meine brennenden Augen zu kühlen. Der Himmel mit seinen ewigen Sternen strahlte heiter herab, und der Mond neigte sich zum Untergang. O wenn du wieder aufgehst in goldener Klarheit, dachte ich leise, dann bin ich weit von hier, und nie werd ich dir wieder froh ins Antlitz blicken. Leuchte immer freundlich über dieser Stadt, und bringe Ihm tausend Lebewohl, tausend Wünsche für sein Glück! — Ach daß du bald mein Grab bescheinen könntest! —

Ich setzte mich nun, und schrieb. In die feierliche dringende Bitte, mich mir selbst zu überlassen, und mir nicht zu folgen, goß ich alle Glut meiner Liebe,

allen Ernst meiner Pflicht. Ich beschwor ihn bei der Ruhe meines Herzens, bei dem Frieden meiner Zukunft, mich aufzugeben, und durch keinen Versuch mich wankend zu machen, mir den bittern Kampf der eigenen Neigung zu erschweren. Alles was meine blöden Lippen sich geweigert hatten, ihm selbst zu sagen, die unübersteiglichen Hindernisse einer rechtlichen Vereinigung, die Ansprüche seines Standes, und die Unmöglichkeit, mit allem Streben gegen das Schicksal uns ein glückliches und zugleich reines Leben zu gewinnen, alles legte ich, so unüberwindlich, als ich es fühlte, aus meiner wunden Brust an die seinige, und dann gab ich ihm den letzten Gruß des Abschieds auf Erden. — Der Geheimenräthin dankte ich

in einigen kalten Zeilen für das Obdach, das sie mir in ihrem Hause gewährt hatte, und meldete ihr, daß ich nach Westphalen zurückginge. Mit Anbruch des Tages erschien der Reisewagen. Ich verließ mit verhülltem Gesicht die heitern Zimmer, die von der Falschheit mir eingeräumt, aber durch die Liebe mir geheiligt waren. Auf der Schwelle des Hauses, die Er so oft, und noch vor wenig Stunden betreten hatte, wär ich fast ohnmächtig niedergesunken, so lebhaft ergriff mich der Schmerz, denn sie war die Schwelle meines Paradieses, das ich nun, ach mit so zerrissenem Herzen, verließ. Doch ich faßte mich, und stieg ein; schnell, und betäubt, als wären meine Sinne von Krankheit oder großem Geräusch gefangen, trat ich mei-

ne Reise an, und vollendete sie eben so bewußtlos. Als ich den öden Aufenthalt nun wieder bewohnte, der mit seiner finstern Umgebung mich an so manchen trübe verflossenen Tag, an so manche still verweinte Nacht erinnerte, dünkte ich mir lebendig in einem Grabe zu seyn, das sich schauerlich über mir wölbte, und in das welke Blumen der Erinnerung mir als das Zeichen verblühter Jugend und begrabener Hoffnung mitgegeben waren.

Wie ein guter Engel trat jetzt die Freundschaft vor mich hin, mit ihrem milden Trost mich zu stärken. Ein Brief von Elisen richtete mich auf aus der Tiefe meines Kummers, und belebte mich mit wehmüthiger Freude. Seit meiner Verheirathung hatte ich sie nicht wie-

der gesehn, und jetzt, wo ich es so sehr bedurfte, aus ihrem hellen, fröhlichen Gemüth Linderung für mein dunkles Weh zu schöpfen, jetzt gerade, wo ich ohne sie dem Gram erlegen wäre, sandte sie der Himmel mir zu, wie einen rettenden Genius, mich durch die schreckliche Epoche meines Lebens zu leiten. Denn ach, nicht in dem Opfer, das ich der rauhen Nothwendigkeit mit meiner Liebe gebracht hatte, bestanden die lezten Tropfen im Kelch meines Leidens. Auch das theuerste, was es außer dieser Liebe für mich gab, sollte mir untergehen mit dem letzten Schimmer einer an die Erde mich bindenden Hoffnung.

Elise hatte durch die Verwendung einiger Freunde ihrer verstorbenen Ältern

eine nicht unangenehme Versorgung in der Hofdamenstelle erhalten, die sie noch jetzt bekleidet. Heiter sah sie sich nun von dem lästigen Zwang der Abhängigkeit erlöset, der im Hause ihrer grämlichen Verwandtin schon seit Jahren drückend auf ihrer leichten Jugend ruhte. Im Begriff, zu ihrer neuen Bestimmung abzureisen, wünschte sie, ehe sie ihren freien Nacken unter das ungewohnte Joch des Hoflebens beugte, den ersten Gebrauch ihrer relativen Freiheit in einem Besuch bei mir zu machen, und der weite Umweg war kein Hinderniß für sie, theilnehmend und mit treu bewahrter Herzlichkeit in meine Arme zu eilen. In ihrem Wiedersehn schwand ein Theil meines Schmerzes; ich überließ mich gern dem wohlthuenden Ein-

fluß ihres Humors, dem alles Freudige des Lebens bunter und lebendiger, alles traurige sanfter, und leichter zu ertragen, wie den meisten andern Menschen scheint. — Ach, da ereilte mich der bitterste Verlust, den ich noch je erlitten hatte! Mit meinem Kinde starb meine letzte Freude, und jede Aussicht, in die das Hoffen des liebenden Mutterherzens den Schein eines freundlichen Morgenroths weben durfte, verdunkelte sich nun zu trüben, formlosen, nächtlichen Schatten, in denen es mir damals Wohlthat gewesen wäre, mein eignes Daseyn zu verlieren.

Lassen Sie mich schnell über den endlosen Jammer hinweg eilen, der mein Inneres zerriß, als ich über den schon erstarrten Liebling hingeworfen,

mit dem Geschrei der Verzweiflung seine theure Leiche wieder zum Leben zu erwärmen suchte. Alle meine vorigen Leiden dünkten mir leicht gegen diesen großen Schmerz, und er würde mich getödtet haben, wenn nicht alles Bewußtseyn von mir gewichen wäre, und in einem heftigen und langwierigen Fieber meine schmerzlich gespannten Nerven sich zu einer fast todtenähnlichen Erschöpfung gelöset hätten.

Elisens liebevolle Pflege, ihre immer wache Sorge um mich, beförderte meine Genesung, und ich kehrte mit matten, halb erstorbenen Sinnen ins Leben zurück. Riedheim, dem man den Tod des Kindes und meine Krankheit gemeldet hatte, kam eben an, als ich mich zum erstenmal wieder ganz deutlich be-

sinnen konnte. Aber statt mitleidig meines verletzten Gemüths zu schonen und mit stiller Trauer meiner Betrübniß zu nahen, stieß er mich durch die härteste Begegnung, und durch grausame unverschuldete Vorwürfe über das Sterben des Kindes, in die erste Heftigkeit meiner Krankheit zurück, die ich nur mühsam, von Elisens treuer Liebe unterstützt, besiegte.

Wie viel könnte ich nicht über die unermüdete Geduld, die immer gleiche Aufmerksamkeit, und die freundliche Sanftmuth dieses seltenen Mädchens sagen, wenn ich den Aufwallungen der Dankbarkeit folgen wollte, die bei ihrem Andenken mein Herz bewegen. Ihr allein verdanke ichs, daß ich noch bin, und daß ich dem Leben wenigstens eine

Seite abgewonnen habe, von der ich es mit Ruhe, wie die ernste Vorbereitung zu einem höheren, vollkommeneren Daseyn betrachten kann. Da Riedheims fühlloser Geiz über jeden Aufwand murrte, den mein gefahrvoller Zustand veranlaßte, und da er Elisens Bitte, einen geschickten, einige Meilen weit entfernten, Arzt zu Rathe zu ziehen, aus Furcht, ihn bezahlen zu müssen, abschlug, so ließ sie ihn auf ihre eigenen Kosten kommen, belohnte ihn reichlich, und erlangte es durch ihre süßen schmeichelnden Bitten, daß er so lange bei mir blieb, bis die drohendste Gefahr von mir abgewendet, und eine sichere Hoffnung zu meiner völligen Wiederherstellung erschienen war. Um diese letztere zu beschleunigen, schlug

er mir, da der Sommer indessen heran gerückt war, eine ferne Badereise vor, von der er viel gutes für meine Gesundheit hoffte; aber Riedheim verweigerte mir auch da seine Hülfe, und meinte, es sey ohnedem durch meine Abwesenheit und Krankheit so viel in der Wirthschaft versäumt worden, daß ich, statt ans Reisen zu denken, lieber diesen Schaden wieder einzubringen suchen sollte. Elise entschloß sich freudig, mir die kleine Summe zu opfern, die ihre Tante ihr zur sparsamen Bestreitung ihrer neuen Einrichtung als Hofdame gegeben hatte. Sie überwand mit liebevoller Gewalt meine Weigerung dagegen, bat ihre künftige Gebieterin, ihr noch einige Wochen Aufschub

zu gönnen, und machte Anstalten, mich zu begleiten.

Für Riedheim hatte das Großmüthige ihres Benehmens gegen mich etwas sehr bequemes. Er fand es zwar thöricht, daß sie, der ich ganz und gar nichts anginge, bei den dringenden Bedürfnissen eines noch gar nicht zum Hofleben ausgestatteten Mädchens, eine Summe, die all ihr Vermögen ausmachte, zur Wiedererlangung meiner Gesundheit hingeben wollte; indessen, da sie, wie er sich ausdrückte, nun einmal so dumm sey, so wäre es desto klüger von mir, ihre Einfalt zu benutzen, und zufrieden, daß er sein Geld behalten konnte, ließ er uns reisen.

Es war nach und nach still in meinem stürmenden Gemüth geworden.

Aber jene schrecklichen Kämpfe mit dem Schmerz, die endlich mich zu ängstigen aufhörten, ließen nur Erschöpfung und bittern Lebensüberdruß in mir zurück. Der Tod war mein einziger Wunsch, und mit brennendem Verlangen erflehte ich ihn in jedem meiner Gebete vom Himmel. Die Zerstreuungen der Reise wirkten nichts auf mich, als ein höheres Sehnen nach Einsamkeit, und tiefer, ungestörter Ruhe, wie ich sie nur im Grabe zu finden hoffte. Ich brauchte die Badecur, um Elisen nicht weh zu thun, die so eifrig für mein Bestes besorgt war, aber der Gedanke, nun bald wieder zurückkehren zu müssen zu dem gemeinen, verächtlichen Menschen, an den ich gekettet war, vereitelte, wie heim-

lich

lich wirkendes Gift ihren heilsamen Einfluß.

Es erschütterte mich sehr, einigen Menschen zu begegnen, die ich in C.... und zwar in der Umgebung des Prinzen gesehen hatte. Kein Laut von meinen Lippen wagte nach dem Geliebten zu forschen, und doch war die Angst, die mich befiel, die Unruh, die mich marterte, und das Ringen mit mir selbst, den Aufruhr meines Innern zu stillen, nur eine einzige dringende, obgleich stumme Frage nach ihm. Elise verstand meinen qualvollen Zustand, und suchte ihn durch Nachrichten zu lindern, die sie schonend an meiner Statt einzog, und schonend mir hinterbrachte. Aber ach — wie tief verwundeten sie mich dennoch. Der Prinz, hieß es, sey in ei-

ne tiefe Melancholie verfallen, aus der ihn nichts aufzurichten vermöge. Seine bevorstehende Vermählung sey am Hofe öffentlich deklarirt worden, aber man habe sich genöthigt gesehen, ihre Vollziehung, bei seiner jetzigen düsteren, sonderbaren Gemüthsverfassung noch auf eine unbestimmte Zeit hinauszuschieben. In einer menschenscheuen Absonderung von jedem Geräusch lebe er einsam auf seinem Jagdschloß, wohin nur Obrist Witting ihn begleitet habe.

O könnte ich sterben! rief ich trostlos aus, als ich alles dies vernahm, und warf mich weinend in Elisens Arme. Mein Tod würde den Sturm in seiner Brust beschwören, und ihn der Welt, und sich selbst wiedergeben. Was hilft mir dies unnütze, gemarterte Le-

ben, da es das seine verwüstet, und mir selbst nur zu unendlichem Elend wird.

So wirf es ab, versetzte Elise ruhig, und sah mir hell ins Auge, dessen Thränen standen. Wie meinst Du das? frug ich erstaunt.

Stirb, fuhr sie fort, stirb für die Menschen, die Dich quälen, und für den, der Dich liebt, und in tiefer Verborgenheit lebe für Dich selbst, und für mich.

Ich errieth die Bedeutung dieser Worte. Ihr kühnes Ergreifen meiner heimlich gehegten, aber als unausführbar wieder bei Seite gesetzten, Lieblingsidee, bewegte mich heftig, wie den lange gefangen Gewesenen die frische Luft der Freiheit schmerzlich anweht,

da er ihrer entwöhnt ist. Elise ließ mir keine Zeit, Einwendungen zu machen, und redete weiter:

Ich habe auf meiner Reise zu Dir in einem kleinen Städtchen, das nicht sehr weit von hier liegt, zufällig einen Doktor kennen lernen, der mir ganz gemacht zu seyn scheint, einen so abentheuerlichen Plan ausführen zu helfen, als ich für Dich im Stillen entworfen habe. Das Leben ist kurz, und um einen Theil desselben bist Du schon grausam betrogen worden. O so rette wenigstens den Überrest, und verschmähe den Ausweg nicht, den ich Dir zeige, wenn er gleich mit Recht Dir unerhört dünkt. Wir reisen nach geendigter Badekur von hier ab; unser Weg führt uns durch jene kleine Stadt, in der Du

krank wirst. Der Doktor, den ich schon erwähnt habe, eilt herbei, seine Dienste anzubieten. Er ist der einzige in der ganzen Gegend, und berüchtigt durch die allgemeine Erfahrung, daß seine Arzeneien die sichersten Wegweiser nach dem Kirchhof sind. Wir, als Fremde, scheinen dies nicht zu wissen, und Du vertraust Dich sorglos seiner Kunst. Ärmer als er, und gedrückter von Noth und Mangel, war wohl kaum der Apotheker, der an Romeo einst das tödtende Gift verkaufte. Ich ziehe ihn vorsichtig ins Geheimniß, und wenige Louisd'ors erwerben uns gewiß seinen thätigen Beistand. Zum erstenmal thut er nun auf eine innige Bitte, was er so oft ungebeten gethan hat, ein Wesen aus der Reihe der Lebendigen hin-

auszustoßen. Er opfert Dich scheinbar nach seiner gewöhnlichen Methode hin, und niemanden wird das dort auffallen, ja das Gegentheil möchte vielleicht eher Verwunderung erregen. Dann bestellt er uns einen Sarg, füllt ihn mit Steinen, besorgt die Beerdigung, und läßt Dich, die wir einstweilen verbergen, heimlich von den Todten wieder auferstehn, um nun erst ein ruhiges, ungekränktes Leben in stiller Einsamkeit, wo es Dir beliebt, zu beginnen.

Das Ungewöhnliche, Gewagte dieses Plans, schreckte mich anfangs, aber als Elise eifrig sich mit meinem innern Verlangen nach Erlösung verband, mir das Unnütze einer längern, blinden Ergebung in mein herbes Geschick vorzustellen, und als ich mich immer deutli-

cher überzeugte, daß nur mein gänzliches Verschwinden aus der Welt den Geliebten nach und nach beruhigen, jede vergebliche Hoffnung in ihm abspannen, und ihn allmählich zu seiner Pflicht zurückführen könnte, da entschloß ich mich rasch, und gab mich ihr hin wie einem rettenden Schutzgeiste. Alles gelang unter ihrer Leitung nach Wunsch. Der Doktor entsprach unsern kühnsten Erwartungen, und indem er mich unter dem Vorwande in sein Haus nahm, dort meine Pflege besser besorgen zu können, überhob er mich jeder unwürdigen Verstellung, ließ mich ein kleines Zimmer bewohnen, und schickte mich dann in eine entfernte Gegend zu einigen Anverwandten, die ebenfalls in einer kleinen Stadt lebten, und mich

als die Wittwe eines Offiziers willig gegen ein Kostgeld unter sich aufnahmen.

Mit tiefer Wehmuth war mein Abschied von Elisen begleitet, die sogleich nach meinem Begräbniß eilte, ihr wartendes Amt anzutreten. Sie hinterließ mir den Rest ihrer Baarschaft, und behielt nur so viel, als sie eben zur Fortsetzung ihrer Reise zu brauchen glaubte. Die Weigerungen, mit denen ich mich dagegen sträubte, halfen mir nichts. Leicht fällt mirs, sagte sie, die Thorheiten der Mode zu entbehren, aber schwer würde das Bewußtseyn auf meinem Herzen lasten, daß Du Noth littest, während ich wie eine eitle Närrin mich putzte. Mag immerhin mein Anzug einfach und ohne allen Glanz, durch

seine Sparsamkeit sich auszeichnen; — ich werde mir doch in Gedanken wie eine Königin geschmückt vorkommen, wenn es mir gelingt, durch meinen Gehalt Deine künftigen Tage wenigstens sorgenfrei zu machen.

Innig gerührt weinte ich des Dankes süße Thränen in ihren Armen, und nahm ihr Opfer beruhigt an, weil es aus einem so reinen, treuen Herzen kam. Sie machte meinen Tod bekannt, und in ihren Briefen, die mein abgeschiednes Leben erfreuten, theilte sie mir mit, was sie von der Wirkung dieser Nachricht auf den Prinzen und auf Riedheim erfahren konnte. Riedheims Trauer um mich hatte sich nur in der Sorge gezeigt, nicht um meinen Nachlaß betrogen zu werden. Eiligst hatte er ihn abho-

len lassen, und sechs Monate nach meinem vermeintlichen Tode sich durch eine zweite, ihm angemessenere Verbindung mit einem wohlhabenden, wirthschaftlichen Landfräulein über meinen Verlust getröstet.

Der Prinz — ach Gemüther, wie das seine, sprechen die Fülle ihrer Empfindungen nicht aus vor der kalten herzlosen Menge, die sie nicht zu fassen, und nur einseitig darüber zu urtheilen versteht. Daß die Nachricht meines Sterbens ihn aufs gewaltsamste erschütterte, daß er mich tief betrauerte, und daß mit mir ihm jede Anwartschaft auf die Erreichung seines Ideals von vollkommener Glückseligkeit begraben schien, das darf ich nicht bezweifeln, da ich weiß, wie treu und wahr er mich

liebte. Ein einfaches Denkmal von Marmor mit meiner Büste, daß er in den einsamsten Theil seines Parks unter dunkle Tannen und Trauerweiden setzen ließ, und wo er oft halbe Tage verweilte, bürgte mir mit stiller Wehmuth für sein Andenken und seinen Schmerz.

So ging ein Jahr mir vorüber. Elise gab mir mehr, als ich bedurfte, denn ich suchte, durch weibliche Arbeiten mir einen Theil meines Unterhalts zu erwerben, und es gelang mir. Der Ton in kleinen Städten ist selten frei von jenem Kleinigkeitsgeist, jener Klatschsucht, Neugierde und Zudringlichkeit, die dem gebildeten Menschen so lästig fallen, und ihm weder die stille Ruhe des Landlebens, noch den heitern Genuß der Ge-

selligkeit verstatten. Mein kleiner Wohnort vereinte diese Übel im höchsten Grade in sich, und doch würde ich ihn vielleicht nicht verlassen haben, hätte mich nicht ein plötzliches Ereigniß aus ihm hinweg gescheucht. Ein Zeitungsblatt nehmlich, verkündigte die in wenig Wochen bestimmte Vermählung des Prinzen. Der Ort meines Aufenthalts war eine kleine Gränzstadt seines Landes, und der Weg zur Abholung seiner Braut, mußte ihn hindurch führen. Man sprach von Ehrenpforten, Illuminationen und Gedichten, mit denen man ihn begrüßen wollte, und mir klopfte ungestüm das Herz bei der Möglichkeit, ihn wiederzusehn. Ich fühlte, ich mußte fort, wenn ich den Frieden meiner Brust nicht von neuem wieder ver-

lieren wollte, denn noch war ich nicht weit genug in der Kunst gekommen, mein wallendes Gefühl zu übermeistern, um seinen Anblick ertragen zu können. Ich verließ, ohne zu wissen wohin, meine bisherige Lage, und der Zufall führte mich freundlich auf Ihre Güther, wo die Schönheit der Natur, und die ungestörte Einsamkeit, in der ich leben kann, Bande genug sind, mich auf immer fest zu halten.

Hier endigte Cäciliens Geschichte, und in tiefes Nachdenken versunken, legte Lermau die Blätter aus der Hand. Elise mit ihrer treuen, sich selbst verläugnenden Freundschaft, stand jetzt in der anspruchslosen Verborgenheit ihrer

Güte wie ein höheres Wesen vor seinem Geist, und die schimmerlose Einfalt ihres Putzes, die er oft nur für eine leise Eingebung der Koketterie gehalten hatte, da sie im simpelsten Anzuge gewöhnlich am schönsten war, erschien ihm jetzt so ehrwürdig, wie dem frommen Katholiken der Schleier seiner Heiligen.

Gegen Cäcilien fühlte er sich nicht erkaltet, aber andere Empfindungen als vorher, waren an die Stelle seiner begehrenden Wünsche getreten, und jede Sehnsucht nach ihrem Besitz hatte sich in das uneigennützige Verlangen aufgelößt, ihr nützlich zu seyn, und ihr stilles Leben zu erheitern. Denn es giebt vielleicht kein wirksamer Mittel, den Sturm der Leidenschaft in einem fein-

fühlenden Herzen zu stillen, als wenn der Gegenstand derselben einfach erklärt, daß er mit voller Seele schon liebte, und nimmer aufhören kann von dieser Liebe zu lassen.

Nach einer kurzen, ruhigen Überlegung ging er zu Elisen. Sie sah ihm freundlich entgegen, aber ein hohes Erröthen färbte ihre Wangen, als sie in seinen Händen den Heft erblickte, an dem sie Cäciliens Schriftzüge erkannte. Der Graf näherte sich ihr mit einer ernsten, feierlichen Rührung, die manche schlummernde Ahndung in ihrer Brust mit süßer Bangigkeit erweckte. Elise, sagte er, mit weichem, bebendem Ton, in diesen Blättern hat Cäcilie mir ihr Geheimniß enthüllt, und ich kenne nun ihr Schicksal und ihre Leiden. Noch

mehr, fuhr er nach einer Pause fort, in der Elise, tiefer erröthet, die hellen Augen gesenkt hatte, ich kenne nun auch Sie, um Sie lebenslang zu achten und zu lieben, denn ein Gemüth, das einer so hingebenden, ausdauernden Freundschaft fähig ist, würde auch ohne diese Schönheit, die mich längst schon fesselte, meine innigste Liebe und Verehrung gewinnen.

Sie denken zu gut von mir, stammelte Elise bewegt. Cäciliens Partheilichkeit mag die geringen Dienste, die ich ihr leistete, wohl übertrieben haben, und ich muß mich schämen, ein Lob zu hören, das nur allenfalls mein innerer Wille verdient, nicht das wenige, was ich that.

Bescheidner Engel, unterbrach sie Lermau, lehnen Sie nicht die herzliche Bewunderung von sich ab, die ich Ihrer reinen Güte zolle, und — o ich bitte noch mehr — doch kaum wag' ichs, die Wünsche zu bekennen, die so heiß in mir sich nach Erfüllung sehnen. Darf ich hoffen, daß Sie mir — wenn auch nicht mit Liebe, doch ohne Widerwillen, diese Hand reichen werden, der ich gern auf ewig das Glück meines Lebens anvertrauen möchte? Es gab eine Zeit, wo der uneingeschränkte Besitz Ihrer Neigung der höchste Inbegriff meines regen Verlangens war, und noch jetzt ahnde ich in ihm das wünschenswertheste Gut, das ich erreichen könnte. Doch ich fordere nicht mehr mit kühnen Anmaßungen diesen hohen Preis, der sich

nicht ertrotzen läßt, und sich nur selbst zu geben vermag. Ihr freundliches Wohlwollen genügt mir, denn es erscheint mir süßer und wahrhafter als das, was tausend Frauen Liebe nennen, und vielleicht gelingt mirs, durch meine feste Ergebenheit und Treue, es einst später noch zu der Innigkeit zu entflammen, die ich für Sie empfinde, und mit der ich Sie bitte, mein zu seyn.

Elise richtete ihre niedergeschlagenen Augen auf, die von sanften Thränen glänzten. Hier ist meine Hand, Lermau! sagte sie, doch ich gebe sie Ihnen nicht, wie Sie meinen, aus dem stillen Antrieb einer ruhigen Freundschaft, sondern aus warmer, inniger Liebe, die ich schon längst für Sie schweigend in mir verbarg.

Ist's möglich! rief der Graf entzückt; darf ich glauben, was wie ein süßer Traum meine muthigsten Hoffnungen übersteigt? Sie liebten mich, während ich fürchtete, Ihnen gleichgültig, oder wohl gar ein Ziel Ihrer muthwillig scherzenden Laune zu seyn?

Erst als es zu spät war, lernte ich mein eigenes Herz kennen, antwortete Elise. Frei und froh dünkte es sich im Gewirr der bunten Zerstreuungen, die jedes ernste Nachdenken über sich selbst so erschweren, und mir unbewußt schlich sich die Liebe still, aber mächtig, in seine innerste Tiefe. Doch da ich sie mir selbst noch nicht gestanden hatte, wie hätt' ich sie Ihnen äußern können, der der angebornen Heiterkeit meines Gemüths oft einen so trüben Ernst, und so fin-

stere Vorwürfe in Ton und Blick entgegen setzte, daß ich, bange in mich selbst zurück gescheucht, zu Spott und Neckereien meine Zuflucht nahm, um die Verwirrung, in der ich mich befand, und das Mißbehagen zu verstecken, das namenlos, aber peinlich mich dann ergriff. Ich bemerkte wohl, daß diese Ausbrüche einer oft erzwungenen Laune Sie beleidigten, und von mir entfernten, aber weil ich Sie denn immer wieder mit verdoppelter Herzlichkeit zu mir zurückkehren sah, fand ich in meiner thörichten Unerfahrenheit es süß, zu versuchen, wie viel Gewalt ich über Sie hatte. Jene Blumen, die Sie mir brachten, reichte ich leichtsinnig der Fürstin, die sie lobte, und sie zu haben wünschte. Sie waren mir zwar lieb, als ein Geschenk von

Ihnen, aber ich dachte sorglos: er kann mir ja andere wieder geben, da diese der Fürstin Freude machen — was ist es denn mehr? Erst als ich zu Ihnen aufsah, und Ihr zürnendes Auge einen Blick voll Wuth und Verachtung auf mich schleuderte, erst da fühlte ich, daß meine Unbedachtsamkeit Ihnen als Geringschätzung und Gleichgültigkeit erscheinen konnte, und nun war mir, als hätte ich in diesen Blumen mein ganzes Glück auf Erden weggegeben.

Wie gern wollte ich Sie durch ein freundliches Wort besänftigen, aber Sie verließen sogleich den Saal, und nur im Reisewagen sah ich Sie wieder, als Sie meinem Fenster vorüberfuhren. Ich wurde sehr betrübt, und konnte mir nicht verhehlen, daß ich Sie wahr-

scheinlich auf immer verlohren hatte. Mein innerer, wunderbarer Zustand klärte sich jetzt auf einmahl vor mir auf; ich fand, daß ich Sie liebte, und daß Ihr Verlust allen Frohsinn in mir auslöschen werde. Ich weinte recht herzlich, und erst am späten Abend, als ich die Kammerfrau der Fürstinn gebeten hatte, mir die abgelegten, nun verwelkten Blumen wieder zu schaffen, kehrte einige Ruhe in meine Brust zurück — ich verwahrte sie wie ein Heiligthum, und glaubte Sie damit in der Ferne zu versöhnen.

Sie zog bei diesen Worten ein geheimes Fach ihres Schreibtisches hervor, und Lermau sah sie, sorgsam getrocknet, vor sich. Er drückte in freudiger Rüh-

rung ihre Hand an seine Lippen, und schwieg, denn sie fuhr fort:

Um diese Zeit schrieb mir Cäcilie, daß sie jetzt nicht mehr wage, ihre geliebten Spaziergänge zu besuchen, weil Graf Lermau, der Besitzer des Distriktes, wo sie wohne, angekommen sey, um den Sommer auf seinen Güthern zuzubringen, und sie aus Furcht, ihm zu begegnen, und seine Bekanntschaft zu machen, sich während seines Aufenthalts zur strengsten Eingezogenheit entschlossen habe. Diese Nachricht schien mir ein freundlicher Wink des Himmels. Sie webte doch wenigstens ein Band, wenn gleich mit unsichtbaren Fäden zwischen uns, und ich fand eine tröstende Entschädigung darin, von Ihnen zu hören, da Ihr Anblick mir entzogen war.

Ich antwortete ihr eilig, Ihrer Bekanntschaft nicht auszuweichen, da ich Sie liebte, sondern im Gegentheil, Sie so genau wie möglich zu beobachten, und ohne meiner auch nur von fern zu erwähnen, in ihrer Brust wie in einen treuen Spiegel jedes Ihrer Worte, jede Ihrer Äußerungen, für mich aufzufangen.

Sie that es — und mit welchem frohem Stolz, mit welchen zufriedenen Hoffnungen las ich Ihr Lob so wahr und herzlich in Cäciliens Briefen. Er ist Deiner innigsten Liebe werth, schrieb sie mir einst, und o, wie gern möcht' ich ihm das sagen, wenn er bei mir sitzt, und mit tief bewegtem Gemüth an Dich zu denken scheint. Aber ich schweige, weil Du es willst, und weil mir auch mein

Eindringen in sein Geheimniß eine Entweihung der Heiligkeit der Freundschaft dünkt, die freiwillig ihr Vertrauen wegschenken muß, wenn es süß und ehrend seyn soll. —

Aber ach — wie schmerzhaft verwundete mich ein anderer Brief, in dem sie mir bestürzt bekannte, daß Sie ihr von Liebe gesprochen, und meinen Namen nur mit dem Unmuth des gekränkten Stolzes genannt hätten. Ich wunderte mich, daß ich nicht früher an die Wahrscheinlichkeit gedacht hatte, daß Cäciliens Liebenswürdigkeit mein Andenken leicht und bald in Ihnen vertilgen werde. Ach ich konnte ja in keine treuern, aber auch zugleich in keine gefährlicheren Hände meine Wünsche niederlegen! Sie war das einzige

Wesen außer mir, dem ich Sie gönnen konnte, und doch faßte mich beinah zerstörend der heftigste Schmerz meines Lebens, als ich mich überzeugen mußte, daß mein Leichtsinn Sie auf ewig von mir gescheucht hatte. Ob ich gleich wußte, daß Cäcilie nie wieder eine neue Verbindung eingehen werde, so war mir doch jede Aussicht auf Ihren Besitz in der Vorstellung erloschen, daß Sie mich nicht mehr liebten — und doch fühlte ich, daß ich inniger als je Antheil an Ihnen nahm, und hätte mir gern weis gemacht, daß es um Cäciliens willen sey, wenn mir mein Herz noch wie sonst, ein Räthsel gewesen wäre. Bald nahm ich mir vor, kalt und gleichgültig, bald ausgelassen lustig zu scheinen, wenn Sie wiederkämen; aber

als Sie nun wirklich da waren, ach da fand ich wohl, daß ächte Liebe keiner Verstellung fähig ist, und statt zu schmollen oder zu scherzen, verrieth ich Ihnen vielleicht nur allzu sehr, wie theuer Sie mir sind.

Geliebtes, offenherziges Mädchen! rief der Graf, diese Erklärung macht mich zum glücklichsten Mann. Ja ich gestehe es, Cäciliens Reinheit und Güte, und ihre stille Sanftmuth that meinem verstimmten Herzen wohl, und erfüllte es mit dem Wunsch, sich auf immer an sie anzuschließen. Aber Dank, ewigen, glühenden Dank muß ich ihr wissen, daß sie, mit ruhiger Besonnenheit, mich aufmerksam machte auf das wahre Glück meines Lebens, das nur in Ihrem Besitz mir aufbehalten war.

O beständig soll es mein eifriges Bestreben seyn, ihn zu verdienen, und das Herz zu beglücken, das so unverstellt und liebend sich mir hingiebt! —

Er schloß sie freudetrunken in seine Arme, und der erste Kuß, der noch jemals Elisens jungfräuliche Lippen berührt hatte, feierte den süßen Bund der Verlobung.

Ihr neues Verhältniß wurde bald dem Hofe bekannt gemacht, der mit dem gewöhnlichen Scharfsinn unbefangener im Beobachten geübter Augen, früher als sie selbst das Geheimniß ihrer Neigung gewußt hatte, aber mit all' dem Antheil, den wahre Liebenswürdigkeit immer erregt, sich über die glückliche Entwickelung derselben freute.

Den treuen Dietrich sendete Lermau sogleich zu Cäcilien, ihr die frohe Botschaft zu hinterbringen. Sie nahm sie mit dem lebhaftesten Entzücken auf, und die Hoffnung, Elisen bald, und oft wieder zu sehn, und in ihrem ungestörten Umgang ihr erstes Jugendleben freundlich sich zurückzurufen, scheuchte die letzten Wolken von Trauer aus ihrem, der Heiterkeit wiedergegebenen Gemüth. Denn auch ihr Geliebter war glücklich, in einer Ehe, wie sie wohl selten Fürsten zu Theil wird. Er liebte seine Gemahlin zwar nicht mit dem glühenden Enthusiasmus des erwachenden Herzens, der nur einmal aufflammt in der ersten Liebe, aber mit zarter Achtung und treuer Sorge für ihr Glück war er ihr ergeben, und die Vergan-

genheit kostete ihm nicht mehr alle Ruhe und Freude seines Lebens, sondern nur ein stilles, wehmüthiges Andenken, an die früh verlorne, theure Geliebte, das ihn ermunterte, immer besser, und ihrer würdiger zu werden.

Bald knüpfte sich vor dem Altar das Band der Liebe noch fester um Lermau und Elisen, und sogleich nach ihrer Vermählung eilten sie auf ihre Güther, um durch Cäciliens frohe Theilnahme an ihrem Glück, das letzte zu erlangen, was ihm fehlte, um vollkommen zu seyn.

Ihre Unterthanen, und an ihrer Spitze der alte, biedere Prediger, empfingen sie mit den ungekünstelten Ausbrüchen reiner, herzlicher Freude, und der Entschluß des Grafen, künftig im-

mer unter ihnen zu bleiben, erregte bei der ganzen, frohen Versammlung den lautesten Jubel des Dankes und des Entzückens. Auf Elisens dringende Bitte zog Cäcilie ins Schloß, um ihr näher zu seyn, und der Graf belohnte die ehrliche Anne reichlich für die gutmüthige Gefälligkeit, mit der sie sich Cäcilien während des Aufenthalts in ihrer Hütte unvergeßlich und werth gemacht hatte.

In der stillen Ruhe des Landlebens, das für treue, glückliche Liebe eine reizende Idyllenwelt ist, wird den drei eng verbundenen Menschen die Jugend wie ein süßer Traum vorübergehen, und wenn sie einst spät aus ihm erwachen, wird es dennoch freundlich rings um sie her seyn, denn geprüfte, wahre

Freundschaft schmückt auch den Herbst des Alters mit duftenden Blumen, und in dem hold entwickelten Leben blühender Kinder geht ja dem Menschen ein neues Morgenroth auf, in dem er alle die brennenden Farben wieder findet, die der Gang der Zeit in ihm selbst nach und nach leise verlöscht.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Blick der Verfasserin in die Herzen der Menschen verkennen, keiner ihrer reinen Begriffe von Liebe u. Freundschaft tadeln, indem sie weislich nach Art eines Schiller, Göthe, u. Wieland den Mittelpfad zwischen zwey Extremen, einer Platonischen u. Büffonischen Liebe, zu wählen versteht. Sie zeigt uns auch treff-lich, wie der gute Mensch stets strebt, dem Urbilde näher zu kommen, jedoch aus Mangel an Kraft nach jenem göttlichen Worte von Christus sich von diesem Ideale nach der individuellen Geistesstärke mehr oder minder entfernet. Auch um die Erweckung religiöser u. moralischer Gefühle hat die Verfasserin Verdienste, indem sie durch diese beyden, Religion u. Moral die Erzählung beleben läßt, u. nicht nach Art einiger französischer Schriftsteller das Laster veridealisirt darstellt u. da-

durchverderbend auf die Menschheit
in ihrem Keime einwirkt. Sie ist
ferner, wie die geistreiche Caro-
line Rudolphi von dem treffli-
chen pädagogischen Principe
beseelt, daß nichts mächtiger
auf die Umänderung u. Bes-
serung des Menschen einwirkt
als das Verlangen, einem ge-
liebten Wesen zu gleichen, das
auf einer hohen Stufe von Voll-
kommenheit steht.
Was die Schreibart betrifft, so
mag die Verfasserin, mit Aus-
nahme einiger Sprachfehler,
auf einen ziemlich blumigten,
wenn auch nicht poetischen
Vortrag Anspruch machen u.
in die Klasse von Schriftstel-
lern mittelmäßiger Art ge-
hören.

—·—·—

80136642

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ahlefeld, Charlotte von,

Liebe und Entsagung Zwei Theile

Berlin 1805

P.o.germ. 12 s
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10104295-4